
MAGDA TROTT
Pommerle im Frühling des Lebens
Lotte Oldenburg-Wissig

Zur bleibenden Erinnerung zum

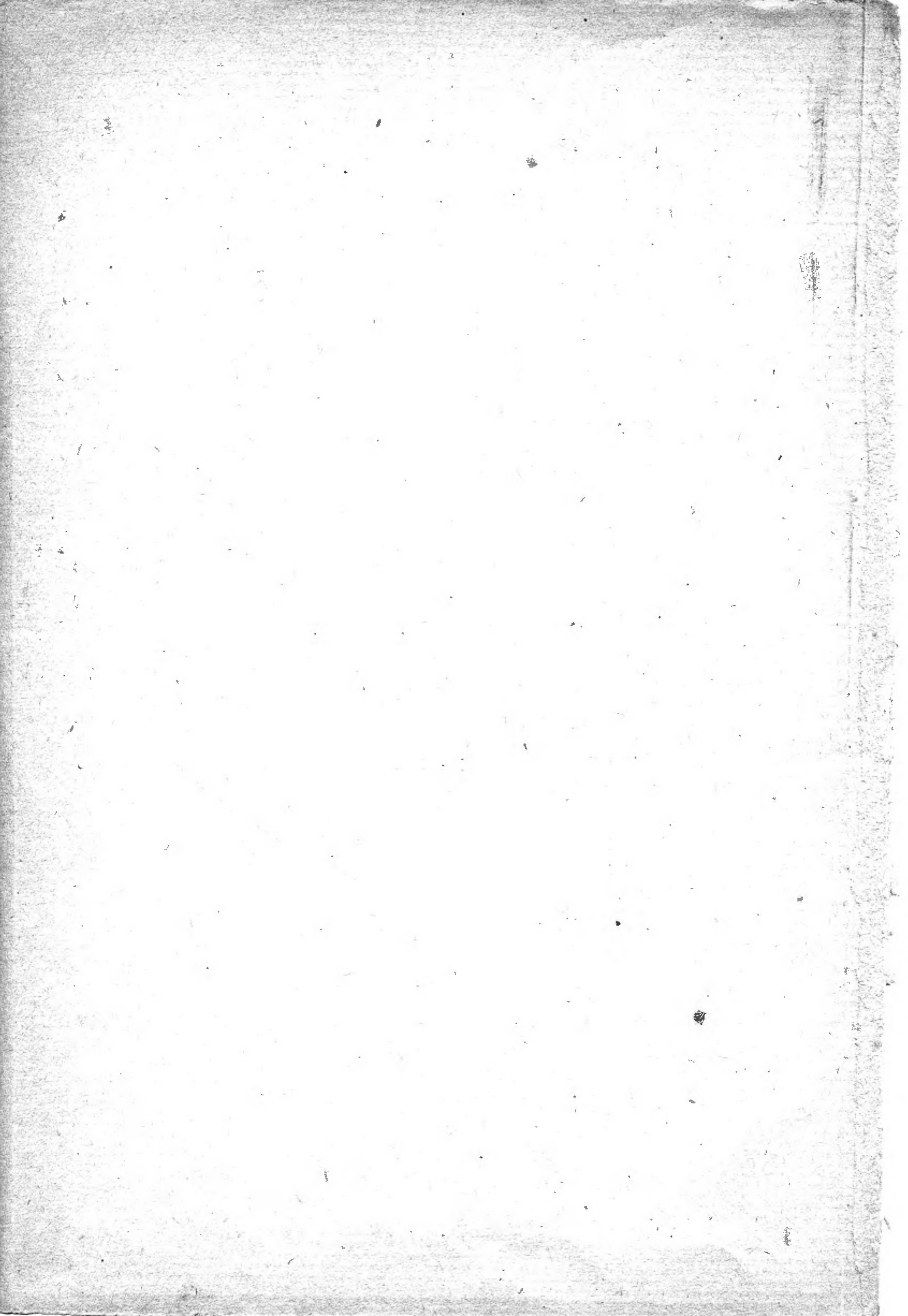
Tag der Verpflichtung der Jugend.

Penzberg, den 28. März 1943

[illegible]

Ortsgruppenleiter u. Bürgermeister.

Rotr.



Pommerle im Frühling des Lebens



Rotraut Dümlein

Rotraut Dümlein.
Bamberg

In gleicher Ausstattung sind erschienen:

Magda Trott, Pommerle
" " Mit Pommerle durchs Kinderland
" " Pommerles Jugendzeit
" " Pommerle, ein deutsches Mädel
" " Pommerle auf Reisen
" " Pommerles letztes Schuljahr

Pommerle im Frühling des Lebens

Erzählung für junge Mädchen

von

Magda Trott

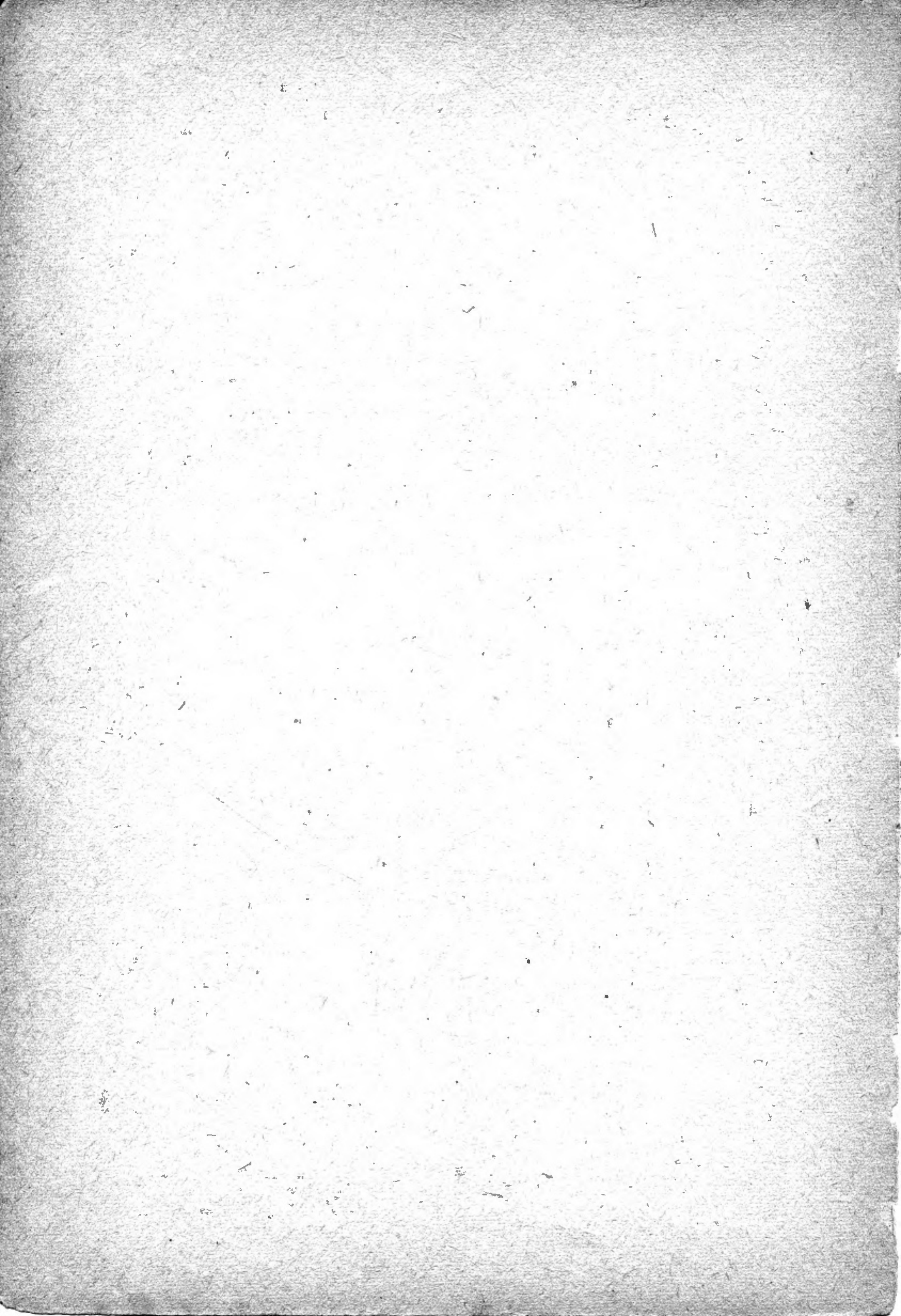
Mit Bildern von
Lotte Oldenburg-Wittig

Paul Franke Verlag
Berlin

Paul Franke Verlag
Inh.: Paul Franke & Rudolph Hensel G. m. b. H.
Berlin

Druck: Hallberg & Büchting (Inh.: L. A. Klepzig), Leipzig C 1

Inhalt



Sechs frische Backfische

Die aus der Schule strömenden Schüler hatten schon während der letzten Stunden durch die Fenster geschaut. In dicken Flocken fiel der Schnee. Nun gab es noch einmal, obwohl der März seinem Ende zu ging, Rodelbahn und Skilaufen, dazu die tollsten Schneeballschlachten. Besonders die Tertianerinnen stießen sich verstohlen unter der Bank an.

„Pommerle, wenn's so weiter schneit, können wir heute noch einen Skilauf riskieren!"

„Wird schlecht sein", erwiderte die vierzehnjährige Schülerin mit dem frischen, ein wenig vollen Gesicht und den strahlenden Blauaugen. „Muß erst sacken!"

„Ach was, wir wachsen tüchtig!"

Der Schnee schien den Kindern Freude machen zu wollen, es schüttete geradezu vom Himmel herunter. So schneite es zwei volle Stunden. Als die Schülerinnen das Schulgebäude verließen, lag über dem ganzen Hirschberger Tal eine dicke Schneeschicht.

Nun stand man in kleinen Gruppen beisammen, um für den heutigen Nachmittag etwas zu verabreden. Bei einem Trupp von sechs Tertianerinnen ging es besonders lebhaft zu. Alles frische Jungmädel, mit langen blonden Zöpfen und hellen Augen.

„Ich kann leider heute nicht mit", sagte die eine. „Ihr fünf seid schließlich auch genug. Wenn ihr wollt, borge ich einer anderen meine Schneeschuhe. Macht sie mir aber nicht kaputt!"

„Laß nur, Wanda", erwiderte Ilse Torlege, „wir können auch zu fünft die Skifahrt unternehmen." Die grauen Augen gingen hastig umher. „Ihr wißt doch, sechs frische Backfische..."

„Erinnere uns nicht immerzu daran", sagte eine dritte, „es ist ohnehin ein Skandal!"

Das pausbädige Pommerle lachte hell auf. „Ist gar kein Skandal — nur ein Spaß! —“

„Nein, eine Verhöhnung, Pommerle.“

„Ach, laß doch die Jungen reden, sie wollen auch ihr Vergnügen haben. Wenn wir sechs immer beisammen sind, wenn wir alle in dem Gasthaus Fisch gegessen haben — — was ist denn da weiter dabei?“

Pommerle hatte kaum zu Ende gesprochen, als drei größere Schüler an der Mädchengruppe vorübergingen. Einer rief laut, indem er mit dem Finger auf die Tertianerinnen wies: „Sechs frische Backfische fressen frischen Fisch — frischen Fisch fressen sechs frische Backfische.“

„Da habt ihr's!“ rief Ilse Torlege mit blitzenden Augen. „Diese Dreistigkeit! Dabei verheddert er sich mit der Zunge.“

Pommerle war die einzige, die zu den Worten lachte. Dann rief sie laut zu den Mitschülern hinüber: „Sechs frische Backfische fahren heute Ski — Ski fahren sechs frische Backfische!“

„Ich kann es nicht verstehen, Pommerle, daß du dich über den Spottvers nicht ärgerst. Ich könnte geradezu aus der Haut fahren!“

„Bleibe ruhig in deiner Haut, Karin, wir wollen lieber überlegen, wo wir uns heute nachmittag treffen.“

„Ich komme nicht mit. Wer meine Schneeschuhe haben will, kann sie sich holen!“

„Da wollen wir es der Gisela sagen. Sie hat keine Schneeschuhe, jedoch das größte Talent zum Laufen. Von der können wir alle noch was lernen. Ich finde, wir sind elende Krebser!“

„Erlaube mal, Pommerle, wir sind zwar noch lange keine Weltmeisterinnen, leisten aber schon allerlei! Wenn Gisela mitkommen will, holen wir sie ab.“

Pommerles Augen leuchteten. „Sie wird schon wollen! Sie freut sich immer, wenn wir sie mitnehmen.“

„Dann sind wir wieder sechs“, meinte Karin und zog die Stirn kraus.

„Freilich — dann sind wir wieder sechs frische Backfische, und das ist schön!“

„Ach, Pommerle, du bist gewöhnt, in der Öffentlichkeit zu stehen und von dir reden zu machen; du würdest kein Gliederschlottern haben, wenn etwas von dir in der Zeitung stünde. Das bist du von deinem berühmten Vater her gewöhnt. Jeder kennt den bekannten Geologen, den Professor Bender, der hier in Hirschberg mit seiner Familie ein hübsches Haus und einen noch viel hübscheren Garten hat."

„Wenn mein Väterchen berühmt ist, bin ich es noch lange nicht! — Sage mir lieber, wann und wo wir uns treffen, denn ich muß heim."

Rasch wurde alles verabredet. Pommerle erbot sich, Gisela Steiner zu benachrichtigen, damit auch sie an der heutigen Skitour teilnähme, dann wandte sie sich noch einmal um, ein Schelmenlachen um den roten Mund:

„Sechs frische Backfische fressen sich jetzt satt!" und eilte im schnellen Lauf der Wohnung der Eltern zu.

Unterwegs wurde mancher Schneeball auf Hanna Bender abgefeuert; je näher sie dem Elternhause kam, um so häufiger wurden die Geschosse. Alles waren Beweise ihrer großen Beliebtheit, denn das vierzehnjährige Mädchen mochte jeder gut leiden.

So war es immer gewesen. In Hirschberg war bekannt, daß Benders von einem Sommeraufenthalt in Neuendorf an der Ostsee einst das kleine Pommerle mitgebracht hatten, weil gerade in jener Zeit Pommerles Vater ertrank. Die Mutter hatte schon vorher die Erde verlassen, so blieb die kleine Waise allein zurück.

Pommerle war zum Sonnenschein der kinderlosen Benders geworden. Das kleine Fischermädchen entwickelte sich trefflich, wurde ein warmherziges Geschöpfchen, das mit größter Liebe an den Pflegeeltern hing. Mit Bewunderung schaute Pommerle zum Vater auf, der sich durch sein großes Wissen einen berühmten Namen gemacht und in der ganzen Welt geschätzt wurde. Pommerle kannte keinen Hochmut, war bescheiden, suchte überall Freuden zu spenden und Streitigkeiten zu schlichten. Sie fürchtete sich nicht, mittenhinein in einen Haufen streitender

Knaben zu gehen und den Schwachen beizustehen. Sie hatte dadurch schon manchen blauen Fleck heimgebracht; aber alles das konnte ihr niemals die frohe Laune rauben.

Noch im Gedanken an vorhin lachte Pommerle über die Mitschülerinnen, die sich seit Wochen über den kleinen Spottvers ärgerten, den die Sekundaner aufgebracht hatten, als sechs Backfische einmal in einem Gasthaus zum Abendbrot gebratene Flundern aßen. Da war der Spottvers entstanden und wurde immer wiederholt, wenn sich zufällig sechs Backfische zusammenfanden.

„Backfisch! — Was ist eigentlich ein Backfisch? — Nun, ein gebackener Fisch. — Warum sollen wir, wenn wir vierzehn Jahre und sieben Wochen alt sind, Backfische sein? — Heute sagt man, wir sind Jungmädel! — Backfische werden wir trotzdem genannt. — Warum sind wir Backfische?"

Pommerles Blondkopf senkte sich tief. Noch immer grübelnd betrat sie den Garten, in dem die Villa der Eltern lag. Ihre Züge hellten sich noch mehr auf. Überall hatten sich bereits Frühlingsblumen gezeigt, nun waren sie wieder mit dickem Schnee bedeckt. Blumen waren Pommerles ganze Freude. Wenn sie im Garten arbeiten konnte, fühlte sie sich unsagbar glücklich.

„Ihr armen Frühlingskinder, nun hat man euch nochmals einen weißen Mantel umgelegt. — Ihr werdet an die Köpfchen frieren. — Aber lange wird der Schnee nicht liegenbleiben."

Kaum war das Haus betreten, da schmetterte Pommerle eine Tonleiter heraus: „Meine Fanfare", hatte sie diesen Gesang genannt, der den Eltern kündete, daß sie pünktlich eingetroffen sei; denn auf Pünktlichkeit hielt man im Benderschen Hause, wo allerwärts peinliche Ordnung herrschte.

„Mein Väterchen ist nach jeder Richtung hin etwas Besonderes", sagte sie oft zu ihren Mitschülerinnen, „kein zerstreuter Professor. Er weiß alles ganz genau — — na, er weiß überhaupt alles."

Da er alles wußte, wollte sie ihn heute über die Herkunft des Wortes „Backfisch" fragen. Vielleicht war das sogar etwas sehr Nettes und die Freundinnen brauchten sich nicht zu ärgern,

wenn dieser oder jener Schüler rief: Sechs frische Backfische fressen frischen Fisch!

Eine Viertelstunde später saß man im Benderschen Hause um den runden Tisch und nahm das Mittagessen ein. Als nach der Suppe gebackener Fisch aufgetragen wurde, kicherte Pommerle vergnügt.

„Väterchen — ein frischer Backfisch frißt frischen Fisch, frischen Fisch frißt ein frischer Backfisch. — Kannst du das sechsmal nacheinander sagen, ohne mit der Zunge zu stolpern? — Bitte, versuche es einmal!"

Professor Bender, ein hochgewachsener schlanker Herr, Mitte der Fünfzig, schmunzelte. „Will es einmal versuchen, Pommerle. — Ein frischer Backfisch frißt frischen Fisch, frischen Frisch fischt ein — —"

„Falsch, Väterchen, schon beim erstenmal falsch! — Muttilein, bitte, versuche du es."

Aber auch Frau Bender, die lachend den Wunsch des geliebten Töchterchens erfüllte, versprach sich beim zweiten Male, wonach Pommerle die Gelenkigkeit ihrer Zunge zeigte. Sechsmal nacheinander plapperte sie den Vers herunter, ohne auch nur einen Fehler zu machen. Dann berichtete sie von den Schulkameradinnen, die sich darüber ärgerten, daß die Mitschüler ihnen diesen Vers zuriefen und die Schar der Jungmädel als Backfische bezeichneten.

„Was ist Backfisch, Väterchen? Warum heißt ein Jungmädel mit vierzehn Jahren und sieben Wochen ein Backfisch? — Wer prägte das Wort?"

„Ja — —" Professor Bender zuckte mit den Schultern. „Ich glaube nicht, daß ich dir darüber eine erschöpfende Auskunft geben kann."

„Ein so berühmter Mann, wie du, muß alles wissen. — Vätilein, gib mir eine Erklärung!"

„Nun, dir am nächsten liegt die folgende: Die Fischer werfen die kleinen Fische, die ihnen zum Verkauf ungeeignet scheinen, wieder über Backbord ins Wasser."

„Ach, Väti, das hast du dir schnell selbst ausgedacht! — Die

Fischer haben die kleinen Fische ganz gewiß auch über Steuerbord hinausgeworfen."

„Nein, Pommerle, du irrst! Du weißt, alles was zur See fährt, ist abergläubisch. Steuerbord ist von jeher den Fischern und Schiffern als weniger glückliche Seite bekannt. Es wird daher meistens alles auf der Backbordseite erledigt. Da die Fische, die ins Meer zurückgeworfen wurden, sich weiter vermehren sollen, warf man sie auf der Glücksseite ins Wasser zurück. — So hat sich der Ausdruck ‚Backfisch' entwickelt. Erst auf kleine Fische angewandt, im Laufe der Jahre dann auf junge, flügge werdende Mädchen."

„Dann wären wir also etwas Gutes. — Seit wann besteht dieser Ausdruck? Hat Goethe schon von Backfischen gesprochen?"

„Goethe wohl nicht, aber seine Mutter, die ‚Frau Rat', hat bereits in einem Briefe diesen Ausdruck erwähnt."

„Gut, — bilden wir uns also ein, daß wir diesen Namen von Frau Rat Goethe haben."

„Oder von einem berühmten Küchenchef, Pommerle", fiel Frau Bender ein. „Er brachte auf die Tafel der Fürstlichkeiten einen ausgezeichnet schmeckenden kleinen Fisch, den er auf besondere Art zubereitete. Er konnte dafür nur kleine rundliche Fische brauchen. Der Backfisch des Koches Werner war in ganz Europa berühmt."

„Ich bin durchaus befriedigt", sagte Pommerle. „Ich werde mich in Zukunft also gern einen Backfisch nennen lassen. Auf jeden Fall ausgesuchte Ware, — Lieblinge der Frau Rat Goethe. — Und dann — es sind meine lieben Fischer, die den Namen geprägt haben. — Danke, ich bin vollauf befriedigt."

Pommerle beschloß, sogleich heute nachmittag den Freundinnen die gleiche Erklärung zu geben, um in Zukunft das Spottgedicht mit Würde entgegennehmen zu können.

Dann wurde von der beabsichtigten Skifahrt gesprochen.

„Wanda Horgitt kann heute leider nicht mitkommen, so hole ich Gisela Steiner ab. Sie bekommt Wandas Schneeschuhe. Sie

kann sich doch keine kaufen lassen. Dabei hat sie fabelhaftes Talent für jeden Sport. Aus der wird bestimmt einmal ganz etwas Großes! Sie müßte nur mehr Geld haben. — Ja ja, alles besitzen ist göttlich, — nichts besitzen ist schrecklich!"

„Pommerle, — Pommerle", drohte Professor Bender, „verdrehst du wieder die schönsten Zitate?"

„Ach, Väterchen, wir müssen so viele Zitate lernen. Immer neue berühmte Leute kommen aus der Versenkung hervor, die etwas Großes schreiben. Da kann man nicht alles genau wissen. Du hast sicher auch manches gesagt, was als Zitat ausgewertet werden könnte. Es ist doch genug, wenn ich etwa hundert Zitate weiß. Das genügt für ein Leben."

Zärtlich betrachtete Professor Bender sein Töchterchen. Immer wieder freute er sich an der frischen Art seines Pommerle. Das junge Mädchen wirkte noch heute wie frische Ostseeluft. Da war nichts angekränkeltes, nichts unehrliches; allein schon die Blauaugen spiegelten die ganze harmlose Seele dieses prächtigen Kindes wieder. Schwere Stunden hatte Pommerle den Eltern noch nie bereitet, auch Streiche, die sie unternahm, waren stets harmloser Natur. Niemals würde Pommerle dulden, daß einem Menschen absichtlich Schaden zugefügt werde.

Seit ihrer Anwesenheit in Hirschberg hatte sie einen Freund, — Jule Kretschmar. Ein einstmals fauler Schlingel, der aber Professor Bender so manchen wertvollen Stein, manche seltene Moosart aus dem Riesengebirge herangeholt hatte. Jule Kretschmar war in Hirschberg zu Meister Reichardt gekommen und hatte seine Prüfung als Tischlergeselle schließlich doch bestanden. Zur Zeit weilte Jule in Glogau beim Militär und schrieb manchen sehnsüchtigen Brief an seine einstige Gespielin und Freundin. Noch immer war er der etwas täppische, aber gutmütige Mensch, der innigsten Anteil an Pommerles noch so kleinen Erlebnissen nahm. Alle acht Tage kam von ihm ein Brief und ebenso regelmäßig antwortete Pommerle dem Freunde.

„Ich glaube kaum, daß ihr heute viel Freude am Skilaufen haben werdet", sagte Professor Bender und schaute zum Fenster hinaus.

„Vätilein, es wird schon gehen, wir wachsen für nassen Schnee. — Kommst du vielleicht mit? Du kannst doch auch Ski laufen?“

„Freilich kann ich! — Welch guter Hirschberger sollte das nicht können?“

„In meinem Ski-Lehrbuch steht, daß jeder Mensch zwischen sechs und sechzig diesen schönen Sport betreiben sollte. — Vätilein, vernachlässige ihn nicht! Ich fühle es an mir, daß man dadurch jung und elastisch bleibt.“

„Na ja“, gab Bender trocken zurück, „mit vierzehn und einem halben Jahre muß man unbedingt dafür sorgen, daß man jung und elastisch bleibt. Doch für heute will ich sechs frische Backfische allein skilaufen lassen. Ich bin nämlich nach wie vor der Meinung, daß es nicht gut gehen wird. — Pommerle, Pommerle, zerbrich nicht wieder den Schneeschuh!“

„Das war im Dezember mein persönliches Pech, Väterchen. Inzwischen habe ich manches hinzugelernt. Ich glaube, es kann heute nicht mehr geschehen, daß mir der Ski zerbricht.“

„Das kann sogar der Weltmeisterin zustoßen!“

„Nein, nein, Vätilein, ich bringe meine Schneeschuhe wieder heil zurück!“

Am Nachmittag eilte Pommerle sogleich zu Gisela Steiner. Das junge Mädchen gehörte nicht zur Tertia, es hatte die Volksschule vor wenigen Tagen verlassen. Der Vater Giselas war seit mehreren Jahren tot, die Mutter betrieb ein kleines Geschäft am Ort, das nur den bescheidenen Lebensunterhalt der Familie abwarf. Trotzdem war Gisela sehr beliebt. Man holte das junge Mädchen öfters zu Veranstaltungen heran, und besonders Pommerle sorgte dafür, daß nach Möglichkeit alle Bekannten zu den Kunden der braven Frau Steiner zählten. Geradezu überraschend war Giselas Begabung für jede Art Sport. Obwohl sie keine eigenen Schneeschuhe besaß, nur hin und wieder auf geliehenen Skiern fuhr, leistete sie weitaus das beste. Man holte Gisela daher gern ab, um von ihrem Können zu lernen.

Gisela Steiner war hocherfreut, daß sie mit den fünf Kame-

radinnen skilaufen gehen durfte. Sie hatte allerdings gleichfalls Bedenken, daß der Schnee nicht gut sein werde, doch das Verlangen, draußen umhersausen zu dürfen, überwog alles andere. Wanda Horgitt händigte Gisela ihre Schneeschuhe aus, mit der Mahnung, recht vorsichtig zu sein.

„Ich sorge dafür", sagte Pommerle, „es geschieht ihnen nichts. Ich weiß ja, daß du sehr gute Schneeschuhe hast. Meine Eltern haben mir genau dieselben gekauft. Erstklassig! Außerdem kann Gisela gut laufen."

Nun ging es im Hirschberger Tal entlang, hinauf zu den ersten Hügeln. Die Laune der sechs jungen Mädchen war eine glänzende, immer fröhlicher ertönte ihr Lachen, Späße aller Art wurden gemacht. Dann ging es mit Feuereifer an die sportliche Betätigung. Gern fügten sich alle den Anordnungen Giselas. In großen Schwüngen sauste man die steilen Hänge hinunter und nur selten geschah es, daß eine in den Schnee fiel. Nahm aber eine der Läuferinnen solch ein Schneebad, so erklang helles Lachen und mit Begeisterung wurde die verspätet nachkommende Gefährtin von zehn Händen abgeklopft.

„Wollen wir es einmal dort drüben versuchen, zwischen den Bäumen hindurch?" schlug die übermütige Karin Rauke vor. „Einen Torlauf! Kinder, prickelt es euch nicht in den Gliedern?"

„Das können wir heute nicht wagen", sagte Gisela, „dafür ist zu wenig Schnee, die Stümpfe der gefällten Bäume ragen noch hervor."

„Nicht wagen? — Sind wir Feiglinge? — Dem Mutigen gehört die Welt! Ich will es euch einmal zeigen, wie man es macht. — Wer kommt mit mir?"

„Wir wollen eine bessere Stelle suchen, Karin."

„Nein, wir machen hier durch die Stämme einen Torlauf! Welch süße Befriedigung wird uns erfüllen, wenn wir es schaffen! — Ich mache den Anfang! Das ist wie ein Slalom!"

„Riskant", sagte Pommerle. „Gisela weiß am besten, was wir können."

„Wenn ihr eben Feiglinge seid", meinte Karin, „versuche ich es allein. — Paßt auf, wie glatt alles geht!"

Die Abfahrt glückte Karin. Mitunter sah es freilich gefährlich aus, wenn sie ganz dicht an den Stämmen vorbeisauste. Doch nun stand sie mit lachenden Augen unten und winkte mit den Stöcken den Kameradinnen zu. „Nun, ihr Bangebüchsen!"

„Ich würde es nicht raten", sagte Gisela nochmals.

„Man könnte es einmal versuchen." Es war Elfriede Bauer, die im Skilaufen recht Gutes leistete. Sie war die zweite, die glücklich unten ankam. Eine dritte, eine vierte folgte, nur Pommerle und Gisela standen noch oben am Hang. Unwillige Rufe tönten zu ihnen empor. Da warf Pommerle den Kopf in den Nacken.

„Wir sind keine Feiglinge. — Also los, Gisela, wir wagen es. Du brauchst keine Sorge zu haben. Wenn die anderen gut herunterkamen, kannst du es erst gar."

„Ich muß daran denken, daß ich Wandas Schneeschuhe habe."

„Das macht nichts, — komm, Gisela!"

Da sauste Pommerle auch schon davon. Mit lauten Jubelrufen wurde sie unten empfangen. Kurz darauf folgte Gisela. Aber war die Strecke schon zu sehr ausgefahren oder hatte sie das Rufen der Kameradinnen verwirrt, kurzum, beim Reißen eines scharfen Bogens stieß sie mit dem Ski gegen einen Baumstumpf, der Ski zerbrach und Gisela stürzte. Es war als Glück anzusehen, daß sie selbst nicht zu Schaden kam.

Hell lachten die anderen. Sie sahen nur ihre Lehrmeisterin, die als einzige den gefährlichen Lauf nicht bewältigt hatte. Niemand dachte daran, daß Gisela starr vor Schreck auf den zerbrochenen Schneeschuh schaute, auf geliehenes Gut, das zu ersetzen sie nicht in der Lage war.

„Komm doch herunter", tönte es von unten her.

„Hast du dir etwas getan?" rief Pommerle, denn Gisela erhob sich noch immer nicht. Schon hatte sie ihre Schneeschuhe abgeschnallt, um Gisela entgegenzugehen, doch da erhob die sich und hielt den zerbrochenen Schneeschuh empor.

„Unsere Beste hat den Schneeschuh zerbrochen", lachte Karin. „Bist eine feine Lehrmeisterin!"

„Es ist Wandas Ski", murmelte Gisela. Sie war blaß ge-


Lotte Oldenburg-Wittig

worden und blickte Pommerle entsetzt an. Am liebsten hätte sie geweint.

Auch Pommerle schwieg betreten. Wanda hatte bei der Übergabe der Schneeschuhe gesagt, man möge sie ihr heil zurückgeben. Pommerle hatte sie beruhigt, später aber Gisela, die durchaus die Abfahrt nicht unternehmen wollte, zu der gefährlichen Strecke überredet. — Und nun?

„Ist doch nicht schlimm", rief Ilse Torlege, „ein Ski läßt sich flicken. Es kostet nicht viel!"

Doch das war für Gisela kein Trost. Wie konnte sie Wanda Horgitt einen geflickten Ski zurückgeben? Mit geliehenem Eigentum mußte man besonders sorgsam umgehen. Niemals hätte sie mit fremden Schneeschuhen diesen gefährlichen Lauf wagen dürfen. — Nun hatte sie die Strafe erhalten.

„Gisela, sei nicht traurig", tröstete Pommerle, „ich will es Wanda sagen."

Gisela konnte ihre innere Erregung nicht länger meistern. Die Tränen liefen ihr über die Wangen.

„Wollt ihr dort oben anfrieren?" klang es von unten her. „Wir wollen doch weiter!"

„Geht nur", rief Pommerle, „ich kehre mit Gisela um."

„Ach, komm doch, Pommerle!"

„Nein, ich gehe mit Gisela heim."

Die Freundinnen versuchten noch mehrmals Pommerle zum Weiterlaufen zu bewegen, aber Pommerle blieb bei Gisela, drückte ihre Hand und sprach tröstende Worte. Aber Gisela hörte sie kaum. Sie schluchzte mehrfach auf.

„Ich kann ihr doch keine neuen Schneeschuhe kaufen, ich kann sie nur flicken lassen."

Pommerle suchte nach einem neuen Trost. „Mit einem geflickten soll es mitunter viel besser gehen, als mit einem heilen."

„Ach nein! — Was wird Wanda sagen? — Was beginne ich nur?"

Drei Schneeschuhe lagen nebeneinander auf dem Waldboden, die Stücke des vierten hielt Wanda in Händen. Pommerle, der das Herz schon wieder weh tat, wegen des vielen Leides das

Gisela trug, grübelte angestrengt nach einem Auswege. Die Mutter hatte zwar gesagt, eine Lüge sei etwas sehr häßliches, trotzdem kannte Pommerle eine Begebenheit aus der Mutter Munde, bei der eine fromme Lüge dem anderen viel Leid ersparte.

„Ich glaube wohl, eine fromme Lüge kann mir niemand übelnehmen.“ Das ging Pommerle durch den Sinn. Ihre Schneeschuhe und diejenigen Wandas waren aus demselben Geschäft, hatten denselben Preis gekostet, waren zum Verwechseln ähnlich. Pommerle griff nach Wandas zweiten Ski.

„Gisela, sieh her, das ist ja überhaupt mein Ski! Wir haben sie wohl verwechselt. — Weißt du, wir hatten sie doch, als wir uns die Handschuhe anzogen, hingeworfen. Nun habe ich Wandas Schneeschuhe gegriffen und du bist auf meinen gefahren. Sieh her, das ist mein Schneeschuh!“

Gisela konnte zwar keinen Unterschied feststellen, aber Pommerle behauptete mit aller Energie: „Ich kenne meine Schneeschuhe genau. — Wie komisch, daß wir sie verwechselten.“

„So habe ich deinen Schneeschuh zerbrochen — —“

„Ja, doch das ist nicht schlimm. Ich laufe auf einem geflickten Schneeschuh furchtbar gern.“

„Du hast doch neue bekommen, als dir im Dezember einer zerbrach.“

„Der war nicht mehr zu flicken, der ist der Länge nach gespalten. Aber der hier? — 'ne Kleinigkeit! Gisela, ich habe gelesen, daß einer mal mit einem geflickten Schneeschuh einen Preis gewann. — Na, wenn das meine Schneeschuhe sind, brauchst du keine Träne zu vergießen.“

„Dann habe ich deinen Ski zerbrochen.“

Pommerle wurde immer heiterer. Der Gedanke, daß sie die größte Last von Giselas Seele genommen hatte, beglückte sie. Und wirklich, Gisela trocknete die Tränen und ließ sich durch Pommerle beruhigen. So wurden die tadellosen Skier bei Wanda wieder abgegeben und Pommerle kehrte mit den Stücken ins Elternhaus zurück.

Professor Bender, der am Fenster stand, sah seine Tochter

kommen. Er beobachtete sie und sah, wie Pommerle die Stücke nachdenklich zusammenhielt. Dabei zeigte ihr Gesicht ein zufriedenes Aussehen. Bender trat hinaus in den Flur. Seine Miene wurde ein wenig strenger. Es war nicht der zerbrochene Schneeschuh, der ließ sich mit geringen Kosten wiederherstellen, es war der Übermut Pommerles, der ihm zu denken gab. Gar nicht schuldbewußt blickte die kleine Sünderin drein.

„Schon wieder zerbrochen", sagte er ernst.

„Väterchen, jetzt befinde ich mich in einer kritischen Lage."

„Das sehe ich, denn ich glaube, Pommerle, du wirst so schnell keine neuen Schneeschuhe mehr bekommen."

„Vätilein, man soll sich nicht rühmen, wenn man eine gute Tat vollbracht hat."

„Hältst du es für eine gute Tat, wenn du die Skier zerbrichst?"

„Ich sagte dir schon, Vätilein, ich befinde mich in einer kritischen Lage, denn die linke Hand soll nicht wissen, was die rechte tut. Mein liebes Vätilein steht vor mir und zürnt, — aber, er hat diesmal unrecht."

„Es ist sonst nicht deine Art, Pommerle, dein begangenes Unrecht zu beschönigen. Du hast die Schneeschuhe zerbrochen, bist wahrscheinlich auf unmöglichem Gelände gelaufen oder hast dem Übermut die Zügel schießen lassen. Meintest vielleicht, der Vater wird gleich wieder in den Sack greifen und neue Schneeschuhe kaufen?"

„Es bleibt mir also nichts anderes übrig, Vätilein, ich muß dir alles erzählen."

„Aber, bitte, ohne jede Beschönigung. Du weißt, das kann ich nicht leiden."

Pommerles blaue Augen wurden ernst. „Das mache ich nie, Väterchen. So kennst du mich doch! Habe ich was verbockt, sage ich es kurz heraus. Ganz ohne Schuld bin ich heute auch nicht, denn ich habe Gisela zugeredet, den Slalom zu laufen. Doch ich will dir erzählen, wie alles kam; dann magst du sagen, was falsch war und wie ich es hätte anders machen sollen. Aber, wenn ich fertig erzählt habe, Vätilein, denke an das Wort, das du mir einmal sagtest: Wer Tränen trocknen kann, soll sich

keine Sekunde überlegen, es zu tun. — So ist es gewesen, Vätilein."

Pommerle hatte die Schneeschuhe in den Flur gestellt und betrat des Vaters Arbeitszimmer. Dort erzählte sie alles. Nichts wurde verschwiegen.

„Geschwindelt habe ich, Väti, doch du hättest den Jammer der armen Gisela sehen sollen. Jetzt ist sie wieder ruhiger. Ich habe ihr vorgeredet, ich laufe gern auf geflickten Schneeschuhen."

„Der Wunsch soll dir erfüllt werden", sagte Bender trocken. Am liebsten hätte er sein Pommerle ans Herz genommen, doch hielt er es für richtiger, ihr nur einen freundschaftlichen Klaps auf die Schulter zu geben.

Pommerle hingegen kannte den Vater viel zu genau, um nicht zu wissen, daß er ihr nicht zürnte. Laut schmetterte sie die Tonleiter heraus, dann plapperte sie fröhlich wohl zehnmal hintereinander:

„Sechs frische Backfische fressen frischen Fisch, frischen Fisch fressen sechs frische Backfische."

Die Yucca blüht!

Einige Zeit später wurde Pommerle bei einem Gange durch Hirschberg von Gisela Steiner angehalten.

„Du warst neulich sehr gut zu mir, hast nicht gescholten, als ich dir den Ski zerbrach, nun kann ich dir heute auch etwas schönes sagen, denn ich weiß, daß du eine große Blumenfreundin bist."

Pommerle horchte hoch auf. Wenn es sich um Blumen handelte, war sie bei der Sache.

„Ganz hinten an der Schmiedeberger Straße, kurz vor dem Cavalierberge, steht die schöne weiße Villa."

„Die kenne ich!"

„In dem Wintergarten blüht eine herrliche Blume. So etwas habe ich noch niemals gesehen. Es muß etwas ganz neues sein."

„Wie sieht sie aus?“ forschte Pommerle.

„Es ist eine große Palme, mit spitzen Blättern. Sie sieht aus wie eine Stechpalme, nur viel größer, größer als ein Mensch. Dann hat sie einen dicken Schaft, so dick wie dein Arm, und an diesem Schaft sitzen fünfzig bis hundert weiße Blüten mit gelben Staubgefäßen. Ich habe gestaunt. Pommerle, solch eine Blüte hast du gewiß auch noch nie gesehen, obwohl du schon weit in der Welt herumgekommen bist. — Was mag das wohl für eine Blume sein?“

„Die muß ich sehen! So etwas kenne ich nicht. — Ich will den Vater fragen, dann gehen wir hin und sehen uns die Blume an.“

„Ich habe mich nicht getraut, in den Garten zu gehen. Vom Zaun aus kann man die Blume nicht genau sehen.“

„Vielleicht kennt der Vater den Besitzer der weißen Villa. Er fragt ihn, ob wir hineingehen dürfen, dann sehen wir uns die Wunderblume genau an.“

Sogleich nach der Rückkehr berichtete Pommerle dem Vater von der herrlichen Blume mit den fünfzig bis hundert Blüten an einem Stengel.

„Väterli, wie heißt sie? — Können wir diese seltene Blume nicht auch haben?“

Professor Bender ging zum Bücherschrank, entnahm ihm einen dicken Band und sagte: „Wir wollen einmal bei den Palmen forschen, was das wohl für eine seltene Pflanze sein mag.“

„Ja, das müssen wir auf jeden Fall herausfinden, Väterli, ich hätte sonst keine Ruhe. — Also, wie eine Stechpalme und einen armsdicken Stengel.“

In dem Buche, in dem die verschiedensten Palmen aufgeführt waren, blätterte der Professor Seite für Seite um. Endlich wies er auf eine Abbildung.

„Vielleicht diese hier? Die Yucca, auf deutsch Palmenlilie oder Adamsnadel.“

„Morgen werden wir es genau wissen, Väterli. Bitte, lies einmal, was über die Palme geschrieben steht.“

„Es gibt zwanzig verschiedene Arten. Hier dürfte es sich um

eine Prachtyucca handeln, die in den südlichen atlantischen Staaten von Nordamerika wächst."

„Wird schon richtig sein, eine Prachtyucca!"

Professor Bender las laut: „Sie wird bis drei Meter hoch, hat schmale pergamentartige Blätter, weiße, mitunter auch grünliche Blüten an einer zwei Meter langen Rispe. Besonders im Mondenschein bieten diese Blüten einen geradezu gespenstischen Anblick. In der Heimat benutzt man die Fasern der Blätter zu Flechtwerk, Hängematten und dergleichen. Andere Arten der Yucca, die in Westindien und Mexiko beheimatet sind — —"

„Nein, Väterli, von den anderen Arten brauchen wir nichts zu wissen. Es wird gewiß eine Prachtyucca sein. Die sehe ich mir an! Am schönsten wäre es, wenn ich bei Mondenschein hingehen könnte."

Am liebsten wäre Pommerle noch am selben Tage zu der Villa Krekow gegangen, um die Yucca zu bewundern. Schon weil man sie kaum einmal sah. Der Vater hatte vorgelesen, daß sie in den europäischen Staaten selten zur Blüte käme. Mitunter vergingen zwanzig bis dreißig Jahre, ehe sie wieder einmal blühte. Man durfte daher den seltenen Anblick nicht verpassen.

In dieser Nacht erschien die blühende Yucca Pommerle sogar im Traume. Am anderen Morgen bat sie die Mutter, sie möge das Frühstück eine Viertelstunde eher bereiten, denn sie wolle noch vor der Schule nach der Schmiedeberger Straße laufen, um die Yucca von weitem zu sehen. Da Frau Bender die große Blumenliebe ihrer Tochter kannte, wurde der Wunsch erfüllt mit der Mahnung, trotzdem pünktlich in der Schule zu sein.

„Wozu habe ich die Armbanduhr, die ihr mir geschenkt habt?" erwiderte Pommerle stolz. „Ich werde pünktlich an Ort und Stelle sein."

Im Sturmschritt ging es dann der weißen Villa entgegen. Ein Umweg von zwanzig Minuten, den Pommerle nicht scheute, wenn es galt, eine schöne und seltene Blume zu betrachten.

Schon lange beschäftigte sie sich mit Botanik; auch daß der Garten Benders so tadellos gepflegt war, konnte Pommerle zum großen Teile für sich buchen. Professors hatten sogar in den beiden letzten Jahren ihrer Tochter die Anlage der Blumenbeete selbst überlassen und waren erstaunt, mit welchem Geschick die Aufgabe gelöst wurde. Sehr oft meinte Bender, daß Pommerle eine ausgesprochene Begabung für den Beruf einer Gärtnerin habe.

Pommerle kannte zwar die weiße Villa, doch der Besitzer, Herr Krekow, war ihr nicht bekannt. Er zog sich von den Menschen zurück und schien nur Freude an seinen Blumen zu haben. Den Wintergarten konnte man von der Straße aus sehen, so hatte Pommerle bereits im letzten Herbst der Villa mehrfach einen Besuch abgestattet, weil auch die Katteenzucht ihre Aufmerksamkeit erweckte.

Das junge Mädchen stand an dem schmiedeeisernen Tor und schaute entzückt hinüber zu der blühenden Yucca. In Wirklichkeit sah die Blütenrispe noch viel herrlicher aus als auf dem Bilde, das ihr der Vater gezeigt hatte. Allen Schulkameradinnen wollte Pommerle nachher von der Yucca erzählen, auch sie sollten die seltene Blume bewundern. Gar zu gerne wäre das junge Mädchen durch das große Tor gegangen, um noch näher an den Wintergarten heranzukommen. Gewiß, auch von der Straße aus war die Yucca zu sehen, doch dicht davorstehend, mußte der Anblick noch großartiger sein.

Behutsam legte Pommerle die Hand auf die eiserne Klinke. Die Tür gab nach. Scheu blickte sie sich nach allen Seiten um. Niemand weit und breit. Die Tür wurde noch ein wenig weiter geöffnet und jetzt sah Pommerle die vielen Blumenanlagen im Garten, die die hohe Mauer bisher verdeckt hatte. Große Beete mit Krokus und Hyazinthen in den herrlichsten Farben.

Noch immer stand Pommerle da, die Klinke in der Hand, und wagte nicht einzutreten. Die Yucca hätte sie gar zu gern von der Nähe aus gesehen. Nur etwa dreißig Schritte trennten sie noch vom Wintergarten. Man würde ihr ganz gewiß nicht

zürnen, wenn sie für einen Augenblick den Garten betrat. Wenn wirklich jemand nach ihrem Begehren fragte, wollte Pommerle eine höfliche Bitte vorbringen.

Noch stand das junge Mädchen unschlüssig an der Pforte. Da sah sie auf der Straße zwei Frauen daherkommmen, und damit war ihr Mut vergangen. Außerdem zeigte die Armbanduhr, daß es die höchste Zeit sei, zur Schule zu eilen. Während Pommerle davonlief, kam ihr der Gedanke, daß sie morgen früh abermals den Garten aufsuchen werde, aber mit dem kleinen Photoapparat, um die Yucca auf die Platte zu bringen. Sie strahlte vor Freude bei dem Gedanken, ein Bild von der so selten blühenden Palme zu erhalten. Sie würde es dem Vater auf den Schreibtisch legen.

In der Schule schwärmte sie den Freundinnen von der Yucca vor. Die meisten der Klassengefährtinnen hatten jedoch für einen Besuch keine Meinung, zumal Monika Bohrmann meinte, Herr Krekow sei ein unhöflicher Mann, der niemals die Erlaubnis geben würde, seinen Wintergarten zu betreten.

„Ich mache aber doch ein Bild von ihr“, rief Pommerle energisch, „ich schleiche mich dicht an den Wintergarten, dann begehe ich kein Unrecht. Mein kleiner Apparat macht fabelhafte Bilder, und ihr werdet sehen, wie herrlich die Aufnahme gelingt.“

Am anderen Morgen nahm Pommerle die Kamera mit. Wieder verließ sie das Elternhaus zwanzig Minuten früher als üblich, und noch schneller als gestern eilte sie der Krekowschen Villa zu. Auch heute war die Straße menschenleer, so wollte sie den Garten betreten.

Zögernd wurde die Eingangspforte geöffnet, — kein Mensch im Garten. Pommerle ging tiefer hinein und stand bald dicht vor dem Wintergarten. Eine Aufnahme von hier aus war leider auch unmöglich, so mußte sich das junge Mädchen nach einem erhöhten Standorte umsehen. Dort drüben lag eine grüne Gießkanne. Wenn man sich darauf stellte, gelang ganz sicher eine gute Aufnahme!

Pommerle holte die Kanne, maß mit großen Schritten eine Entfernung von sechs Metern ab und stieg auf die Gießkanne.

Anfangs glückte es nicht, einen festen Stand darauf zu finden, da jedoch sonst nichts Brauchbares zu sehen war, wiederholte Pommerle den Versuch. Die Kamera wurde gezückt — in demselben Augenblick fiel die Gießkanne um.

„Habe ich dich endlich!“

Pommerle, die bei dem Sturz natürlich zu Boden gefallen



war und soeben den Apparat aufnahm, schaute erschreckt auf den Gärtner, der um die Hausecke bog.

„Du also bist der Blumendieb!“

„Bitte entschuldigen Sie“, sagte Pommerle höflich, „ich habe Ihre blühende Yucca gesehen — —“

„So, auf die Yucca hast du sogar Absichten! — Natürlich, wer Blumen abbricht, nimmt auch die Yucca.“

„Sie sind im Irrtum, Herr Gärtner, ich wollte nur die blühende Yucca sehen und habe meine Kamera mitgebracht.“

„Und mir dabei Beulen in die Gießkanne getreten. — Warte nur, Herr Krekow wird dir gründlich seine Meinung sagen — Komm mit!"

Er faßte Pommerle am Arm. Das Herz des jungen Mädchens schlug stürmisch. „Sie irren wirklich, Herr Gärtner, ich wollte mir nur die seltene Yucca ansehen. Ich habe niemals Blumen aus dem Garten entwendet."

„Drüben liegen schon wieder zwei abgebrochene Blüten."

„Sie können mir glauben, ich würde niemals in einem fremden Garten Blumen pflücken. Bitte, seien Sie nicht so böse. Und bei Herrn Krekow wollen Sie mich entschuldigen. — Ich hätte nur gar zu gern eine Aufnahme von der blühenden Yucca gehabt."

„Alles faule Ausreden! — Was weißt denn du überhaupt von einer Yucca!"

„Oho", rief Pommerle entrüstet, „sie wird bis drei Meter hoch, hat schmale, pergamentartige Blätter, weiße, mitunter auch grünliche Blüten an einer zwei Meter hohen Rispe. Im Mondenschein sieht sie besonders gespenstisch aus. Am liebsten hätte ich die Yucca ja im Mondenschein gesehen. — Bitte, nun lassen Sie mich los, ich muß in die Schule."

Die finstere Falte auf des Gärtners Stirn war langsam verschwunden. Das blondbezopfte Mädel gefiel ihm.

„Wer bist du denn?" fragte er.

„Hanna Bender heiße ich und bin die Tochter von Professor Bender, der ein bekannter Geologe ist und hier in Hirschberg wohnt."

„Ach so! — Du hast mir gestern und vorgestern keine Blumen genommen?"

„Wie können Sie so etwas denken! Ich wollte wirklich nur die Yucca sehen."

„Dann komme mit. Wir wollen in den Wintergarten gehen. Ich führe dich hinein. Aber die Gießkanne darfst du nicht wieder verbeulen."

„Es war gewiß unrecht von mir, aber — ich fand nichts anderes."

„Nun komm mit!"

Pommerle warf einen Blick auf die Armbanduhr. Einen Augenblick lang kämpfte das Verlangen, die Yucca zu sehen mit dem Pflichtgefühl, doch das Gute in ihr siegte.

„Heute früh kann ich nicht mehr mit Ihnen gehen. Ich bin ja noch ein Schulmädel. Wenn Sie mir aber wirklich einmal die Yucca zeigen wollten, — darf vielleicht auch mein Vater mitkommen? Er erfreut sich an jeder seltenen Blume. Bitte, sagen Sie mir eine Stunde, in der wir die Yucca sehen dürfen."

„Wenn ihr heute nachmittag kommen wollt, — ist es mir recht. Um fünf Uhr? Paßt es? Kannst auch den Photoapparat wieder mitbringen. Es ist selten, daß eine Yucca so herrlich blüht, wie diese. Da du sogar Kletterübungen gemacht hast, um die Palme zu sehen, soll dein Wunsch erfüllt werden."

Pommerle drückte die Hand des Gärtners stürmisch. „Um fünf Uhr sind wir hier."

In der Schule war Pommerle heute nicht so aufmerksam wie sonst. In Gedanken sah es die herrliche Yucca, dazu lockte die Aussicht, die Blüte heute in der Nähe betrachten zu dürfen.

Daheim angekommen, hing Pommerle am Halse des Vaters. „Heute kann ich dir eine Freude machen, Väterli! Du darfst mit mir die blühende Yucca sehen! Ich mache auch eine Aufnahme von ihr. — Väterli, die Yucca blüht so herrlich, wie noch nie eine geblüht hat. — Was wirst du für eine Freude haben! Du hast ja gewiß schon viele schöne Blumen gesehen, aber so eine ist dir noch nicht vor die Augen gekommen."

Professor Bender lächelte. Er kannte sein Töchterchen, das, wenn es schöne Blumen sah, zu schwärmen begann. Trotzdem freute auch er sich, die seltene Pflanze blühen zu sehen.

Am Nachmittag begaben sich die beiden zur Villa Krekow. Der Inhaber, ein älterer Herr, empfing Professor Bender und Pommerle und meinte, er freue sich, den berühmten Geologen persönlich kennenzulernen.

„Mich hat Ihr Riesengebirge hergezogen. Da ich für Blumen, Moose und Steine auch ein kleines Interesse habe, mache ich jetzt Wanderungen durch die Umgegend. Leider verstehe ich

recht wenig. Hat Ihr Fräulein Tochter auch schon eine Ahnung von Botanik und Geologie?"

„Sie würden sich wundern, Herr Krekow, was mein Pommerle schon versteht."

Dann betrachtete man die blühende Yucca, wobei Pommerle zwei Aufnahmen von dem herrlichen Gewächs machte. Mit leuchtenden Augen bedankte sich das junge Mädchen bei Krekow.

„Ich möchte Ihnen gar gern Ihre Güte vergelten."

„Das könnte leicht möglich sein, kleines Fräulein. Ihr lieber Vater sagte mir, daß Sie sich mit Botanik viel beschäftigen. Vielleicht lade ich Sie einmal zu einem Spaziergang ein und Sie erklären mir die verschiedenen Pflanzen. Wie ich höre, gibt es im Riesengebirge viele Sorten Schlangenmoos und das angenehm riechende Veilchenmoos."

„Oh, ich weiß, wo es wächst! Man findet es sogar recht häufig! Auch Isländisches Moos können Sie hier haben, außerdem ist unser Riesengebirge reich an Medizinpflanzen, zum Beispiel Engelwurz, Enzian, Eisenhut, auf Lateinisch Aconitum. Und dann — —"

„Halte ein, Pommerle", lachte Professor Bender.

„Nicht doch", wehrte Krekow.

Pommerle senkte beschämt den Blondkopf. Wenn man auf Pflanzen zu sprechen kam, ging ihr der Mund leicht durch.

„Nun, wir werden uns des öfteren über Pflanzen unterhalten, kleines Fräulein. Da Sie so gut Bescheid wissen, muß es eine Freude sein, mit Ihnen zu wandern. Da man in der heutigen Zeit den Heilkräutern wieder großen Platz einräumt, können Sie mich bei unseren Spaziergängen mit ihnen bekannt machen."

„Man hat den Heilkräutern immer viel Bedeutung beigemessen. Sogar Shakespeare hat schon einen schönen Vers auf sie gemacht."

„Pommerle, komm von deinem Steckenpferd herunter und steige auf die Erde. Herr Krekow hat nicht so viel Zeit für uns."

„Doch, doch“, wehrte der Villenbesitzer ab. „Ich hätte sogar recht gern gewußt, was der englische Dichter sagt.“

Pommerles Augen leuchteten. Der Vers, den der Engländer über die Heilkräuter gemacht hatte, war ihr unendlich lieb. Sie freute sich, wenn sie andere Menschen auf den Wert der Heilkräuter hinweisen durfte. So schaute das junge Mädchen schelmisch zum Vater, der lächelnd den Kopf schüttelte, und begann:

„Oh, große Kräfte sind's, weiß man sie recht zu pflegen,
Die Pflanzen, Kräuter, Stein in ihrem Innern hegen.
Was nur auf Erden lebt, da ist auch nichts so schlecht,
Daß es der Erde nicht besonderen Nutzen brächt'.
Doch ist auch nichts so gut, das, diesem Ziel entwendet,
Abtrünnig seiner Art, sich nicht durch Mißbrauch schändet.
Der blaue Enzian beherbergt gift'ge Säfte
In seiner zarten Hüll' und milde Heilungskräfte;
Zwei Feinde lagern so im menschlichen Gemüte,
Sind immerdar im Kampf, verderbter Will' und Güte.
Und wo das Schlecht're herrscht mit siegender Gewalt,
Dergleichen Pflanze frißt des Todes Wurm gar bald.“

Krekow reichte dem jungen Mädchen die Hand. „Ich glaube, Sie werden es in Ihrem Leben sehr weit bringen, kleines Fräulein. Nun freue ich mich doppelt, daß ich durch meine blühende Yucca ein so prächtiges Jungmädchen kennenlernte. Ich hoffe, Herr Professor, daß dieser Besuch nicht der letzte in meinem Hause war.“

Mit herzlichem Händedruck schieden sie.

Das Aufsatz-Thema

Da Monika Bohrmann, einer der sechs Backfische, zu Ostern die Schule verlassen wollte, weil sie sich entschlossen hatte, den Beruf der Schneiderin zu ergreifen, wurde natürlich in der Tertia sehr viel von diesem Entschluß gesprochen. Monika behauptete, es gäbe in der weiten Welt nichts besseres, als

Schneiderin zu werden, nach bestandenen Lehrjahren auf die Meisterin hinzuarbeiten und dann eine elegante Schneiderwerkstatt einzurichten.

„Kleider braucht jeder! Jede Frau will schön sein! Kleider machen Leute! Wir, mit unseren knappen fünfzehn Jahren, ziehen uns gern gut an; die Braut schmückt sich für ihren Bräutigam, dazu braucht sie Kleider. Zur Aussteuer braucht sie noch viel mehr. Die junge und die ältere Frau brauchen etwas zum Anziehen, — ich habe also einen Beruf erwählt, der viel abwirft und nebenbei Spaß macht. Ich selbst werde die schönsten Kleider tragen, immerfort Neues ersinnen und bald so berühmt sein wie dein Vater, Pommerle."

Die anderen gaben Monika recht. Schneiderei war ein fabelhaft guter Beruf. Wenn man allerdings kein Geschick dazu hatte, konnte man kaum Schneiderin werden. Trotzdem gab es lebhafte Erörterungen in der Tertia, so daß sich die Lehrerin eines Tages veranlaßt sah, als Aufsatzthema vor den Ferien die Frage zu stellen: Was werde ich? Welchen Beruf erwähle ich?

„Ihr könnt mir diese Frage natürlich nicht von heute auf morgen beantworten, sollt euch aber in der nächsten Zeit damit beschäftigen. Ihr habt noch viel Zeit, ehe es soweit ist, dennoch tritt an manchen von heute auf morgen die Frage der Berufswahl heran. Außerdem dürften verschiedene von euch schon jetzt wissen, was euch besonders gut liegt und wie ihr euch das Leben gestalten wollt."

„Wenn einer nun an gar keinen Beruf denkt, wenn man nach beendeter Schulzeit daheimbleibt und sich verheiratet, wie soll man sich da zu dem Aufsatzthema verhalten?" fragte Wanda Horgitt.

Der fünfzehnjährige Backfisch glaubte schon jetzt ganz sicher, daß der Freund ihres Bruders, ein junger Student, sie nach beendeter Schulzeit heiraten werde.

Das Aufsatzthema wurde lebhaft erörtert.

„Pommerle, was willst du werden?"

„Ich habe schon oft darüber nachgedacht, bin mir jedoch

noch nicht klar geworden. Ich möchte einen Beruf ergreifen, in dem ich etwas recht lieb behandeln und helfen kann. Immerfort streicheln und gut zureden möchte ich. — Kurzum, für jemanden sorgen können. — Vielleicht werde ich Säuglingsschwester."

„Das würde für dich gut passen; du bist ein sanfter Charakter."

„Vielleicht werde ich auch Krankenpflegerin. Die Kranken brauchen Liebe. Ich denke, es macht Freude, ihnen etwas schönes zu sagen, ihnen ihre Wünsche zu erfüllen, ihnen zu helfen."

„Du könntest auch Kindergärtnerin werden."

„Auch das muß schön sein. — Kinder habe ich sehr gern. Mitunter hat man freilich Ärger mit ihnen. Ich weiß also wirklich noch nicht, welchen Beruf ich einmal erwähle, muß ernstlich darüber nachdenken. Ich bilde mir ein, die Erkenntnis muß wie ein Blitz aus heiterem Himmel kommen, sonst ist es nicht das richtige."

„Ach nein, Pommerle, so etwas muß man lange und gründlich überlegen. Man will sich doch sein Leben danach einrichten."

„Vor allem muß man den Beruf sehr lieben. Wenn das fehlt, kann man darin nichts ordentliches leisten. — Ich werde hoffentlich das rechte finden."

„Du könntest auch Sekretärin bei deinem berühmten Vater werden."

„Das könnte ich auch. Es gibt massenhaft Berufe, die mir gefallen. Wenn ich mich jedoch energisch damit befasse, wenn ich mich in Gedanken als dieses oder jenes sehe, erscheint es mir nicht das Rechte. Nun, noch habe ich ja Zeit."

Daheim berichtete Pommerle von dem Aufsatzthema.

„Könntet ihr mir nicht ein wenig helfen? Ihr kennt mich schon so lange, ihr müßtest längst gemerkt haben, was mir am besten liegt."

„Das mußt du selbst entscheiden, Pommerle, und wenn du es heute noch nicht weißt, werden dir gewiß die nächsten Jahre einen Fingerzeig geben."

„Ich dachte, man müsse schon von kleinauf seine Begabung für den Beruf entdeckt haben. Denkt nur an die vielen Weltmeisterinnen, die haben schon ganz klein angefangen und es dadurch zu ihrem großen Können gebracht."

„Vielleicht willst du eine Skiweltmeisterin werden, Pommerle", lachte der Vater.

„Väterli, wir haben wegen der beiden zerbrochenen Schneeschuhe längst Frieden geschlossen."

„Ich wüßte schon, welcher Beruf dir liegen könnte, mein liebes Pommerle."

„So sage es schnell."

„Nein, Pommerle, das sage ich nicht. Das behalte ich für mich. Ich will dich nach keiner Richtung hin beeinflussen. Das mußt du selbst fühlen."

„Es wäre sehr schön, wenn ich deine Ansicht kennen würde. Du bist ein weitsichtiger Mann, Väterli, es wäre sicherlich das rechte für mich."

„Im nächsten oder übernächsten Jahre können wir davon reden, mein Pommerle. Jetzt bist du ein frischer Backfisch, der —"

„Frischen Fisch frißt. Weiß schon, Väterli! Willst du es mir wirklich nicht sagen?"

„Nein, Pommerle, ich kenne dich viel zu gut, um nicht zu wissen, daß du dich durch meine Worte leicht beeinflussen läßt."

„Mütterchen, hast du auch eine Ahnung, welche Talente in mir schlummern und was ich einmal werden könnte?"

„Freilich, mein Kind, dir liegen gar viele Berufe, — einer ganz besonders."

„Sagst du es mir auch nicht?"

„Nein, Pommerle."

„Aber wissen möchte ich zu gerne, ob du und Väterli an denselben Beruf denken. Das müßt ihr mir sagen."

„Pommerle, du hast noch viel Zeit! Ich wollte mit vierzehn Jahren Uhrmacherin werden, ich saß stundenlang in dem Laden des Uhrmachers, der gerade gegenüber von uns wohnte. Später wollte ich Kochfrau werden, dann Gesellschafterin, Dol-

metscherin, einmal sogar Schauspielerin. Dann kam dein Väterchen und warf alle guten Vorsätze über den Haufen."

„Na, — so werde ich mir alles recht eingehend überlegen. Vielleicht glückt es mir einmal, euch zu überrumpeln und zu erfahren, welcher Beruf in euren Augen für mich der rechte ist."

Nachdem Pommerle das Zimmer verlassen hatte, wandte sich Frau Bender an ihren Gatten. „Ich hätte gern gewußt, wie du dir Pommerles Zukunft denkst."

„Meiner Meinung nach gibt es für unser Pommerle nur den Beruf einer Gärtnerin."

„Dasselbe habe ich gedacht! Erst gestern schaute ich unserer Kleinen zu, wie sie im Garten arbeitete. In den nächsten Tagen will Pommerle die jungen Bäumchen pfropfen. Pommerle macht alles so geschickt, daß sich mancher junge Gärtner an ihr ein Beispiel nehmen könnte. Woher sie die Kenntnisse hat, weiß ich nicht. Sie fliegen ihr zu."

„Ich habe mich auch schon oftmals darüber gewundert. Trotzdem will ich ihr nichts sagen. Ich glaube jedoch, eines Tages erkennt sie ihre große Begabung für diesen Beruf." —

An einem der nächsten Nachmittage, als Pommerle wieder im Garten weilte, um sich ihrer Frühlingskinder anzunehmen, wurde Professor Bender Besuch gemeldet. Gartenbaudirektor Olfert, ein einstiger Studienkamerad Benders, nahm endlich die langersehnte Gelegenheit wahr, um den berühmten Geologen in Hirschberg aufzusuchen. Frau Bender war nicht daheim, und Pommerle hatte keine Ahnung, daß Besuch gekommen war. Ihr ganzer Eifer galt heute wieder dem Garten. Heute wollte sie endlich einige junge Obstbäumchen pfropfen. Die hierfür bestimmten Reiser standen schon seit längerer Zeit in Erde eingeschlagen, um das leichtere Anwachsen zu ermöglichen. Prüfend schritt das junge Mädchen von Bäumchen zu Bäumchen, das Okuliermesser in der Hand.

„Habt keine Angst", sagte sie mit weicher Stimme, denn sie war es gewöhnt, mit Blumen und Bäumchen wie mit Kindern zu reden, „ich ziehe euch ein hübsches, neues Kleidchen an.

Später bringt ihr prächtige Früchte hervor, dann wird man euch bestaunen und lieben."

Ohne zu zögern, mit selten sicherer Hand, wurden die Schnitte vorgenommen, die Reiser zurechtgeschnitten und eingesetzt.

„So, mein kleiner Freund, nun freue dich. Du wärst ein unnützer Geselle geworden. Jetzt wirst du in wenigen Jahren die prächtigen roten Reinetten tragen, die gerade hier im Hirschberger Tal so gerne gegessen werden. Hübsch wirst du aussehen, und die kleine Wunde, die ich dir beibrachte, wirst du schnell verschmerzen."

So ging Pommerle von einem Baum zum anderen. Sie bemerkte nicht, daß der Vater mit seinem Gast auf die Veranda hinausgetreten war, denn Direktor Olfert hatte den Wunsch geäußert, Pommerle bei der Arbeit zu sehen. Vor sechs Jahren war er zum letzten Male bei seinem Freunde Bender gewesen und hatte sich an dem munteren Kinde erfreut.

Pommerle stand in der Nähe der Veranda vor einem Birnenbäumchen. „So, — nun noch ein wenig Bast, damit dir nichts geschieht. Selbst wenn wir später die kalten Tage bekommen, werden sie dir nichts schaden, du zartes Reis."

„Ist das Ihr Töchterchen?"

„Ja, — Sie sehen, sie ist so emsig bei der Arbeit, daß sie uns nicht bemerkt", sagte Professor Bender im Flüstertone.

„Wie alt ist die Kleine?"

„Im Sommer wird sie fünfzehn Jahre alt."

„Ich bin erstaunt über diese Kenntnisse! Wer hat ihr das alles beigebracht?"

„Ein wenig liest sie aus den Büchern heraus. Sie hat außerdem häufig die hiesigen Gärtnereien besucht und läuft, wenn sie etwas wissen will, hin. Sonst ist mein Pommerle ein pünktliches Mädchen, wenn es sich aber um ihre Blumen oder Bäume handelt, müssen wir mitunter eine ernsthafte Mahnung fallen lassen."

Dann schwiegen die beiden Herren wieder, denn Pommerle unterhielt sich gerade mit den ersten blühenden Primeln.

„Dir hat der Wind alle die häßlichen Blätter auf die Köpf-

chen geworfen, die kannst du mit deinen schwachen Kräften nicht fortschieben. Warte, ich helfe dir ein wenig, dafür mußt du nun aber sehr lange blühen. Vielleicht stehst du hier nicht ganz richtig, kleine Priemel, im Herbst sollst du einen besseren Platz erhalten."

Dann stemmte Pommerle beide Arme in die Hüften, überblickte mit kritischen Augen den Garten, nickte mehrmals gedankenvoll und sagte schließlich:

„Ich müßte mir auf irgendeine Weise fünfzig Mark ersparen; damit könnte ich allerlei Neuanlagen und Verbesserungen vornehmen. — Meint ihr nicht auch, meine lieben Blumenkinder, daß ich meinem Väterli einmal vorstellen soll, wieviel schöner es wäre, wenn wir dort drüben noch eine Blumenrabatte anlegten?"

„Hast ganz recht, Pommerle, die Blumenrabatte ist bewilligt!"

Pommerle hob den Kopf. Sie sah im Augenblick nur den Vater, schmetterte ihre Tonleiter hervor und rief jubelnd:

„Du Prachtväterli, — warum hast du die Rabatte nicht schon vier Wochen früher bewilligt? Sollst mal sehen, was ich nun in den Osterferien schaffen werde!"

Direktor Olfert verbarg sich absichtlich hinter seinem Freunde.

„Wirst du die Rabatte allein schaffen oder muß der Vater dir eine Hilfe kommen lassen?"

„Väterli, wo denkst du hin! Das mache ich ganz allein! Gerade weil es eine neue Anlage wird, macht es mir viel Freude. Du sollst staunen, dadurch gewinnt unser Garten! — Väterli, wann bekomme ich die fünfzig Mark? Es ist nämlich die allerhöchste Zeit!"

„Was soll gepflanzt werden? — Wie ist die Anlage gedacht?"

Pommerles Arme sanken am Körper herab. Erst jetzt bemerkte sie den Frager. Da sie sich Direktor Olferts nicht erinnern konnte, überkam sie wieder die große Verlegenheit, die sich ihrer so oft bemächtigte, wenn ihr plötzlich ein Fremder gegenüberstand.

„Komm einmal näher, Pommerle", sagte der Vater, „Herr Gartenbaudirektor Olfert kann dir gewiß einen guten Rat geben."

Pommerles Gesicht färbte sich noch ein wenig röter. Wenn der Besuch des Vaters ein Gartenbaudirektor war, lachte er sie wahrscheinlich aus, denn er mußte ihre Bemerkungen von vorhin gehört haben. Aber Olfert schüttelte dem jungen Mädchen herzlich die Hand.

„Das also ist aus dem kleinen Pommerle geworden! Eine angehende Gärtnerin, die geradezu fabelhafte Begabung in sich trägt."

Das war kein Spott, das war lobende Anerkennung. Eine angehende Gärtnerin nannte sie der Fachmann.

„Wer hat dir soviel Wissen beigebracht, Pommerle?"

„Ich verstehe noch gar nicht viel."

„Darf ich einmal ansehen, was du soeben geleistet hast?"

„Ach — es wird wohl — — Für einen Gartenbaudirektor wird es nicht ausreichen — —"

„So werde ich sogleich eine Lehrstunde erteilen."

„Ach ja!"

Aber an den gepfropften Bäumchen war nichts zu tadeln.

„Ein gelernter Gärtner könnte es nicht besser machen", lobte Olfert.

Da strahlte das Gesicht des jungen Mädchens. „Wollen Sie nun auch einmal den hinteren Blumengarten ansehen? Ich habe ihn selbst angelegt. Vor drei Jahren war er ganz anders. — Ist es so richtig, wie ich es machte?"

„Den Garten will ich gern ansehen, Pommerle."

Dann gingen die drei durch das Grundstück. Anfangs war Pommerle noch ein wenig scheu, doch verlor sich das bedrückende Gefühl gar schnell, und bald plauderte sie munter. Absichtlich stellte der Gartenbaudirektor die verschiedensten Fragen. Er versuchte sogar mitunter, Pommerle aufs Glatteis zu führen, doch das junge Mädchen fiel nicht darauf herein.

„Was soll nun mit der neuen Rabatte werden? Wie denkst du dir die Anlage?"

Die Worte sprudelten aus Pommerles Munde. „Hätte ich schon früher Geld gehabt, wäre sie längst fertig. Ich hatte Väterli im vorigen Herbst schon einmal dreißig Mark abgebettelt, da habe ich mich nicht getraut, schon wieder um neues Geld zu bitten."

„Würde es dir Freude bereiten, mein liebes Pommerle, einmal einige künstlerische Gärten anzusehen? Vielleicht einmal eine Autofahrt durch besonders herrliche Parkanlagen zu machen? Es ist in den letzten Jahren großer Wert auf Parkanlagen gelegt worden; wahre Wunderwerke sind erstanden. Wie wäre es, kleine angehende Gärtnerin, wenn ich dich einmal zu mir in meine Familie einladen würde? Meinen Sie nicht, lieber Bender, daß solch eine Reise dem gärtnerischen Genie von Vorteil wäre?"

„Na, Pommerle, was sagst du dazu?" schmunzelte der Professor.

Pommerle verkrampfte die Hände. Bei einem der Gärtner lag eine Zeitschrift aus, die brachte jede Woche herrliche Bilder von künstlerischen Gartenanlagen. Pommerle kannte keinen größeren Wunsch, als mit eigenen Augen derartiges zu sehen. — Nun wurde ihr solch eine Einladung zuteil.

„Ich habe zwei Töchter", fuhr der Direktor fort, „ich glaube, du würdest dich in meinem Hause wohlfühlen. Von Luise, meiner Ältesten, kannst du viel lernen. Sie hat ihr Examen als Gärtnerin längst hinter sich und arbeitet auf die Gartenbaulehrerin hin. Ich habe ihr versprochen, im Juli oder August mit meinem Wagen eine Rundreise zu machen, um die schönsten Parkanlagen in Augenschein zu nehmen. Dann nehmen wir das Pommerle mit. Sie erlauben es doch, lieber Bender?"

Statt einer Antwort ließ Bender ein lautes: „Au — au!" hören. Pommerle hatte ihre Fingernägel so leidenschaftlich in den Arm des Vaters gedrückt, daß jener heftigen Schmerz spürte. Olfert schaute in zwei strahlende Blauaugen.

„Ich denke, die Sache ist abgemacht. Die Eltern haben gewiß nichts dagegen, wenn die künftige Gärtnerin schon frühzeitig Sehenswertes erschaut."

„Wenn Sie mein Pommerle haben wollen, will ich es ihr gern erlauben, während der großen Ferien zu Ihnen zu kommen. Falls das Ihrer lieben Frau recht ist."

Pommerle hätte sich gar zu gern für die Einladung bedankt, doch die große Freude schob ihr einen Kloß in die Kehle. Das würgte, das drückte, es war schier zum Ersticken. Aber noch etwas anderes sauste in ihrem Kopf. Von der angehenden Gärtnerin sprach Direktor Olfert. Gärtnerin — ja, eine Gärtnerin mußte sie werden! Plötzlich war der Kloß aus der Kehle geschwunden, helles Jauchzen kam über Pommerles Lippen:

„Eine Gärtnerin werde ich, — jetzt weiß ich es! — Ach, ich komme ja so gern, so furchtbar gern! Ich will auch die Augen weit offen halten, damit ich wirklich viel lerne. Glauben Sie, Herr Direktor, daß ich die nötige Begabung zur Gärtnerin habe?"

„Eine überraschend große Begabung, Pommerle!"

Da hing das junge Mädchen am Halse des Vaters und küßte ihn. „Väterli, ich werde Gärtnerin, werde im Sommer eine schöne Reise machen! Wo ist mein Mütterchen, ich muß es ihr sagen!" Fort war Pommerle. Sie wollte nicht, daß der Vater und dessen Gast die Freudentränen sahen, die ihr in den Augen standen.

Jule hat Urlaub

„Ich bin ein seltener Glücksvogel, Mütterlein, in jeder Woche erlebe ich etwas Neues und Erfreuliches. Eines ist immer schöner als das andere. Soviel Freude kann ein einzelner Mensch gar nicht in sich hinein verarbeiten, und so habe ich in den letzten Tagen schon öfter Schillers Gedicht vom Ring des Polykrates gelesen, in dem es heißt: ‚Mir grauet vor der Götter Neide'!"

„Na, na, Pommerle", erwiderte Frau Bender lächelnd und

Das junge Mädchen las den Brief vor. Der Jule schrieb zwar heute noch nicht ganz richtig, hatte sich aber in den letzten Jahren erheblich gebessert. Außerdem wurde er durch die zweijährige Dienstzeit abgeschliffen und hatte nicht mehr den lässigen, nach vorn übergebeugten Gang. Pommerle glaubte ihn im letzten Herbst, als er auf Besuch gekommen war, kaum wiederzuerkennen, so verändert sah der Jule in der schmucken Uniform aus.

„Ich bin jetzt noch viel strammer und gerader geworden als im Herbst. Ich bin jetzt ein richtiger Soldat. Du wirst staunen, Pommerle, was Du für einen feinen Jule hast. Die Mädchen drehen die Köpfe nach mir um. Aber Du brauchst Dich nicht zu ängstigen, ich habe Dir im Riesengebirge versprochen, daß ich Dir treu bin, und ein Soldat hält sein Wort. Das muß so sein! Jetzt komme ich wieder einmal nach Hirschberg, werde zu allererst zu Dir kommen, wie das für einen Soldat und sein Mädchen das richtige ist. Aber, Du kannst mir glauben, die Mädchen sind sehr hinter mir her, und die Apollonia Rispe kriegt immer ganz glänzende Augen, wenn ich an ihr vorbeimarschiere. Ich möchte manchmal gern den Kopf nach ihr hindrehen. Aber Dienst ist Dienst! Wir müssen geradeaus sehen, immer auf den Kragen des Vordermanns. Dabei möchte man so gerne die Mädchen ansehen. Wenn ich jetzt nach Hirschberg komme, wird es anders sein. Ich bin am Sonnabend gegen Abend in Hirschberg. Zu Meister Reichardt und zu seiner Tochter Sabine gehe ich natürlich auch. Und nun wollte ich fragen, ob ich bei euch wohnen kann, da doch Dein Vater mein Vormund war und ihr oben ein kleines Stübchen habt. Nicht das hübsche Stübchen mit den weißblauen Gardinen, sondern das kleine daneben. Ein strammer Soldat ist dankbar mit allem zufrieden. Sage also Deinen Eltern, daß ich komme und ob ich bei ihnen wohnen darf. Es dankt Euch allen im voraus Euer Jule.

Ich grüße auch den Herrn Professor und seine Frau. Sie sollen mich wohnen lassen.“ —

„Muttilein, der Jule darf doch bei uns wohnen?“

Das junge Mädchen las den Brief vor. Der Jule schrieb zwar heute noch nicht ganz richtig, hatte sich aber in den letzten Jahren erheblich gebessert. Außerdem wurde er durch die zweijährige Dienstzeit abgeschliffen und hatte nicht mehr den lässigen, nach vorn übergebeugten Gang. Pommerle glaubte ihn im letzten Herbst, als er auf Besuch gekommen war, kaum wiederzuerkennen, so verändert sah der Jule in der schmucken Uniform aus.

„Ich bin jetzt noch viel strammer und gerader geworden als im Herbst. Ich bin jetzt ein richtiger Soldat. Du wirst staunen, Pommerle, was Du für einen feinen Jule hast. Die Mädchen drehen die Köpfe nach mir um. Aber Du brauchst Dich nicht zu ängstigen, ich habe Dir im Riesengebirge versprochen, daß ich Dir treu bin, und ein Soldat hält sein Wort. Das muß so sein! Jetzt komme ich wieder einmal nach Hirschberg, werde zu allererst zu Dir kommen, wie das für einen Soldat und sein Mädchen das richtige ist. Aber, Du kannst mir glauben, die Mädchen sind sehr hinter mir her, und die Apollonia Rispe kriegt immer ganz glänzende Augen, wenn ich an ihr vorbeimarschiere. Ich möchte manchmal gern den Kopf nach ihr hindrehen. Aber Dienst ist Dienst! Wir müssen geradeaus sehen, immer auf den Kragen des Vordermanns. Dabei möchte man so gerne die Mädchen ansehen. Wenn ich jetzt nach Hirschberg komme, wird es anders sein. Ich bin am Sonnabend gegen Abend in Hirschberg. Zu Meister Reichardt und zu seiner Tochter Sabine gehe ich natürlich auch. Und nun wollte ich fragen, ob ich bei euch wohnen kann, da doch Dein Vater mein Vormund war und ihr oben ein kleines Stübchen habt. Nicht das hübsche Stübchen mit den weißblauen Gardinen, sondern das kleine daneben. Ein strammer Soldat ist dankbar mit allem zufrieden. Sage also Deinen Eltern, daß ich komme und ob ich bei ihnen wohnen darf. Es dankt Euch allen im voraus Euer Jule.

Ich grüße auch den Herrn Professor und seine Frau. Sie sollen mich wohnen lassen." —

„Muttilein, der Jule darf doch bei uns wohnen?"

„Wäre es nicht richtiger gewesen, Pommerle, der Jule hätte deswegen bei uns angefragt? Wenn man eine Freundlichkeit erwiesen haben will, muß man darum bitten. — Meinst du das nicht auch?"

„Vielleicht schreibt er noch an dich, Muttilein? Der Jule ist doch so gut, und jetzt versteht er auch, wie er sich zu betragen hat. Das hat er auch beim Militär gelernt."

Frau Bender war zwar nicht derselben Auffassung wie ihr Töchterlein, doch würde sie den Jule kaum mehr ändern können. Er war ein treuherziger und braver Bursche, nur immer ein wenig täppisch. Trotzdem mußte man ihn liebhaben. So war es selbstverständlich, daß er seine Ferien im Hause des Professors verbrachte.

„Muttilein, glaubst du im Ernst, daß der Jule mich später einmal heiraten will?"

„Der Jule ist gerade dreiundzwanzig Jahre alt geworden, du noch nicht fünfzehn. Ihr seid Jugendfreunde, und das genügt vorläufig."

„Ja, das meine ich auch, Muttilein. Ich habe den Jule so gern, als wäre er mein Bruder."

„Das ist richtig, Pommerle!"

Noch zur gleichen Stunde schrieb Pommerle dem Jule einen Brief.

„Wir freuen uns natürlich alle sehr, daß Du kommst, und Du wohnst auch bei uns. Aber wenn einer eine Freundlichkeit annehmen will, muß er vorher anfragen bei jenen, die diese Freundlichkeit vergeben. Schreibe also sehr schnell an meine Mutti und an den Väti einen Brief und frage an, ob Du bei uns wohnen kannst. Schreibe ihnen, Du würdest Dich sehr freuen, wenn Du die Ferien in unserem Hause verleben könntest. Du weißt ja, daß man Dich gerne sieht, Jule, daß wir von kleinauf befreundet sind, und so soll es bleiben. Schreibe also einen recht netten Brief, dann freuen sich die Eltern über Dein gutes Betragen und heißen Dich am Sonnabend mit offenen Armen willkommen. Ich selbst freue mich fürchterlich auf Dich und habe Dir soooo viel zu erzählen."

Am Freitag kam prompt ein Brief von Jule.

„Mein lieber Vormund und liebe Frau Bender! Hiermit frage ich an, ob der Soldat, ach nein, der Gefreite Julius Kretschmar seinen Urlaub bei euch verleben darf. Ich weiß, daß man mich gerne sieht und daß wir von kleinauf befreundet sind, und so soll es bleiben. Ich schreibe euch diesen netten Brief, denn ihr sollt wissen, daß ich mir beim Militär ein gutes Betragen angewöhnt habe. Ich hoffe, ihr heißt mich am Sonnabend mit offenen Armen willkommen. Ich selbst freue mich fürchterlich, und habe euch sooo viel zu erzählen. Eine Antwort kommt nicht mehr an, ist auch nicht nötig, denn ich komme am Sonnabend. Der Gefreite Julius Kretschmar."

„Da steckt doch das Pommerle dahinter", lachte der Professor. „Ich bin fest davon überzeugt, daß der Jule einen Teil aus Pommerles Brief abgeschrieben hat. — Nun, mir soll er willkommen sein."

„Hoffentlich drehen die Mädchen nicht gar zu sehr die Köpfe nach ihm um", lachte Frau Bender.

Am Sonnabend war Pommerle schon zehnmal hinauf in das Fremdenstübchen geeilt, um nachzusehen, ob auch alles für den Jule bereit sei. Auf einer Schüssel lag ein von Pommerle gewundener Kranz aus Vergißmeinnicht. Das sollte eine besondere Aufmerksamkeit für den Gefreiten und Jugendgespielen sein. Blitzsauber sah es in dem Zimmer aus; Jule würde sich hier gewiß sehr wohlfühlen. Er hatte bei Meister Reichardt, während seiner Lehrzeit, viel bescheidener gewohnt und war immer zufrieden gewesen. Von dem Fenster aus konnte er in den Garten auf die gepfropften Bäumchen sehen, und wenn er sich ein wenig hinausbeugte, standen vor ihm die geliebten Berge.

„Der arme Jule", sagte Pommerle, „in Glogau sieht er nichts vom Riesengebirge; dabei hat er solche Sehnsucht nach den Bergen... Nun, hier kann er das Gebirge genießen. Wir müssen unbedingt wieder einen Ausflug nach der Schneekoppe machen."

Am Nachmittag ging Pommerle zur Bahn. Der Vater, der anfangs mitkommen wollte, war durch Besuch aufgehalten worden. So mußte Pommerle allein gehen, um den Gast zu empfangen. Auch jetzt hielt Pommerle ein Sträußchen Vergißmeinnicht in der Hand, um den Jugendgespielen damit zu empfangen.



Der Zug fuhr in die Halle; erregt lief das junge Mädchen auf dem Bahnsteig hin und her. Eine Menge Soldaten stiegen aus den Abteilen, und es dauerte längere Zeit, ehe der Jule kam. Sekundenlang standen sich die beiden wortlos gegenüber, dann schien es, als wolle Pommerle dem hoch aufge-

schossenen Soldaten um den Hals fallen. Sie reichte ihm jedoch nur die Vergißmeinnicht und sagte innig:

„Sei herzlich willkommen, lieber Jule, wir freuen uns sehr auf dich. — Oh, du bist ein schmucker Soldat!"

Da richtete sich der Angeredete noch straffer auf. „Das sagen die Mädchen alle. — Pommerle, ich freue mich sehr, daß ich wieder in Hirschberg bin!"

Der Jule trug seinen kleinen Koffer selbst. Pommerle meinte zwar, man könne ihn am Bahnhof abgeben, ein Dienstmann werde ihn abholen, doch Jule wehrte ab.

„Wer bezahlt das?" rief er in seiner schroffen Art. „Meinst du, ich könne soviel Geld unnütz verschleudern? Außerdem trägt ein Soldat seinen Koffer selbst!"

„Aber Julchen, schreie mich doch nicht gleich beim ersten Empfang an, ich meine es doch gut, ich hätte gern das Tragen des Koffers bezahlt."

„Dann wollen wir umkehren und den Koffer abgeben."

„Unsinn, Julchen, jetzt gehen wir heim."

„Ach so, — du hast mich nur zum besten gehabt."

„Julchen, rede kein dummes Zeug, erzähle mir lieber, wie es dir geht."

„Ja, — da ist die Apollonia", er hielt verlegen inne und schaute Pommerle prüfend von der Seite an, „das ist nämlich die Tochter des Tischlermeisters Rispe in Glogau. Es sind nette Leute, Pommerle, — aber — du brauchst dir doch nichts dabei zu denken. Ich bin oft bei Rispes im Hause. — Sind sehr nette Leute. — Man hat doch manchmal Urlaub, dann gehen die Kameraden irgendwo hin und — weil Rispes eben so nette Leute sind, bin ich eben zu Rispes gegangen. Es sind wirklich sehr nette Leute."

„Das glaube ich schon, Jule, und ich finde es sehr hübsch von dir, daß du nicht ins Lokal gehst, sondern in die Familie Rispe. Da könnt ihr euch über vieles unterhalten, denn es ist doch dein Handwerk."

„Ja, — es sind wirklich nette Leute."

„Und die Apollonia gefällt dir ganz besonders?"

„Quatsche keinen Unsinn“, sagte Jule ziemlich unwirsch und wandte sich ein wenig ab. Aber nach längerem Schweigen murmelte er wieder: „Wirklich sehr nette Leute, — kannst es mir glauben.“

Da klopfte Pommerle den Freund derb auf die Schulter: „Jule, es will mir scheinen, als ob du als Gefreiter Feuer gefangen hast. — Jule, Julchen, solltest du dich in Glogau verliebt haben?“

„Ich habe dir die Treue geschworen und halte mein Wort“, klang es grollend zurück.

Da brach Pommerle in fröhliches Lachen aus: „Julchen, darüber können wir später reden!“

Bei Benders angekommen, berichtete Jule schon in der ersten Stunde, daß der Tischlermeister Rispe und dessen Tochter sehr nette Leute wären, und er sich häufig in ihrem Hause aufhalte. Man fragte ihn nach seinen Erlebnissen beim Militär, doch schien es Benders, als sei der Jule diesmal nicht so offen wie bisher. Professor Bender, der seinen Schützling genau kannte, merkte sehr bald, daß hier etwas nicht ganz stimmte, Jule gedrückt war und stillen Kummer im Herzen trug. Um die acht Urlaubstage recht harmonisch zu gestalten, nahm er sich daher vor, den schmucken Gefreiten schon am Abend zu befragen, damit er sich die Last von der Seele rede. Dem Jule würde ganz gewiß zu helfen sein, und dann war er wieder der alte, frohe Geselle.

Pommerle erzählte von Gartenbaudirektor Olfert, von der Tanzstunde, die sie im Herbst besuchen werde, von ihrem Garten und von den vielen kleinen Erlebnissen, die ihr Herz erfüllten. Der Jule gab einsilbige Antworten, und als Pommerle davon sprach, daß sie in den Osterferien diesmal besonders in der Küche tätig gewesen wäre und schon vieles allein kochen könne, tönte von Jules Lippen ein so klägliches Seufzen, daß Pommerle im Erzählen innehielt.

Frau Bender blickte den Gast fragend an: „Sage einmal, lieber Jule, fehlt dir etwas?“

„Nee — —“



„Warum seufzest du so schmerzlich?"

„Mir fehlt gar nichts!"

Da erzählte Pommerle weiter. Doch der Jule verzog sein Gesicht immer schmerzlicher und stieß endlich hervor: „Das lernst du natürlich alles, um mal eine gute Hausfrau zu werden?"

„Aber Jule, jedes Mädchen muß doch kochen lernen!"

„Natürlich muß es", brummte er, „es will doch geheiratet sein, und wenn man verheiratet ist, will man was Vernünftiges auf dem Tisch haben." Dann schwieg er, nur ein zweiter langgestreckter Seufzer machte Pommerle das Herz ein wenig schwer.

So nahm das junge Mädchen als erste den Jule zur Seite. „Julchen, sprich, was fehlt dir? Du hast Kummer."

„Ich habe keinen Kummer, ich bin müde und möchte schlafen gehen. Ich will in den Ferien gut ausschlafen, denn ich habe ein gutes Bett, in dem will ich mich herumwälzen. Das macht Spaß!"

„Dann schlafe dich gründlich aus, Jule. Gehe sogleich hinauf, ich werde den Eltern sagen, daß du müde bist. Besser wäre es, du sagtest ihnen zuvor gute Nacht, wie es sich gehört."

Der Jule ließ sich von Pommerle ins Wohnzimmer führen, rief ein schroffes: „Gute Nacht!" in den Raum und ging davon.

„Er muß furchtbar müde sein", versuchte Pommerle des Freundes Verhalten zu entschuldigen. „Morgen ist er ganz gewiß wieder der alte, liebe, freundliche Jule. Am ersten Ferientage ist man immer anders als sonst."

Professor Bender wußte nun um so sicherer, daß auf dem Jule etwas lastete. Er blieb noch zehn Minuten sitzen, dann stieg er ohne Wissen von Frau und Tochter hinauf, um den Jule aufzusuchen.

Der saß auf der Bettkante und hatte den Kopf mit den kurzgeschnittenen Haaren in beide Hände gestützt. Er schaute auf, als Bender das Zimmer betrat.

„Na, mein Junge", begann der Professor freundlich, „es ist wohl am besten, ich setze mich neben dich auf die Bettkante, dann sagst du deinem einstigen Vormund, was dich drückt."

„Was mich drückt? — Gar nichts, Herr Professor!"

„So fängt jede Unterhaltung mit dir an, Jule. — Jetzt

sagst du mir noch zwei- bis dreimal ein unfreundliches Wort, und dann fassest du Vertrauen. — Alter Bursche, ich kenne dich viel zu genau, um nicht zu wissen, daß du etwas in dich hineinfrißt, mit dem du allein nicht fertig wirst. — Jule, wir beide sind doch immer gute Freunde gewesen. Also, los!"

„Ich fresse gar nichts in mich hinein, und fertig muß ein Gefreiter mit allem werden!"

„Ganz gewiß, — aber — du hast in deiner Dienstzeit doch öfters auch kennengelernt, daß einer dem anderen beisteht, wenn es für einen zuviel wird. — Also sprich dich aus, Jule, denn du sollst acht schöne Ferientage in unserem Hause verleben. — Zuvor aber erleichtere dein Herz."

„Ich weiß gar nicht, was Sie von mir wollen, Herr Professor!"

Um Benders Lippen spielte ein gütiges Lächeln. Er kannte den Jule und wußte, daß er jetzt bald reden würde. So wartete er ruhig und klopfte dem Zögernden auf den Rücken. Aber der Jule schwieg noch immer.

Da sagte Bender schließlich: „Jule, ich finde deine Sache gar nicht verwickelt, sie läßt sich sehr einfach lösen, man braucht nur ein wenig Mut dazu."

Da hob Jule den Kopf und schaute den Professor forschend an. „Ich kann es ihr doch nicht sagen."

„Natürlich kannst du es ihr sagen!"

„Dann weint sie immerfort, und ich habe ihr das Lebensglück vernichtet."

Obwohl Bender noch immer nicht genau wußte, was der Jule damit meinte, war ihm bereits klar, daß hier die Liebe eine Rolle spielte.

„Sie ist noch jung, Jule, sie wird sich trösten. Und wenn du meinst, daß du sie nicht mehr leiden kannst — —"

„Ich kann sie aber leiden, ich habe sie schon damals gerngehabt, als ich sie zum ersten Male bei Ihnen sah. Immer sind wir zusammen gewesen, das ist vielleicht dann die große Liebe geworden. — Bei unserer Wanderung durch das Riesengebirge habe ich ihr gesagt, daß sie mal meine Frau wird,



und sie hat es mir auch gesagt. — Jetzt lernt sie sogar schon kochen, weil sie sich auf mein Wort verläßt. — Aber — die Apollonia ist wirklich ein sehr nettes Mädchen, und Meister Rispe hat nur die eine Tochter und eine schöne Tischlerei. Da dachte ich, — — aber es geht eben nicht, — weil ich ihr — — sagte, ich werde sie heiraten, und weil ich nicht will, daß sie unglücklich wird."

„Die Apollonia?"

„Nein — — das Pommerle!"

Professor Bender wandte sich rasch ab. Jetzt hätte er am liebsten gelacht.

„Ich habe dem Pommerle doch immer gesagt, ich werde sie heiraten, und Pommerle verläßt sich auf mein Wort. — Wir haben zusammen in Neuendorf gesessen, — dort habe ich gesagt: ‚Ich werde einmal Tischler und heirate dich, wenn ich fertig bin.' — In zwei Jahren muß ich mein Wort halten, denn dann ist Pommerle alt genug, um meine Frau zu werden."

„Und nun ist die Apollonia dazwischengekommen, die dir das Herz stahl, und du weißt nicht mehr, wen du heiraten sollst? — Das vierzehnjährige Pommerle oder die Tochter von dem netten Meister? Wie alt ist denn die Apollonia?"

„Neunzehn Jahre, — sie ist wirklich sehr nett. Ich bin abends sehr oft dort. Der Meister hat eine schöne Tischlerei, er will mich auch anstellen, wenn ich zu Oktober fertig bin."

„Und dann soll bald Verlobung sein?"

„Ich kann doch nicht!" rief der Jule gequält. „Ich habe es dem Pommerle versprochen, daß ich sie heiraten werde, und ein Gefreiter hält sein gegebenes Wort!"

„Ist das dein ganzer Kummer, Jule?"

„Zwei Mädchen lieben mich, nun weiß ich nicht, wie ich von der einen loskommen soll. — Möchte mal wissen, ob das nicht Kummer genug ist!"

„Na, Jule, wenn das dein ganzes Herzeleid ist, dann kann ich dir helfen. — Pommerle denkt gar nicht ans Heiraten."

„Oho, sie sagte mir früher, sie wird mich heiraten."

„Ja, als sie ein Mädchen von zehn Jahren war."

„Aber ich war viel älter und habe es ihr auch gesagt. — Nun verläßt sie sich darauf und lernt schon kochen!"

„Jule, Pommerle geht noch zwei Jahre zur Schule und will dann Gärtnerin werden. Mein Pommerle hat dich lieb wie ihren Bruder und wird sich sehr freuen, wenn du ein liebes Mädchen findest, das du heiraten möchtest."

Eigenwillig schüttelte der Jule den Kopf. „Ich sagte ihr, ich werde sie heiraten, nun muß ich sie auch heiraten."

„Wenn dir nun Pommerle das gegebene Wort zurückgibt, wenn es dich nicht will?"

Jule sprang auf; gekränkter Stolz sprach aus seinen Mienen. „Sie will mich nicht? — Die Mädchen drehen alle die Köpfe nach mir um. — Warum will mich Pommerle nicht? Ich habe drei Zwölfen nacheinander geschossen, bin vor der Kompagnie gelobt worden! — Oh, ihr denkt, der Jule ist dumm! — Der ist noch nie dumm gewesen! — Herr Professor, ich habe Ihnen viele schöne Steine gebracht, und Sie haben darüber geschrieben. — Ich bin außerdem ein guter Soldat, sollten mal sehen, wie ich den Parademarsch mache. — Warum will mich das Pommerle nicht?"

„Weil mein Pommerle mit dir befreundet bleiben möchte."

„Hat sie gesagt, daß sie mich nicht heiraten will?"

„Das hat Pommerle nicht gesagt, denn wir haben darüber nicht gesprochen. Pommerle braucht mit ihren knapp fünfzehn Jahren noch lange nicht ans Heiraten zu denken."

„Ich weiß aber, daß sie Verehrer hat, Herr Professor, ich weiß das ganz genau. — Der Student, der im Herbst in Hirschberg war, den würde sie gewiß gerne heiraten, und in die Tanzstunde wird sie auch nur gehen, um Bekanntschaften zu machen. — Warum will sie also mich nicht heiraten?"

„Jule, jetzt bist du wieder genau so töricht wie früher. Ich dachte, du seiest ein kluger Gefreiter?"

Jules Erregung ließ nach. Er fühlte selbst, daß er sich wieder einmal hatte hinreißen lassen. Eigentlich war er viel zu alt, um in den früheren Ton zurückzuverfallen. Aber durch seinen seelischen Kummer war er innerlich zerrissen.

„Am besten ist es“, sagte Bender, „du sprichst dich mit Pommerle einmal gründlich aus. Erzählst ihr von der Apollonia und sagst ihr, daß dir Meister Rispe nach beendeter Dienstzeit eine Stellung anbietet. Das weitere findet sich dann ganz von selbst. Du kannst doch zufrieden sein, wenn Pommerle deine Freundin bleibt, treu wie eine Schwester zu dir hält und du einmal die Apollonia heimführst.“

„Ja, — damit könnte ich wohl zufrieden sein, — aber — ich habe dem Pommerle doch versprochen, daß ich es heiraten werde.“

„Nun gehe erst einmal schlafen und mache dir keine Sorgen. Pommerle wird dir morgen sagen, daß es ihr viel besser gefällt, wenn sie deine Schwester bleiben darf.“

Ein breites Lächeln glitt über Jules Gesicht, dann griff er verschämt in die Brusttasche und holte ein Bild hervor.



„Das ist sie!“

„Ein nettes Mädchen! Wenn es ordentlich und fleißig ist, könnte das die rechte sein.“

„Ich habe sie wirklich sehr gern, Herr Professor, — ich denke immerfort an sie. Wenn ich einmal eine schöne Frau sehe, bilde ich mir ein, es ist meine Appi. Beim Marschieren geht sie in Gedanken an meiner Seite, und wenn ich schieße, denke ich auch an sie. Ich habe sie sehr gern, Herr Professor. Ihnen kann ich es ja sagen. Sie haben ja auch mal die Frau Professor sehr gern gehabt, da werden Sie wissen, wie es einem Manne in solcher Lage zumute ist.“

„Ja, Jule, das weiß ich! — O daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe!“

Jules Gesicht strahlte. „Ist das ein Gedicht?“

„Ja, ein schöner Vers.“

„Bitte, sagen Sie ihn noch einmal.“

Bender wiederholte die Zeile. Er mußte sie noch zweimal sagen. Leise wiederholte sie der Jule. „Das ist schön, das sage ich meiner Appi!“

„Wirst du nun morgen wieder froher sein?“

Er seufzte. „Wenn ich nur erst mit dem Pommerle gesprochen hätte! — Wenn es sehr traurig ist, wenn es weint, weiß ich nicht, was ich machen soll.“

„Pommerle wird nicht weinen, lieber Jule! — Und nun gehe schlafen und träume von deiner Appi!“

„Jawohl! — O daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe!“

Das Mäuseschwänzchen

Professor Bender berichtete schon am anderen Morgen seiner Tochter von Jules Sorgen. Pommerle lachte dazu hellauf.

„Der Jule ist und bleibt ein guter Junge, ich werde ihn beruhigen.“

„Nun", scherzte der Professor, „hast du niemals daran gedacht, ihn einmal zu heiraten?"

„Aber Väterli, ich will eine tüchtige Gärtnerin werden. Erst muß ich noch einige Jahre die Schulbank drücken, dann geht es ins Leben hinaus. Was später wird, darüber brauche ich mir jetzt den Kopf noch nicht zu zerbrechen. Wenn der Jule aber ein junges Mädchen hat, das er von Herzen liebt, soll er ruhig seine Appi heiraten."

„Das kannst du ihm sagen, Pommerle, denn Jule fühlt sich wirklich über seine zwei Bräute bedrückt."

So suchte das junge Mädchen sehr bald den Jugendgespielen auf. —

Jule machte zwar einen etwas scheuen Eindruck, als Pommerle ihren Arm in den des Gefreiten schob und ihn aufforderte, mit ihm einen Spaziergang zu machen, ging aber bereitwillig mit.

„Ich gehe gern mit solch einem schmucken Soldaten spazieren, das kannst du dir denken, Jule."

„Freilich, freilich", seufzte er, „es macht alle Mädchen stolz und glücklich, wenn sie mit uns spazierengehen können."

Pommerle lenkte die Schritte hin zum Hausberg. „Erinnerst du dich noch daran, lieber Jule, wie du einstmals hergelaufen bist, um den Kilian, der hier verzaubert sitzt, zu bitten, der Berg möge sich öffnen, möge auch dir die großen Gold- und Silberschätze zeigen."

„Freilich erinnere ich mich noch daran."

„Heute glaubst du doch nicht mehr daran?"

„Pommerle, — man kann nie wissen — —"

„Du, Jule, — hast du heute noch Angst vor dem Rübezahl?"

„Du redest so altklug, als ob du mit deinen vierzehn Jahren wüßtest, was in der Welt vorgeht! Es gibt viel Unerklärliches, und Leute mit weißen Haaren grübeln über das Unerklärliche nach. Du brauchst dir nicht einzubilden, daß du schon alles weißt. Wir sprechen oft von solchen Dingen, manchmal gibt es Dinge, — — die — — hängen zwischen Himmel und

Erde, und — unsere Schulweisheit — — träumt von diesen Dingen. Das hat einmal ein großer Dichter gesagt."

„Stimmt, Jule! — Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erden, als eure Schulweisheit sich träumen läßt."

„Ja, Pommerle, so war es, — genau so hat unser Stubenältester gesagt. Darum brauchst du auch nicht über den Kilian und den Rübezahl zu lachen."

„Laß gut sein, Julchen, ich weiß auch, daß unsere Fischer in Neuendorf bis in ihr hohes Alter hinauf an den fliegenden Holländer, an die Seeschlange und andere komische Dinge glauben. — Wollen wir nun einmal den Rübezahl rufen, damit er dir beisteht? Denn du hast Sorgen!"

Jule machte sich hastig von Pommerle frei. „Laß den Berggeist in Ruhe!"

„Der Berggeist hilft gerne verliebten Leuten. Er wurde von Liebenden immer angerufen, Jule, das weiß ich aus vielen Büchern, die ich geschenkt bekam, — und da du doch ein Liebender bist, soll er dir helfen, damit du bald deine Appi heiraten kannst."

„Was weißt du denn von der Appi?"

„Alles, Jule! — Du gehst im Herbst, wenn du vom Heer entlassen wirst, zu Meister Rispe in Glogau, wirst dort beweisen, daß du ein tüchtiger Tischler bist, und dann wird Meister Rispe sehr froh sein, daß er dich zum Schwiegersohne bekommt. Ich komme dann zu deiner Hochzeit und werde sehr froh sein."

Jule schaute Pommerle unsicher an: „Es ist schon immer bestimmt gewesen, daß wir zwei uns heiraten sollten."

„Das haben wir Kinder uns so ausgedacht, doch das hat keinen Wert. Du bist mir immer ein lieber Freund, Jule, und es ist etwas sehr Schönes, wenn man einen Freund auf Erden hat, den man in seiner Not befragen kann und der einem mit Rat und Tat hilft. — Und nun, lieber Jule, erzähle mir einmal, wie deine Appi aussieht."

Aber der Jule kam nicht so rasch über Pommerles Worte

hinweg. Es wollte ihm nicht in den Sinn, daß Pommerle im Ernst nicht daran gedacht hatte, den langjährigen Spielgefährten zu heiraten. Erst als Pommerle immer wieder vergnügt und ruhig von Jules bevorstehendem Glück erzählte, fiel von dem schwerfälligen Gefreiten die Seelenlast ab. Als nun Pommerle gar bestätigte, daß sie sich darauf freue, zunächst den Beruf einer Gärtnerin zu erlernen und auszuüben, wurde es hell in der umdüsterten Soldatenseele. Er drückte die Jugendgespielin stürmisch an sein Herz.

„Ich habe der Appi schon von unterwegs eine Karte geschrieben. Ich habe sie wirklich sehr gern, sie ist mein ganzes Glück! Sie macht mir das Herz warm und voll, und wenn ich mich einmal ärgere, brauche ich nur an sie zu denken, und alles ist wieder gut."

„Dann gehst du abends zu ihr, sagst ihr: ‚Meine liebe Appi —'"

„Ich sage ihr ganz was anderes", flüsterte Jule verschämt, „ich sage ihr: ‚Du bist das süßeste Mäuseschwänzchen auf der Welt.' Das hört sie sehr gern! — Immer, wenn ich sie ‚mein Mäuseschwänzchen' nenne, lacht sie wie der Mond. Sie ist genau so schön und so rund wie der Mond. Ich will dir jetzt ihr Bild zeigen."

Wieder zog Jule das Bild aus seiner Brusttasche. Pommerle betrachtete es befriedigt. „Sie gefällt mir, Jule, sie wird gewiß eine gute und liebe Frau sein. Eure Herzen werden ineinanderschlagen: es werden zwei Seelen und ein Gedanke sein. Oh, es muß sehr schön sein, wenn man verliebt ist. Ich bin leider noch nicht verliebt gewesen."

„Pommerle, dann hast du das Beste, was es auf Erden gibt, noch nicht genossen. — O daß sie ewig grünen bliebe, die junge Zeit der schönen Liebe. — Pommerle, das ist ein Gedicht, das habe ich — — glaube ich, selber gedichtet."

„Julchen, schwindle nicht, sonst kommt der Rübezahl und verwandelt dein ‚Mäuseschwänzchen' in ein Mäuschen."

Jule sah sich ein wenig ängstlich um und sagte rasch: „Nein, es war ein anderes Gedicht, das hier habe ich von deinem

Vater gelernt. Soll ich dir noch mehr von meinem ‚Mäuseschwänzchen' erzählen?"

Während des ganzen Weges mußte Pommerle die Schwärmereien des Jugendfreundes anhören. Mitunter lachte sie freilich, wenn der Gefreite in gar zu verzückten Ausdrücken von seiner Appi sprach, ermunterte ihn aber doch immer wieder, noch mehr zu erzählen.

„Jetzt müssen wir heimgehen, Pommerle, ich will der Appi einen Brief schreiben. Sie bekommt täglich einen Brief von mir, sonst bricht ihr das Herz vor Kummer. Mir will sie auch jeden Tag schreiben. — Nun weiß ich, daß ich dir nicht wehtue, nun kann ich meine heiße Liebe zu ihr fließen lassen, wie die Oder bei Glogau! Komm, wir wollen heim!"

Eine Stunde später saß Jule bei der schwierigen Arbeit des Briefschreibens. Pommerle hatte schon mehrmals in sein Stübchen geschaut und gefragt, ob er noch immer nicht fertig sei. Doch Jule seufzte:

„Du weißt, ich habe nie gerne geschrieben, es war zu schwer. Ich schreibe den Brief erst ins Unreine. Unser Stubenältester ist ein lieber Kamerad, der mir die Briefe stets durchsieht, weil ich Fehler mache. Das will mein ‚Mäuseschwänzchen' nicht."

„Siehst du, Jule, das kommt davon, wenn man hinter die Schule geht und nicht lernen will. Erst später, als dir mein Väterli ernsthaft ins Gewissen redete, hast du angefangen, etwas zu lernen. Die Lücken machen sich jetzt bemerkbar, Jule. Wir Kinder denken immer, wir müssen für den Lehrer lernen. Es wird uns ja manchmal verflixt sauer, aber später merkt man, daß man vieles versäumte."

„Ja, Pommerle, das merke ich auch", sagte der Jule und wischte sich ein paar Schweißtropfen von der Stirne. „Pommerle, willst du nachher den Brief durchlesen und die Fehler richtigmachen?"

„Gerne helfe ich dir, lieber Jule."

„Ich habe immer eine Zeitung neben mir liegen, wenn ich schreibe, ich suche dann so lange darin herum, bis ich das schwierige Wort, das ich schreiben möchte, finde. Manchmal finde ich

es nicht. Dann schreibe ich einen anderen hübschen Satz aus der Zeitung ab, weil ich genau weiß, daß ich dann keinen Fehler mache. — Manchmal paßt dieser Satz nicht ganz in meinen Brief, den ich mit Liebe aus meinem Herzen schreibe. Dann wundert sich mein ‚Mäuseschwänzchen'. Ich sagte ihr schon, woher das kommt, ich erzähle ihr alles, was mich bewegt."

„Bist du nun bald fertig mit dem Briefe?"

„Es geht gar so langsam", seufzte der Jule.

„So gib einmal her, was du fertig hast", tröstete Pommerle, „dann helfe ich dir weiter."

„Du darfst aber zu keinem Menschen erzählen, was zwei Liebende sich schreiben. So etwas muß ein Geheimnis bleiben. Unser Stubenältester sagte einmal: ‚Wenn still ein Herz in Liebe glüht, soll man nicht mit dem kleinen Finger daran rühren, sonst wird der Götterfunken ausgepustet.'"

„Jule, ich schwöre dir, zu schweigen! Ich werde deine Herzensgeheimnisse heilig halten. Niemand soll erfahren, was deine Liebe dir diktierte."

Jule reichte Pommerle ein Blatt mit zahlreichen Verbesserungen. Auch ein Tintenfleck war darauf zu sehen. Pommerle begann zu lesen:

„Hertziges, süßes Mäuseschwänzchen! Es ist der erste Brief, den ich Dir in all meiner Liebesgluht aus dem schönen Hirschberg, meiner Heimad, zu Füßen lege. Immer denke ich an mein süßes Mädchen. Dankerfüllt zeigen wir allen Freunden und Bekannten an, daß heute — — ich gesund hier bin. Ich liebe Dich, mein Mäuseschwänzchen. Im Treumen ist mir Dein Bilt erschinen. Ein entsetzliches Unglück ereignete sich gestern abend. Der Professor hatte nehmlich mit mir eine Aussprache, aber dann gink alles gut. Die berühmte Filmschauspielerin sah ganz entzückend aus, so entzückend wie Du, wenn ich Dich sehe..."

Weiter war der Brief noch nicht gediehen. Pommerle hatte einige Worte verbessert.

„Lieber Jule, wollen wir nicht einiges aus dem Briefe streichen? Man merkt gar zu sehr, daß du die Zeitung zu Hilfe

genommen hast. Vielleicht sagst du mir, was du schreiben willst, ich schreibe dir alles vor — —"

Jule umarmte Pommerle stürmisch. „Ja, mach' das! Ich möchte doch so gern hinaus in die Berge gehen. So ein erster Brief dauert so entsetzlich lange. Ich wüßte schon, was ich der Appi schreiben wollte."

„Na, dann mal los! Die Überschrift kann ja bleiben."

„Herziges, süßes Mäuseschwänzchen! Es ist der erste Brief, den ich Dir aus dem schönen Hirschberg sende..."

„Nein", wehrte Jule, als Pommerle schrieb, „‚... den ich Dir in all meiner Liebesglut sende...' Mein ‚Mäuseschwänzchen' hat es gern, wenn ich von Liebe spreche."

„Wie wäre es, Jule, wenn wir schrieben: ‚All meine Herzgedanken sind immer nur bei Dir! Im Wachen und im Träumen sehe ich Dein liebes Bild...'?"

„Sehe ich dein liebes, süßes, schönes Bild", warf Jule dazwischen.

„Gut", meinte Pommerle, „es mag wohl so sein. Wenn man verliebt ist, macht man viele schöne Worte. — ‚Meine Reise habe ich gut überstanden...'"

„Nein", wehrte Jule abermals ab. „‚Meine Reise war ein Denken an Dich. Auf jeder Station...' Kannst du das schwere Wort auch richtig schreiben, Pommerle?"

„Ja, das kann ich. — Also weiter!"

„‚Auf jeder Station sah ich ein Mäuseschwänzchen rascheln, das zu meinen Füßen kroch und mich anblickte, zärtlich wie Du!'"

„Jule, das ist Quatsch! Ein Mäuseschwänzchen — — —"

„Schreibe nur so, wie ich es haben will!"

„Meinetwegen", sagte Pommerle gelassen, „nur mußt du deiner Appi auch etwas von deiner Heimat erzählen, wie schön sie ist."

„Hast recht! — ‚Wenn ich den Kopf aus dem Fenster stecke, Du süßes, herziges Mäuseschwänzchen, steht der ganze Gebirgskamm vor meinen Augen! Da ist ganz in der Nähe der Prudelberg...'"

„Aber Jule, die Berge brauchst du einzeln nicht zu nennen. Nur so eine allgemeine Schilderung."

„Sei still und störe meine Gedanken nicht. — ‚So schön wie der Prudelberg bist Du, mein Mäuseschwänzchen! Nächstens gehe ich auf die Schneekoppe, das ist der höchste Berg im Riesengebirge. Von dem habe ich Dir schon erzählt. Wenn man von dort oben umherschaut, sind überall Berge, nicht so wie in Glogau. Du bist ja auch schon auf der Schneekoppe gewesen. Oben auf der Schneekoppe steht ein Haus...'"

„Aber Jule", unterbrach Pommerle, „wenn die Appi schon auf der Schneekoppe war, brauchst du ihr das alles nicht zu schreiben."

„Na, was soll ich denn dann schreiben?" rief er unwirsch. „Alles paßt dir nicht! Erst willst du, ich soll was von hier schreiben, und dann ist es dir wieder nicht recht. — Vom Rübezahl soll ich natürlich auch nichts erzählen?"

„Den Rübezahl kennt die Appi, denn Glogau liegt in Schlesien. — Schreibe ihr vom Vati, daß er sich freut, daß du hier bist, schreibe ihr von der Mutti, und schreibe auch, daß ich mich freuen würde, wenn ich deine Appi im Riesengebirge einmal sehen würde. — Jule, hast du ihr schon einmal von mir erzählt?"

„Immerzu", sagte der Jule hastig, „wenn ich nicht bei meiner Appi bin, habe ich doch Sehnsucht nach euch. Nun schreibe aber weiter, denn ich will nachmittags in die Berge."

Endlich war der Brief unter erregten Zwischenrufen beendet. Besonders der Schluß wurde von Pommerle beanstandet.

„Jule, so schreibt kein vernünftiger Mensch, auch wenn er noch so verliebt ist!"

„Zebe schreibt immer so!"

„Wer ist das?"

„Der Stubenälteste, der mir beim Briefeschreiben hilft. Die Appi würde sich wundern, wenn es heute anders wäre."

„Hat dich der Stubenälteste nicht ein wenig ausgelacht?"

„Er hat auch eine Braut. — Schreibe, wie ich gesagt habe!"

„Meinetwegen!" sagte Pommerle. — „‚Lebe wohl, Du bist

ein einziges Zuckerstückchen, mein Mäuseschwänzchen! Ich küsse Deine Zuckernase, Deinen Honigmund und Deine Schokoladenwangen, denn Du bist das süßeste Zuckerzeug der ganzen Welt.

Dein immer liebender Jule.'"

„So, — —" sagte Pommerle, „hier hast du den Brief. Nun schreibe ihn recht sauber ab, dann kannst du loslaufen!"

Die Arbeit dauerte noch ein ganzes Weilchen. Erst am späten Nachmittag wurde das Schreiben in Hirschberg in den Briefkasten geworfen.

Am nächsten Morgen händigte Professor Bender Jule einen Brief aus. Seine Augen leuchteten wie zwei Sonnen. Den Brief in der Hand, lief der Jule vom Frühstückstisch fort, um ihn allein, ohne forschende Augen, zu lesen. Eine halbe Stunde verging, der Jule kam nicht zurück. Als dann Frau Bender hinauf auf den Hausboden ging, hörte sie aus Jules Zimmer lautes Stöhnen. Erschreckt öffnete sie die Tür. Da saß der Gefreite, kummervoll zusammengesunken, und hielt eine Ansichtspostkarte in der Hand.

„Jule, was ist denn geschehen?"

„Alles ist aus, — mein Glück ist hin — —"

„Aber Jule!"

„Alles dahin — — sie will mich nicht mehr. — Alles ist aus! Alles aus, — hier steht es!"

Quer über die Ansichtskarte war mit Blaustift geschrieben: „Es ist alles aus!"

Frau Bender betrachtete die Karte genauer. Es war Jules eigene Karte. Er hatte sie geschrieben, als er von Glogau abgefahren war. Auf der Umsteigestation Kohlfurt war sie von ihm in den Postkasten gelegt worden. Und da Jule eben nicht ganz firm im Schreiben war, stand zu lesen: „Allen Leuten will ich sagen, Du bist eine Gans —" Dann war kein Platz mehr auf der Bildseite der Karte. Der Jule hatte sie umgewendet und auf der anderen Seite weitergeschrieben: „— Herrliche Blume, die gibt es während der Fahrt überall in den Gärten. Frülinksblumen!"

Apollonia mochte nur die erste Seite der Karte gelesen haben, auf der stand, daß Jule allen sagen wolle, sie sei eine Gans. Warum hatte er auf die andere Seite die Worte von den Blumen gekritzelt? So war von Apollonia die Karte durchstrichen worden, und darüber stand: „Es ist alles aus!" Das war die ganze Botschaft, die sie heute dem Gefreiten Jule Kretschmar sandte.

„Es ist alles aus, — es ist alles aus — —" Das waren die Worte, die Jule ununterbrochen wiederholte. Dabei verzog er das Gesicht jammervoll, war sogar dem Weinen nahe, so daß Frau Bender lebhaftes Mitgefühl mit ihm empfand.

„Jule, höre mich einmal ruhig an."

„Es ist alles aus! — — Dabei hat mir Meister Rispe gesagt, ich solle zu ihm in die Werkstatt kommen. Wenn ich mich tüchtig zeige, solle ich später die Werkstatt haben und die Appi dazu. — Nun ist alles aus! Sie hat vielleicht schon einen anderen. Ich weiß schon, ich bin ihr manchmal zu dumm. Richtig schreiben kann ich auch noch immer nicht."

„Ja, ja, Jule, das ist es schon!"

„Sie ist ja auch so schön, so klug! Tausend Millionen Männer kann sie haben. — Ach, nun ist alles aus — — alles ist aus!"

„Nein, Jule, es handelt sich hier um ein Mißverständnis. Deine Appi hätte eigentlich merken müssen, daß du dich töricht ausgedrückt und wieder einmal falsch geschrieben hast."

Aber kein noch so freundlicher Zuspruch fruchtete etwas. Jules Herz war voller Liebesweh, er wollte nichts anderes hören. So wußte Frau Bender keinen anderen Ausweg, als Pommerle von dem Leid des Freundes zu erzählen. Sie fand vielleicht die passenden Trostworte.

Das junge Mädchen kicherte übermütig, als sie die Karte las, die ihr die Mutter brachte.

„Allen Leuten will ich sagen, du bist eine Gans — —" Da war es freilich selbstverständlich, daß das „süße Mäuseschwänzchen" beleidigt dem Jule erklärte: „Nun ist alles aus!" Aber Pommerle ahnte, welche Finsternis in Jules Seele herrschte.

So eilte sie hurtig hinauf zu dem Freunde. Auch nicht eine Stunde länger sollte er in seinem Gram verharren.

„Es ist alles aus, — es ist alles aus!" klang es ihr schon an der Tür entgegen.

So setzte sich Pommerle, wie ganz kürzlich der Vater, neben Jule auf die Bettkante und streichelte seine Hände. „Es ist gar nichts aus, Jule! Dein ‚Mäuseschwänzchen' bekommt heute deinen Brief, und alles ist wieder gut. Verliebte Leute müssen sich zanken. Es gibt ein so schönes Gedicht, Jule, darin heißt es: ‚Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt...' Wenn man verliebt ist, muß es so sein. Da muß man bald jauchzen, bald müssen die Tränen fließen. Das sagen alle meine Freundinnen. — Sieh mal, Jule, das gehört zur glücklichen Liebe; darum muß es auch einmal finstere Nacht in deinem Inneren sein. Das ist der Lauf der Welt."

„Sie schreibt hier: ‚Es ist alles aus!'"

„Auch das gehört zu der großen Liebe, Jule. Meine Freundinnen sagen: ‚Ein Gewitter reinigt die Luft.' Darum muß es heute bei dir gewittern. Das ist gar nicht schlimm."

Als alles das bei Jule nicht verfangen wollte, sagte Pommerle liebevoll: „Rübezahl, der mächtige Berggeist, hat dir immer beigestanden, er verläßt dich nicht. Rübezahl neckt gar zu gern verliebte Leute, er wird auch dir weiterhelfen. Sende deinem ‚Mäuseschwänzchen' die Karte noch einmal zurück und schreibe dazu, daß es auf der anderen Seite weitergehe, daß sie eine ganz herrliche Blume sei. Aber schreibe das Wort ‚ganz' richtig, lieber Jule!"

Der machte kreisrunde Augen. Pommerle hielt ihm die Karte hin. „Sieh einmal, lieber Jule, wenn du mir diese Karte geschrieben hättest, wüßte ich gleich, daß du nicht richtig schreiben kannst. Aber deine Appi weiß es noch nicht, darum bildet sie sich nun ein, du wolltest sie kränken. — Soll ich deinem ‚Mäuseschwänzchen' schreiben und alles erklären?"

„Pommerle, wenn du das tun wolltest, würde ich es dir niemals vergessen! Du wärst meine Lebensretterin, denn ich kann ohne mein ‚Mäuseschwänzchen' nicht mehr leben!"

„Na, na", meinte Pommerle trocken, „so schlimm wird es nicht sein! Aber ich kann nicht sehen, daß du traurig bist, lieber Jule, darum werde ich sofort schreiben. Ich nehme die Karte mit."

In Jules Herz stieg neue Hoffnung auf. Wenn Pommerle etwas übernahm, kam es fast immer zum guten Ende. Das wußte er. Trotzdem blieb die bange Furcht in ihm, daß Apollonia unversöhnlich bleiben könne.

Während Pommerle einen lieben Brief an Appi schrieb, kritzelte der Jule den Rand der Zeitung voll. Immer wieder stand das Wort „ganz — ganz — ganz" darauf, und zum Schluß war zu lesen: „Ich bin wirklich eine Ganz!"

Noch zur selben Stunde trug Pommerle den Brief zur Post. Sie hatte den Freund in den schönsten Farben geschildert, sprach auch von dessen tiefer Trauer. Der Jule sei zwar immer ein fauler Schüler gewesen, aber ein fleißiger Tischler und ein schrecklich guter Mensch.

„Wer das Glück hat, den Jule einmal zu heiraten, der braucht Tod und Teufel nicht zu fürchten, der wird von dem guten Jule auf Händen in dem Paradies der Liebe umhergetragen." Pommerle fand diesen Satz herrlich. Apollonia konnte ganz bestimmt nicht widerstehen. Auch über die Karte, die der Jule geschrieben hatte, wurde Aufklärung gegeben, so brauchte das süße „Mäuseschwänzchen" keinen Augenblick daran zu zweifeln, daß Jule in seiner Appi eine herrliche Blume sah.

Obwohl Professors Jule öfters nach seinem Dienst und seinem Leben als Soldat ausfragten, erhielten sie niemals einen vernünftigen Bescheid. Jule war derart in seinen Schmerz eingesponnen, daß er keine Lust verspürte, von sich selbst zu erzählen. Alle seine Gedanken drehten sich um die verlorene Appi.

Sehr energisch verlangte Bender, daß er einmal seinen einstigen Lehrherrn, den Tischlermeister Reichard, aufsuche; Jule aber schüttelte den Kopf.

„Ich bin viel zu traurig, ich kann ihm doch nichts erzählen. Und von Appi mag ich nichts sagen. Appi ist mir verloren."

„Du hast doch Sabine, der lieben Tochter deines einstigen

Meisters, so oft deine Sorgen anvertraut, Jule. Sie wird auch jetzt wieder ein gutes Wort für dich haben."

„Es ist ja alles aus! — Wozu soll ich erst mit Sabine reden?"

„Aber Meister Reichard und Sabine wissen, daß du hier bist. Sie würden es als große Ungezogenheit ansehen, wenn du nicht hingehen wolltest."

„Es ist doch alles aus!" beharrte der Jule. „Ich will keinen Menschen sehen, will mit keinem reden! — Herr Professor, wenn Sie es gut mit mir meinen, sprechen Sie nicht mehr mit mir!"

„Jule, du bist ein recht verrückter Bengel geworden!"

So hielt es Bender für richtig, den vergrämten Soldaten Pommerle zu überlassen. Pommerle hatte ja auch den Brief an die Appi geschrieben. Wahrscheinlich würde schon morgen eine Antwort aus Glogau eintreffen, die günstig lautete. Wenn Appi ein einigermaßen vernünftiges Mädchen war, verzieh sie dem Jule den Schreibfehler, und alles war wieder gut.

Pommerle tröstete auch wirklich den verzweifelten Jule so gut sie das konnte.

„Erzähle mir doch ein wenig von deinem Soldatenleben, Jule. Ich möchte rasend gern wissen, was du treibst."

Doch Jule wehrte auch Pommerle ab und schwieg beharrlich.

Am nächsten Tage traf ein Brief aus Glogau ein. Jule wurde anfangs blaß und rot, dann lief er mit dem Brief hinauf in sein Zimmer, stürmte nach einer halben Stunde heraus, drückte Pommerle vor Freude halbtot und rief lachend:

„Alles ist wieder gut! Was wollt ihr nun von mir wissen?"

Jule erzählt

Seit dem Briefe, der Jule Appis Verzeihung gebracht hatte, und der auch die Versicherung enthielt, daß Appi ihm niemals für immer hätte bös sein können, war Jule wie ausgewechselt. Noch einmal ließ er sich von Pommerle die Versicherung

geben, daß sie ganz gewiß nicht daran denke, ihn zu heiraten, dann sagte er zweifelnd:

„Die Sabine wird doch auch kein Verlangen haben, die meine zu werden?"

„Dummer Jule, — Sabine ist älter als du, außerdem ist sie blind —"

„Na ja", meinte Jule nachdenklich, „da kann sie auch nicht sehen, wie schmuck ich aussehe. Glaube mir, Pommerle, wenn mich die Mädchen in meiner Extrauniform sehen, sitzt ihnen der Kopf auf dem Rücken, wenn ich vorübergehe."

„Jule, sei nicht so furchtbar eingebildet", tadelte Pommerle, „im vorigen Jahre hat auch keine den Kopf auf dem Rücken gehabt."

„Ja", klang es verächtlich, „im vorigen Jahre hatte ich noch keine Extrauniform, es fehlte auch der silberne Winkel." Dabei wies der Jule voller Stolz auf das Gefreitenabzeichen, das auf dem Oberärmel eingestickt war. „Was meinst du, wie solch silberner Winkel den Mädchen in die Augen sticht? Meiner Appi ist er sofort aufgefallen."

„Julchen, da wirst du wohl gänzlich überschnappen, wenn du Unteroffizier werden solltest und die silbernen Tressen an den Kragen bekommst?"

„Unteroffizier werde ich wohl erst nach dem Manöver werden, dann ist meine Dienstzeit zu Ende. Aber nach dem silbernen Winkel drehen sich die Mädchen auch schon um."

„Na, Jule, jetzt kann ich doch endlich einmal vernünftig mit dir reden. Bisher hast du immer nur von deinem ‚Mäuseschwänzchen' erzählt. Wir alle möchten doch gerne wissen, was du als Pionier treibst."

„Oh, da könnte ich jahrelang erzählen!"

„Warum hast du es denn noch nicht getan, Julchen?"

„Wenn das Herz schwer ist, ist auch die Zunge gelähmt."

„Aber heute nachmittag, wenn wir im Garten beim Kaffeetrinken sitzen, erzählst du uns; dann gehst du zu Meister Reichard und erzählst auch dort, wie es dir geht."

„Ich habe mich überhaupt bisher noch wenig in Hirschberg

gezeigt, das wird nun nachgeholt. Die neue Uniform ist dazu da, daß sie getragen wird. — Und die Mädchen, Pommerle, die Mädchen — —" Jules Gesicht strahlte.

„Kann schon verstehen, daß du dich bewundern lassen willst, Jule; aber zu Meister Reichard gehst du noch heute."

„Zu schade, daß die Sabine den silbernen Winkel nicht sehen kann."

„Um so mehr wird sie sich an deinen Erzählungen freuen." —

Am Nachmittag, als man gemütlich im Garten am Kaffeetisch saß, stieß Pommerle den Freund, der die Extrauniform trug, ziemlich heftig in die Seite: „Ich denke, du wolltest erzählen, Jule?"

„Es wird wirklich Zeit, Jule, daß du uns von deinem Soldatenleben berichtest", sagte Frau Bender. „Im vorigen Jahre erzähltest du viel von der Dienstzeit, dieses Jahr gar nichts. Es stimmt wohl mit dir beim Heer nicht ganz? Bist du schlecht angeschrieben?"

„W—a—s, — schlecht angeschrieben?" brauste er auf. „Ich werde zum Herbst Unteroffizier, bekomme die silbernen Tressen an den Kragen. Ich bin seit einem halben Jahre Gefreiter! In meiner Kompagnie sind viele, die noch nicht Gefreiter sind. Und Unteroffizier werden auch nur wenige. — Ich, schlecht angeschrieben? — Was? — Wo ich ein so guter Soldat bin, — wo ich so gerne Soldat bin? Wo ich mich freue, ein Soldat zu sein? — Ich, schlecht angeschrieben? — Sie wissen wohl gar nicht — — ach, entschuldigen Sie, Sie können das ja gar nicht wissen. Sie haben ja nie gedient, Frau Bender. Mein Feldwebel ist mein Freund, er klopft mir auf die Schulter. Der ist wohl mit mir zufrieden! — Ich, schlecht angeschrieben? — Gelacht!"

„Ist es sehr schwer bei den Soldaten?" forschte Pommerle.

„Schön ist es, — sehr schön sogar! Sollst mal sehen, was wir leisten. Ja, die Pioniere, das sind ganz besondere Kerle! Was können die anderen Soldaten machen, wenn sie plötzlich an einen Strom kommen? Da stehen sie still und glotzen. — Wir aber, wir Pioniere, wir bauen rasch eine Brücke. In

wenigen Sekunden ist solch eine Brücke von zwanzig bis dreißig Meter Länge fertig."

„Jule, Jule", mahnte Professor Bender, „in wenigen Sekunden?"

„Nu, ich meine nur so! Ihr müßtet uns arbeiten sehen! Da laden wir Balken von acht bis zehn Meter Länge auf die Schulter, schleppen sie zum Strom, — 'rin ins Wasser, das geht uns bis an den Hals, trotzdem geht es weiter!"

„Jule, Jule!"

„Ich meine nur so, Herr Professor. Ihr habt ja keine Ahnung, was wir Pioniere für Brücken bauen. — Kaum ist der letzte Mann 'rüber, rietsch — ratsch, reiße ich die Brücke ab, die Balken werden aufgeladen, und alles ist wie zuvor, der Strom fließt ruhig weiter, als wäre nichts geschehen."

„Unser Jule schneidet noch immer mit dem großen Messer, genau wie damals. — Ich glaube dir aber gern, lieber Jule, daß ihr manche Brücke baut. Die Pioniere sind ja bei der Wehrmacht die Mädchen für alles!"

„Und wenn wir auf dem Motorboot durch den brausenden Strom jagen, weiß der jüngste Rekrut: ‚Das sind die Pioniere, die Allesmacher.' Und immer ist der Jule vornean. Darum hat er auch den silbernen Winkel. Ja, schön ist es bei den Soldaten!"

„Ist es nicht manchmal recht kalt im Wasser?" forschte Pommerle.

„Kalt? — Was fragen wir Pioniere nach Kälte! Wir haben in Glogau die Oder, sie ist für uns eine Badewanne. Sollst uns mal im Sommer und im Winter in der Schwimmanstalt sehen. Kopfüber hinein, einerlei ob das Wasser warm oder ob die Oder zugefroren ist."

„Aber Jule, jetzt schwindelst du wieder", lachte Pommerle.

„Na, ich meine ja nur so. — Wir springen zu jeder Zeit ins Wasser, und schwimmen kann ich, genau so gut wie ein Fisch. Unter Wasser, über Wasser — —"

„Jule, über Wasser kann der beste Schwimmer nicht schwimmen!"

„Unterbrich mich nicht immerfort, Pommerle! Erst willst du,

daß ich erzählen soll, dann hast du immer etwas zu verbessern. Wenn ich erzähle, rutschen manchmal Worte heraus, die nicht ganz richtig wiedergeben, wie es war. Das macht eben die Begeisterung! — Was weißt denn du vom Dienst! Kannst du Brücken bauen?"

„Ich bin ja auch kein Pionier und habe keinen silbernen Winkel!"

Jule reckte sich noch höher auf. „Kannst du vielleicht wriggeln?"

„Was ist denn das?"

Jule lachte überlaut. „Siehst du, Pommerle, du mit deinem großen Munde weißt nicht mal, was ‚wriggeln' ist! — Herr Professor, können Sie wriggeln?"

„Ich glaube nicht, Jule."

„Haben Sie es mal versucht?" fragte er mit spitzbübischem Ausdruck. „Oder wissen Sie auch nicht, was ‚wriggeln' ist?"

„Nein, Jule, ich habe als Soldat nicht gewriggelt! Ich muß dir ehrlich gestehen, daß ich den Ausdruck nicht kenne."

Jule wandte sich an Frau Bender. „Sie wissen wohl auch nicht, was ‚wriggeln' ist?"

„Nein, lieber Jule, aber es wäre sehr nett von dir, wenn du uns für dieses Wort eine Erklärung geben wolltest."

Der Gefreite erhob sich vom Kaffeetisch, ging auf das Haus zu und holte die Matte, die zum Abtreten der Füße diente. Dann legte er sie im Garten vor dem Kaffeetisch nieder, ging wieder davon, riß eine Stange aus dem Beet und kam damit zurück.

„Nun will ich euch genau beschreiben, was ‚wriggeln' ist, was jeder Pionier können muß. Wie wollten wir ohne Wriggeln den Strom beherrschen? — Also, gut aufgepaßt, — diese Matte ist das Ruderboot, ein mächtiges, schweres Ruderboot. Nicht immer haben wir Pioniere, wenn wir irgendwo helfend eingreifen müssen, ein Motorboot zur Hand. — Da liegt schnell einmal ein altes, schweres Ruderboot im Wasser. Hinein! Wir müssen stromauf, und nichts ist da als eine einzige Stange. Aber ein Pionier weiß sich immer zu helfen."

Der Jule stand auf der Matte und begann mit der Stange zu hantieren.

„Kameraden, rasch ins Boot! Hopp — hopp — hopp! Einer nach dem anderen springt wie der Blitz aus heiterem Himmel hinein in das schwere Boot. Der Befehl ertönt: ‚Ein Pionier ans Ruder!' Ja, so ein Pionier, der muß das Wriggeln können! Nun geht es los!"

Der Jule stieß die Stange bald links, bald rechts in den Sand, er arbeitete aus Leibeskräften.

„Die Kameraden sitzen gemütlich im schweren Kahn, aber der eine Pionier wriggelt! Stromauf — das kostet Schweiß! — Das muß gelernt sein! — Aber wir, die wir zentnerweise Balken und Eisenstangen schleppen, die wir in jeder Not Rat wissen, wir können auch wriggeln! — Nun geht es weiter und immer weiter stromauf. — So wird es gemacht!"

„Aha!" sagte Bender. „Lieber Jule, fahre mit der Matte nur nicht durch den ganzen Garten. Du machst die Wege entzwei."

„So erreichen wir die Stelle, zu der wir müssen. Es war eine schwere Aufgabe, — aber sie wurde geschafft. — Wißt ihr nun alle, was ‚wriggeln' ist?"

„Ja, Jule, jetzt wissen wir es. Weißt du, ich möchte auch gern mal versuchen zu wriggeln."

„Ach du, kleines Mädchen", klang es mitleidig. Jule warf die lange Stange auf den Weg, ließ auch die Matte liegen und kam zurück an den Kaffeetisch.

„Jule, die Stange ist auf mein Beet gefallen. Willst du mir meine lieben Blumen nicht zerbrechen, du Wriggler!" tadelte Pommerle.

„Eines möchte ich noch wissen", sagte der Professor und lehnte sich im Sessel zurück: „Werfen die Pioniere, wenn sie mit der Arbeit fertig sind, alles hin und lassen es liegen?"

Mit hochrotem Kopf stand Jule auf, stieß die Stange wieder in das Erbsenbeet und legte die Fußmatte vor das Haus. Benders großer Hund, der schwarze Riesenschnauzer, knurrte Jule unfreundlich an. Pommerle lachte fröhlich auf.

„Siehst du, Julchen, unser Lumpazi ist an Ordnung gewöhnt. Er kann es nicht leiden, wenn einer unordentlich ist.“

„Ist gar kein schöner Hund! Ich kenne ganz andere Hunde. Hunde mit Menschenverstand!“

„Hat unser Lumpazi auch.“

„Solltest mal unsere Hunde sehen! Ich sage dir, denen brauchst du nur ein Wort zu sagen, und schon wird es gemacht. Das ist aber auch eine besondere Sorte. Pommerle, du hättest dir einen Schäferhund anschaffen sollen.“

„Auf meinen lieben Lumpazi darfst du nichts Schlechtes sagen. Komm her, mein Freund, du bist ein sehr kluges Tierchen!“

„Und nun erzähle weiter aus deinem Soldatenleben.“

„Ich möchte jetzt eigentlich spazierengehen. Zu Meister Reichard muß ich auch noch. Beim Abendbrot kann ich weitererzählen.“

„Gut so, Jule, ich merke schon, dein silberner Winkel zieht dich auf die Straße. Aber zu Meister Reichard und Sabine gehst du, sie warten schon auf dich.“

„Fall' nicht in den Bober“, rief Pommerle dem Freunde nach, als der den Kopf gar zu hoch trug. Der Jule wollte, daß seine stattliche Gestalt noch ein wenig größer sei. „Gucke auch ein wenig auf die Erde, Julchen“, neckte der Backfisch, „sonst stolperst du. Dann würden die Mädchen, die die Köpfe nach dir umdrehen, lachen.“

Aber Jule schritt stolz aus dem Garten und ins Haus hinein, um sich zum Ausgehen bereitzumachen.

Jule ging nicht auf kürzestem Wege zu Meister Reichard, im Gegenteil! Langsam durchschritt er die Hauptstraßen Hirschbergs, spähte nach rechts und links und freute sich, wenn die Blicke der Vorübergehenden an ihm haftenblieben. Mitunter wurde er angehalten, denn Jule Kretschmar war in Hirschberg eine bekannte Persönlichkeit.

„Sind Sie es wirklich, Jule? Schmuck sehen Sie aus!“

„Ich bin Gefreiter und werde im Herbst Unteroffizier. Ich stehe in Glogau bei den Pionieren!“

Auch einige junge Mädchen begrüßten ihn. Ihre bewundernden Blicke taten ihm gar wohl.

„Jule", sagte die eine, „du hast mir zwar schon als Tischler gut gefallen, aber als Soldat siehst du geradezu vornehm aus, mit dir möchte ich einmal ausgehen!"

„Bin leider zu jeder Stunde besetzt, — aber — will mal sehen!" Jule zog umständlich sein Taschenbuch hervor, blätterte ein Weilchen darin herum und sagte: „Bedaure, Gretchen, es geht wirklich nicht, ich habe schon zu viele Verabredungen. Aber im Herbst, wenn ich frei bin..."

„Schade, Jule, den Mädchen in Glogau wirst du sehr gefallen."

„Gewiß, gewiß", sagte er leichthin. Daß ihm an einem Zusammensein mit der kleinen, molligen Grete wenig lag, brauchte er nicht zu verraten. Er wollte sich lieber mit Pommerle zeigen, dem hübschen blondzopfigen Mädel, der Tochter des bekannten Professors Bender.

Es war auch ratsamer, in Hirschberg keine Bekanntschaften aufzufrischen, damit sein geliebtes „Mäuseschwänzchen" nicht eifersüchtig wurde. War er doch so glücklich, daß alles wieder zum guten Ende gekommen war! Schließlich heiratete er doch einmal seine Appi; wozu also Zusammenkünfte mit anderen Mädchen wie der Berta, der Grete, der Leoni und der Käte! Es genügte ihm, wenn ihm die Mädchen bewundernde Blicke zuwarfen.

Endlich war es Zeit, Meister Reichard und Sabine zu besuchen. Dort war der große Hof mit den aufgestapelten Brettern, dort drüben die Werkstatt, in der er drei volle Jahre gelernt hatte. Alles war wie einst, nichts, gar nichts hatte sich seit seinem Fortgehen verändert.

Majestätisch schritt er über den Hof; er sah den Meister in der Werkstatt stehen, neben ihm arbeitete ein junger Mensch, anscheinend ein Lehrling. Jule fühlte hellste Schadenfreude. Der Bengel mußte erst lernen, er war längst fertig, er hatte auch seiner Militärzeit fast genügt und wurde nun bald Unteroffizier.

In militärischem Ton rief der Jule den Meister an.

„Endlich, lieber Jule! Seit drei Tagen erwarten wir dich! Es ist brav von dir, daß du zu uns kommst. Bist ja ein schneidiger Soldat geworden! Schau, schau, was der Drill aus einem jungen Mann macht! Sogar solch schlappen Bengel, wie dich, haben sie geradegezogen."

Jule fühlte sich vor dem Lehrling in seiner Ehre gekränkt. „Ich möchte die Meisterin und Fräulein Sabine auch begrüßen. — Hier hat sich ja nichts verändert, Meister Reichard, immer noch derselbe Kram."

„Ja, Jule, mein Geschäft geht nach wie vor gut!"

„Ich hatte in den letzten Monaten häufig Gelegenheit, eine Tischlerei in Glogau zu besichtigen. Na, das ist 'ne Sache! In so einem Unternehmen zu arbeiten, macht Freude. Ich werde bei Meister Rispe in Glogau nach beendeter Militärzeit eintreten."

„Meister Rispe? Ich kenne ihn aus der Innungsversammlung!"

„Das ist 'ne Werkstatt, Meister Reichard! Sie würden mit Staunen nicht fertig werden. Da gehen täglich Dutzende — — nein, Hunderte von Möbelstücken hinaus. Gar nicht schaffen kann er es!"

„So, so, Jule! Wieviel Leute beschäftigt denn Meister Rispe?"

Jule überhörte die Frage absichtlich. Er erkannte, daß er eben wieder den Mund viel zu voll genommen hatte. „Jedenfalls ist das 'ne bombige Sache, Meister. Aber natürlich, Glogau ist auch 'ne ganz andere Stadt, 'ne Großstadt. Hirschberg ist dagegen ein Nest."

„Jule, ich glaube, Hirschberg ist größer als Glogau."

„Gelacht, Meister! Man kann drei Hirschberg in ein Glogau stellen. Die paar Soldaten, die hier sind! — Aber in Glogau! — — Na, überhaupt, Glogau ist eine der größten Städte Schlesiens — —"

„Und so was redet mir ein Pionier vor? Weißt du noch immer nicht, Jule, daß Hirschberg größer ist als Glogau?"

Der Jule ließ ein Lachen hören. „Meister, Sie kennen Glogau nicht. Auf jeden Fall hat Meister Rispe, bei dem ich im Oktober eintreten werde, ein fabelhaftes Unternehmen — —“

„Und eine hübsche Tochter, Jule! Wenn ich Meister Rispe nun sage, daß du mir soviel von seinem Betriebe vormogelst, wird das der hübschen Tochter nicht gefallen.“

„Ich meine ja nur so“, fuhr Jule auf, „ich habe nur gesagt, daß Meister Rispe ein schönes Unternehmen hat, mit viel Arbeit. — Natürlich beschäftigt er zwei Gesellen und zwei Lehrlinge. Das ist doch 'ne bedeutende Sache.“

„Schon gut, lieber Jule! Nun wollen wir zur Meisterin und zu Sabine gehen, sie freuen sich sicherlich, dich zu sehen.“

Auch dort wurde der Gefreite herzlich begrüßt. Die blinde Sabine half trotz ihres Leidens der Mutter fleißig im Haushalt. Mitunter vergaß man, daß ihr das Augenlicht fehlte. Herzlich bat sie Jule, er möge bald wiederkommen, da er für heute nur knappe Zeit habe.

„Du machst mir eine besondere Freude, lieber Jule!“

Der versprach es hoch und heilig, denn Jule besaß ein viel zu weiches Herz, er wußte, daß Sabine manches entbehren mußte; so sollte sie die Freude haben, von ihm unterhalten zu werden. Dann drängte er zum Heimgehen. Gegen sieben Uhr wurden die Geschäfte geschlossen, da waren die Hirschberger Straßen besonders belebt, und möglichst viele sollten den Gefreiten mit dem silbernen Winkel dann sehen.

Pommerle, Pommerle!!!

Jules Urlaub war längst vorüber, er stand wieder in Glogau in seiner Garnison und schrieb an Pommerle glückliche Briefe. Die Verlobung mit seinem „Mäuseschwänzchen“ sollte wirklich nach beendeter Dienstzeit stattfinden, und schon ein Jahr später würde geheiratet.

Pommerle gönnte dem Freunde sein Glück von ganzem Her-

zen, denn auch in ihrem Inneren jauchzte und jubelte es. Näher und näher rückte die versprochene Reise mit Gartenbaudirektor Olfert. Alles war bereits festgelegt. Zunächst sollte das junge Mädchen drei Tage in Erfurt im Hause Olferts bleiben, denn auch dort gab es viel Schönes zu sehen.

„Du mußt unsere Blumenstadt kennenlernen, Pommerle! Du wirst deine helle Freude an den herrlichen Anlagen und den großen Blumengärtnereien haben."

Nach dreitägigem Aufenthalt in Erfurt sollte dann die Reise weiter nach Süddeutschland gehen. Frau Olfert, die ins Bad wollte, beteiligte sich nicht an der Fahrt, dagegen wollte die angehende Gartenbaulehrerin mitfahren. Luise Olfert, die das sechsundzwanzigste Lebensjahr erreicht hatte, freute sich ungemein, mit Pommerle zusammen zu sein. Sie schrieb nach Hirschberg, daß sie die angehende Gärtnerin schon vom Hörensagen herzlich liebgewonnen habe.

Je näher der Juli herankam, um so erregter war Pommerle. Professor Bender lächelte dazu, wußte er doch, daß Pommerle seine innere Freude kaum meistern konnte. Frau Bender dagegen hob öfters warnend den Finger, wenn das Mädchen, das sonst sehr gewissenhaft und zuverlässig war, etwas versäumte.

„Pommerle, Pommerle! Du träumst wieder!"

„Ja, Mütterlein, von Blumen und großen Gartenanlagen, von herrlichen Parks, die ich sehen werde. — Vor meinen Augen tanzen alle Blumen einen bunten Reigen. — Was werde ich Schönes zu sehen bekommen! Ich kann es kaum noch aushalten!"

Trotzdem bemühte sich Pommerle, ihre Pflichten treulich zu erfüllen, doch wurde es ihr recht schwer. Schon immer hatte sie Blumen geliebt; seitdem sie aber mit Direktor Olfert gesprochen hatte, sah sie in jedem Gewächs etwas Besonderes. Neckte man sie damit, daß sie eine Säuglingsschwester oder Kindergärtnerin hatte werden wollen, so verklärte sich das frische Mädchengesicht, und innig klang es:

„Das werde ich ja auch als Gärtnerin. Ich muß die hervorsprießenden Pflänzchen genau so treulich behüten wie ein Kind-

chen. Wachsen sie heran, muß ich gut achtgeben, damit ihnen kein Leid geschieht. In dem Beruf der Gärtnerin ist alles vereinigt, was ich ersehnte."

Endlich war es so weit. Professor Bender und Frau begleiteten Pommerle von Hirschberg bis Berlin. Dort wollte man das junge Mädchen an den Zug nach Erfurt bringen. Alles war genau besprochen, in Erfurt wurde Pommerle von Olferts empfangen.

„Pommerle, Pommerle, wenn du deine Erregung nicht ein wenig meisterst, habe ich Sorgen, ob du heil und gesund in Erfurt ankommst", sagte die Mutter warnend, als man in Berlin auf dem Anhalter Bahnhof auf den Zug wartete. Das sonst so geschickte Pommerle stolperte heute mehrmals über die eigenen Füße, stieß mit dem kleinen Handkoffer bald hier, bald dort an und sprach als Entschuldigung unzusammenhängende Worte.

Endlich saß das junge Mädchen im Abteil des Zuges und winkte abschiednehmend den Eltern zu.

„Hast du auch Koffer und Kopf bei dir?" scherzte der Vater. „Pommerle, heute kommst du mir vor wie der Jule, der alles vergaß, als er einst von Herrn Stadler im Auto nach Neuendorf mitgenommen wurde. Steige nicht zu zeitig aus, Pommerle, zapple auch nicht zuviel herum, damit die Mitreisenden durch dich nicht gestört werden."

Zunächst saß Pommerle recht ruhig auf seinem Eckplatz und las in einem Buche für Blumenfreunde. Doch bald suchten die Mitreisenden mit dem frischen jungen Mädchen ins Gespräch zu kommen. Da konnte Pommerle die innere Freude nicht länger meistern. Sie sprach lebhaft von den Herrlichkeiten, die sie sehen würde, doch als dann gar einer der Mitreisenden von der Blumenausstellung erzählte, die gerade jetzt in Erfurt stattfände, rückte das junge Mädchen immer unruhiger hin und her.

Es dünkte Pommerle eine Ewigkeit, ehe sie in Erfurt ankam. Dort standen Herr und Frau Olfert auf dem Bahnsteig und nahmen das junge Mädchen in Empfang. Daheim angekommen, schloß Pommerle mit Luise sehr schnell Freundschaft, denn sie

wirkte äußerst vertrauenerweckend, und Pommerle war der Meinung, daß sie mit Luise über alle Schönheiten der Natur, die sie demnächst erleben werde, eingehend plaudern und von ihr Belehrung finden werde.

Was gab es in Erfurt nicht alles zu sehen! Für die Stadt selbst hatte Pommerle kein großes Verständnis, nur die riesigen Gärtnereien ließen sie nicht los. Luise mußte stets mahnen, Pommerle möge heimkommen, aber nur schweren Herzens riß sich die Staunende von den Herrlichkeiten los. Was waren das für Gärtnereien! So weit das Auge reichte: Blumenfelder, Glashäuser, in denen die merkwürdigsten Gewächse gezogen wurden, und überall freundliche Menschen, die der Wissensdurstigen gerne Auskunft gaben.

Die Blumenausstellung selbst versetzte Pommerle in einen Freudentaumel. Am liebsten hätte sie sich in die bunte Pracht geworfen, die Arme weit ausgebreitet, um die herrlichen Blumenkinder voller Entzücken ans Herz zu drücken. Drüben das stolze Lilienfeld! Im Laufschritt eilte das junge Mädchen hinüber, schritt weiter und immer weiter und vergaß Luise, die irgendwo mit einem Gärtner ein Gespräch führte.

Nur weiter, nur Neues sehen! Man hatte ja wenig Zeit und wollte möglichst alles betrachten. Hier das große Gewächshaus zog Pommerle besonders an. So ging sie hinein, um die seltsamen Pflanzen und Blumen zu beschauen, die sie noch nie gesehen hatte. Hier und dort standen auf kleinen Schildchen lateinische Namen, die sie auch nicht kannte.

„Das alles werde ich später lernen, alles! Jede Blume der Welt muß ich wissen. Wie ein zweibeiniges Lexikon der Botanik will ich auf der Erde umherwandeln."

Gewächse, die Pommerle ganz besonders gut gefielen, wurden in das kleine Notizbuch, das sie dem Handtäschchen entnahm, eingeschrieben. Schließlich begann sie kleine Zeichnungen anzufertigen, um später Direktor Olfert zu fragen, wie diese oder jene Pflanze heiße.

Immer Neues, immer Herrlicheres war hier zu sehen! Pommerle vergaß Zeit und Stunde. Das riesengroße Glashaus

bot zuviel des Sehenswerten. Endlich erinnerte sich das junge Mädchen, daß es wohl längst Zeit sei, zu Luise zurückzukehren.

Pommerle steckte den Finger in den Mund und biß aus Verlegenheit darauf. „Ich glaube, ich bin ein paar Stunden in dem Gewächshause gewesen.“ Die Armbanduhr wurde befragt. „Gleich sieben, — und um drei Uhr sind wir von daheim fortgegangen. — Nun muß ich aber sausen!“

Zurück zum Eingang! Die Tür war verschlossen. Aber das Gewächshaus hatte noch einen anderen Eingang. Der lag allerdings jenseits. Mit raschen Schritten eilte Pommerle durch das Haus, hin zur anderen Tür, doch auch die ließ sich nicht öffnen.

Pommerles Herz begann heftig zu pochen. Ganz gewiß würde jemand kommen, der hier zu tun hatte. Inzwischen wollte sie die Blumen, die in der Nähe des Einganges standen, genauer betrachten. — Um acht Uhr wollten Olferts mit ihr ins Theater gehen, und der Zeiger der kleinen Armbanduhr rückte weiter und immer weiter. Erst klopfte Pommerle ein wenig scheu an die große Tür. Niemand kam. Ihr Klopfen wurde stärker, schließlich hämmerte sie kräftig. Man solle sie hinauslassen, rief sie erregt, denn die Uhr zeigte bereits halb acht.

„Sie werden mich suchen, werden durch die Ausstellung laufen. Dazu brauchen sie Stunden. Ob sie in dieses abgelegene Gewächshaus kommen, ist fraglich. — Was mache ich nur? Ich kann doch unmöglich durch eines der großen Glasfenster kriechen.“

Forschend gingen die Augen des jungen Mädchens umher. Einige der großen Fenster ließen sich öffnen, aber davor stand Blume an Blume. Sie hätte erst mehrere Dutzend Töpfe fortnehmen müssen, ehe es möglich war, ins Freie zu gelangen. Doch unmöglich konnte sie die ganze Nacht hindurch hierbleiben. So begann Pommerle vorsichtig die Töpfe auf die Erde zu stellen, um eines der Fenster frei zu machen, durch das sie hinauskriechen könne.

Die Arbeit war halb getan, als Pommerle auf einem der Wege einen Mann kommen sah. Da klopfte sie erneut heftig

gegen die Tür. „Ich bin eingeschlossen, bitte, lassen Sie mich heraus!"

Der Mann kam näher. Durch das Glas erblickte er Pommerle und begann zu lachen. „Ja, kleines Fräulein, die Schlüssel zum Gewächshaus habe ich nicht, da muß ich erst zum Obergärtner gehen, und das wird eine Viertelstunde dauern. Ich gehöre nur zur Aufsicht."

„Es geht auf acht Uhr. Ich räume schon ab, vielleicht können Sie mir ein wenig helfen, wenn ich durchs Fenster steige."

„Durch dieses Fenster können Sie nicht hinaus. Sie haben sich das ungünstigste ausgesucht. Hier steht der große Wasserbottich, und der ist nicht zugedeckt. Warten Sie also ganz geduldig, ich hole den Schlüssel."

Pommerles Herz wurde immer schwerer. Was blieb ihr schließlich übrig? Sorgsam stellte sie die Töpfe mit den Blumen wieder an Ort und Stelle, während der Aufsichtsbeamte mit raschen Schritten davonging, um den Obergärtner zu benachrichtigen.

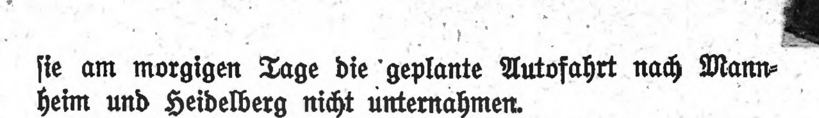
Acht Uhr war bereits vorüber, als Pommerle das Gewächshaus verlassen konnte. Der Obergärtner, der anfangs ein finsteres Gesicht zeigte, schmunzelte bald, als er mit dem jungen Mädchen sprach. Es freute ihn, daß ein Menschenkind sich derart an Blumen begeistern und Zeit und Stunde darüber vergessen konnte.

„Wollen Sie mir, bitte, auch noch den Weg nach der Gertrudstraße zeigen?"

„Das ist noch ein gutes Stück. Wir queren am besten hier durch."

Man kam in ein ganz neues Gebiet, denn den südlichsten Teil des Ausstellungsgeländes hatte Pommerle noch nicht gesehen. Wie gern wäre sie hier und dort stehengeblieben, um auch hier so unendlich vieles zu bestaunen. Aber unmöglich durfte sie Olferts noch länger warten lassen. Sie waren wahrscheinlich längst ins Theater gegangen und ärgerten sich über ihren unpünktlichen Gast. Oder — einer war daheimgeblieben und durch ihre Schuld um die Freude des Theaterbesuches gebracht worden. Vielleicht waren ihre Gastgeber auch so erzürnt, daß


Geschlossen
Lotte
Oldenburg



sie am morgigen Tage die geplante Autofahrt nach Mannheim und Heidelberg nicht unternahmen.

Sehr kleinlaut und niedergeschlagen klingelte Pommerle an der Pforte der Villa. Frau Olfert öffnete selbst.

„Gott sei Dank, Kind, daß du wieder da bist. Wir sind seit einer Stunde in größter Sorge, haben schon nach dir suchen lassen. — Wo hast du solange gesteckt?"

„Bitte, entschuldigen Sie, — es war sehr schlimm! Man hatte mich eingeschlossen, ich hatte die Zeit ganz vergessen, weil ich soviel Schönes sah."

„Mein Mann ist mit Luise ins Theater gegangen. Ich glaube, es hat keinen Zweck mehr, daß wir nachgehen."

In Pommerles Augen traten Tränen. „Jetzt habe ich Ihnen eine große Freude zerstört. — Ich bin gar nicht wert, daß Sie noch weiter so lieb und gut zu mir sind. — Die Blumen waren so schön, ich habe solche Gewächse noch niemals gesehen. Es war mir, als hätte mich jemand verzaubert."

„Nicht weinen, mein liebes Pommerle, es ist ja jetzt nicht mehr schlimm. Die Hauptsache ist, daß du gesund wieder zurückgekehrt bist. Irgendwo mußtest du ja sein. Luise hatte also recht, wenn sie sagte, daß du wahrscheinlich irgendwo in der Ausstellung sitzen und das Ausgestellte bewundern würdest."

„Es wäre mir ganz recht, wenn man mich nicht zur Fahrt mitnähme, denn ich habe so viele Freude nicht verdient."

Frau Olfert mußte das trostlose junge Mädchen beruhigen, was ihr schließlich durch liebe Worte gelang.

Gartenbaudirektor Olfert drohte Pommerle am anderen Morgen schelmisch: „Pommerle, Pommerle, was soll werden, wenn ich dir noch mehr Herrlichkeiten zeige? Werden wir dich auf der Reise verlieren, oder werden wir dich in acht Tagen nach Erfurt wieder zurückbringen?"

„Es wird nie wieder geschehen, ich werde mir nicht wieder durch die Schönheiten der Natur meine Sinne umnebeln lassen. In Zukunft will ich mit beiden Füßen fest auf der Erde stehenbleiben und nicht nur in den Blumenhimmel schauen."

„Na, na, Pommerle! Wir werden dich manchmal ein wenig



allein lassen müssen, denn ich verbinde mit dieser Reise auch einige geschäftliche Besuche, und Luise muß zum Beispiel in Schwetzingen zu einem Bekannten gehen, und der Schwetzinger Park ist gefährlich."

„Gefährlich? Wieso das, Herr Direktor?"

„Weil er so schön ist, daß auch ältere Leute als du nicht mit beiden Füßen mehr auf der Erde bleiben und in den Parkhimmel schauen."

„Dann freue ich mich sehr auf diesen Park. — Wo liegt er?"

„Im Kreise Mannheim. Schwetzingen selbst ist keine große Stadt, besitzt aber ein schönes altes Schloß und den berühmten Park, den man mit Recht einen der schönsten unseres Vaterlandes nennen kann."

„Ist es ein alter Park mit hohen Bäumen?"

„Der Park wurde Mitte des achtzehnten Jahrunderts vom Kurfürsten Karl Theodor in altfranzösischem Stil angelegt. Darin befinden sich zahlreiche Wasserkünste und allerlei Zierbauten."

„Und herrliche Blumenanlagen?"

„Natürlich auch, Pommerle. Im Schwetzinger Park wirkt jedoch am stärksten die künstlerische Anlage des ganzen Parks. Man hat Durchblicke von geradezu berauschender Schönheit. Ich glaube, ich bin schon mehr als fünfundzwanzigmal durch diesen Park gegangen, und immer wieder bin ich entzückt!"

„Na, da wird es mir wohl übel ergehen, Herr Direktor."

„Glücklicherweise kann man dich in diesen Park nicht einsperren; die große Eingangspforte ist den ganzen Tag über weit geöffnet. Du brauchst also dort nicht über das Gitter zu steigen."

„Oh, Herr Direktor, ich habe an dem einen Abenteuer genug! Mag der Park noch so schön sein, ich bin pünktlich zur Stelle."

Am nächsten Tage trat man die Reise im Auto an, die erst nach Heidelberg führte. Unterwegs war viel Schönes zu sehen. Man machte an Orten, die in gärtnerischer Hinsicht Besonderes boten, halt, und immer staunte das junge Mädchen über die

Pracht. Doch nach dem Schwetzinger Park zog es Pommerle mit allen Sinnen. Einen Park, der den Menschen berauschte, hatte sie bisher noch nicht gesehen. — Gewiß, manche Anlagen waren wunderschön, aber Direktor Olfert meinte, an Schwetzingen gemessen, wären sie nicht das rechte.

In Heidelberg blieb man einen Tag, ging hinauf zum Schloß, machte einen Rundgang, und Pommerle hielt sich an der Seite Luises.

„Ihr dürft meinetwegen nicht nochmals Angst ausstehen. Ich bin wie der Schatten, der neben euch geht."

Tags darauf ging die Reise weiter. In Mannheim wollte man übernachten, jedoch vorher in Schwetzingen länger verweilen, damit mehrere Stunden zur Besichtigung des berühmten Parkes verblieben.

Es war mittags gegen zwölf Uhr, als die Reisenden den Ort erreichten.

„Nun wird erst gegessen", entschied der Direktor, „dann führen wir unser liebes Pommerle in den Park; um zwei Uhr habe ich mich mit Bekannten verabredet. Wann willst du bei Langners sein, Luise?"

„Um vier Uhr, Papa."

„Also, kleines Pommerle, nun paß gut auf. Wir bringen dich in den Schwetzinger Park, und Luise bleibt noch eine halbe Stunde bei dir. Um sechs Uhr treffen wir uns wieder. Das ist in dem großen Park natürlich nicht ganz einfach, aber an der Eingangspforte stehen zwei Bänke, dort finden wir uns pünktlich um sechs Uhr wieder zusammen. — Und nun wiederhole einmal, kleine Schwärmerin!"

„Um sechs Uhr auf einer der beiden langen Bänke, die an der großen Eingangspforte stehen. Herr Direktor, Sie können sich fest darauf verlassen, daß ich schon fünf Minuten vor sechs Uhr auf der Bank sitze. Wenn der Park das reine Paradies ist, schaue ich doch jede Viertelstunde nach der Uhr und schwöre, so wahr man mich Pommerle nennt, daß ich fünf Minuten vor sechs Uhr auf der großen Bank an der Eingangspforte sitze und warte."

„Es tut mir unendlich leid, mein liebes Kind, daß ich dich heute nicht begleiten kann. So werde ich dich einer Führung anvertrauen. Du siehst das Wichtigste, und wenn die Führung beendet ist, kannst du dir den Park noch allein ansehen. Aber — — um sechs Uhr!“

„Todsicher, Herr Direktor!“

„Dann sind wir also einig! Um sieben Uhr ist Abfahrt nach Mannheim, wo wir übernachten. Auch in Mannheim gibt es viel zu sehen.“

„Diesmal mache ich keinen Ärger, so wahr ich das Pommerle bin!“

Der Nachtisch, den Direktor Olfert geben ließ, schmeckte Pommerle schon nicht mehr recht, obwohl sie sonst sehr gern Süßes aß. Ihre Blicke gingen hinaus ins Freie; doch von hier aus konnte sie leider nichts von dem Schlosse und dem herrlichen Park sehen. Es war, als ob ihre Augen für alles andere geschlossen blieben. Sonst betrachtete das junge Mädchen aufmerksam alte Bauwerke, schöne Kirchen, heute fragte sie nur nach dem Park. Sie hörte kaum zu, wenn Direktor Olfert von Mannheim erzählte, das man heute noch erreichen werde.

Als man endlich vom Tisch aufstand, überreichte Herr Olfert dem Pommerle eine Mark. „Die Führung kostet etwas, du kannst zum Schluß dem Führenden noch eine Kleinigkeit geben.“

Pommerle suchte in ihrer kleinen Handtasche. „Danke, Herr Direktor, ich habe auch Geld bei mir. Sie haben so furchtbar viele Ausgaben durch mich — — —“

„Laß nur, Pommerle, du bist unser lieber Gast, da sollst du keine Ausgaben haben.“

„Im Koffer habe ich noch über zwanzig Mark. Das Geld gaben mir die Eltern mit. Ich habe davon noch gar nichts gebraucht und habe noch immer die zwei Mark, die darüber waren.“

„Du brauchst auch heute nichts, Pommerle.“

„Abends, wenn wir den Park gesehen haben, schreibe ich eine Karte an die Eltern, damit sie wissen, daß ich den schönsten Park Deutschlands gesehen habe.“

„Ja, das kannst du tun. Dann wirst du die zwei Mark in Angriff nehmen müssen."

So steckte Pommerle die eine Mark ein, wartete jedoch voller Ungeduld, daß man endlich hinüber zum Schloß gehe.

Man überquerte den Markt und stand bald vor dem alten Schloß und der großen Pforte, die in den riesigen Park führte. Schon von hier aus hatte man einen geraden Durchblick auf eine prachtvolle Wasserkunst und weiter rückwärts auf herrlich angelegte Laubengänge.

Pommerle stand wie gebannt und blickte auf die kerzengeraden riesenhaften Bäume, die einer Schnur gleich den breiten Weg einsäumten.

„Pommerle, hier ist die Bank. — — Pommerle — — Pommerle — —"

„Ja, bitte, was wünschen Sie, Herr Direktor?"

„Hier, am Eingang, Punkt sechs Uhr!"

„Ganz in Blau das Beet dort, und dort ganz in Rot. — Solche Anlagen mache ich später auch. — Wie schön sich das alles von dem gepflegten Rasen abhebt. — Sehen Sie, Herr Direktor, dort die Marmorgruppe und ringsherum die herrlichen Anlagen!"

„Laufe uns doch nicht davon, Pommerle! Ich denke, du willst wie unser Schatten neben uns wandeln? Ich will mich erkundigen, wann die nächste Führung beginnt."

Der Direktor bezahlte die Eintrittskarten. Ihm wurde der Bescheid, daß eine Führung durch den Park in einer Viertelstunde beginne.

„Das ist gut", sagte Olfert, „Luise, du machst die Führung noch mit und entfernst dich um halb drei Uhr. Schärfe aber unserem lieben Pommerle nochmals ein, daß sie öfters auf die Uhr schaue."

„Papa, ich bin überzeugt, daß Pommerle uns diesmal nicht warten läßt."

Als die Führung begann, verabschiedete sich der Direktor von den beiden jungen Mädchen, um seinen Besuch zu machen. Mit einer Gruppe anderer Besucher folgten Luise und Pom-

merle dem Beamten, der sie durch die prachtvollen Gänge des Parkes zu den herrlichen Standbildern, den Marmorgruppen, den einzelnen Zierbauten, den verschiedenen Wasserkünsten und den selten schönen Anlagen der einzelnen Blumenbeete führte. Einen Park von solchen Ausdehnungen hatte Pommerle nie geahnt, viel weniger gesehen. Sie bedauerte nur, daß der Erklärer so rasch weiterging. Gar zu gern hätte sie den indischen Pavillon, die Marmorgruppen genauer angesehen, vor allem aber erfahren, was das für seltene Blumen waren, die hier umherstanden.

Als Luise, nachdem die Führung ihren Abschluß gefunden hatte, fortgehen wollte, schaute Pommerle nach der Armbanduhr.

„In zehn Minuten vier, ich vergesse nichts, Fräulein Olfert. In zwei Stunden sitze ich am Eingang auf der Bank."

„Recht so, Pommerle, denn wir müssen heute unbedingt nach Mannheim. Papa hat morgen eine wichtige Besprechung, die er unter keinen Umständen versäumen darf. Es kommen einige Herren von auswärts, wir müssen also am heutigen Abend noch fahren."

„Sie können sich auf mich verlassen. Ich weiß, was auf dem Spiele steht."

Die zweistündige Führung hatte Pommerle noch lange nicht befriedigt. So wollte sie die Stunden, die ihr noch verblieben, auf eigene Faust ausnutzen, um alles genau zu sehen, was man bisher nur flüchtig ins Auge gefaßt hatte. Direktor Olfert hatte wirklich nicht zuviel damit gesagt, daß man in diesem Park alles vergessen könne. In den wundervollen Laubengängen kam man sich wie verzaubert vor.

„Ich möchte einmal eine bekannte Gärtnerin werden, der man erlaubt, einen Park anzulegen. Ich möchte auch etwas schaffen, über das die Welt noch hundert Jahre später staunt. Wie schön wäre es, wenn einmal im Lexikon zu lesen stände: Der Park von — von — — na, einerlei; also, dieser Park, einer der schönsten Deutschlands, wurde von der Gärtnerin Hanna Bender angelegt. — Au fein, das wäre eine Sache!"

Wie rasch doch die Zeit verging! Pommerle hatte die Armbanduhr vom Handgelenk genommen und trug sie in der Hand.

„Das ist mein Gedankenklöppel. Nun weiß ich, daß ich häufig nachsehen muß.“

Und wirklich, um fünf, um ein viertel sechs und um halb sechs schaute Pommerle nach der kleinen Uhr.

„Noch zwanzig Minuten, dann sause ich zum Eingang und setze mich auf die Bank. Sie sollen staunen, wie pünktlich ich sein kann!“

Der Uhrzeiger wanderte weiter. Pommerle hielt es für richtig, dem Eingang zuzustreben. Dort war ja schon das graue Gittertor. Die Uhr wurde wieder um das Handgelenk gelegt, und noch eine Viertelstunde vor sechs war das Tor erreicht. Ganz in der Nähe, in den herrlichsten bunten Sommerblumen ausgelegt, prangte das badische Wappen. Das hatte Pommerle vorhin nicht gesehen.

„Wo habe ich nur meine Augen gehabt?“

Ebenso erschien ihr das Häuschen mit dem spitzen Giebel fremd, dessen Säulen mit Kletterrosen umrankt waren. Da mußte sie rasch noch einmal hingehen; es waren ja nur wenige Minuten.

Dieses Häuschen hatte der Erklärer auch nicht gezeigt. — Und hier die Marmorgruppe auch nicht. — Pommerle ging zur Eingangspforte und sah eine lange Bank. Für Augenblicke glaubte sie allerdings, daß diese Bank heute mittag vor der Pforte gestanden hatte, doch da waren schon wieder so wundervoll geschnittene Hecken, daß das junge Mädchen an nichts anderes dachte, als daß es selbst einmal, wenn es einen Garten anzulegen hatte, den Taxus in genau derselben Form bearbeiten werde. — Nun saß Pommerle auf der Bank, ließ seine Blicke umherschweifen und schaute von Zeit zu Zeit auf die kleine Uhr am Handgelenk.

„Sechs Uhr“, lachte sie fröhlich, „nun haben sich Direktor Olfert und Luise verspätet. — Oh, ich will sie ein wenig necken!“

Das alte Schloß hatte man sich vorhin gar nicht angesehen,

merle dem Beamten, der sie durch die prachtvollen Gänge des Parkes zu den herrlichen Standbildern, den Marmorgruppen, den einzelnen Zierbauten, den verschiedenen Wasserkünsten und den selten schönen Anlagen der einzelnen Blumenbeete führte. Einen Park von solchen Ausdehnungen hatte Pommerle nie geahnt, viel weniger gesehen. Sie bedauerte nur, daß der Erklärer so rasch weiterging. Gar zu gern hätte sie den indischen Pavillon, die Marmorgruppen genauer angesehen, vor allem aber erfahren, was das für seltene Blumen waren, die hier umherstanden.

Als Luise, nachdem die Führung ihren Abschluß gefunden hatte, fortgehen wollte, schaute Pommerle nach der Armbanduhr.

„In zehn Minuten vier, ich vergesse nichts, Fräulein Olfert. In zwei Stunden sitze ich am Eingang auf der Bank."

„Recht so, Pommerle, denn wir müssen heute unbedingt nach Mannheim. Papa hat morgen eine wichtige Besprechung, die er unter keinen Umständen versäumen darf. Es kommen einige Herren von auswärts, wir müssen also am heutigen Abend noch fahren."

„Sie können sich auf mich verlassen. Ich weiß, was auf dem Spiele steht."

Die zweistündige Führung hatte Pommerle noch lange nicht befriedigt. So wollte sie die Stunden, die ihr noch verblieben, auf eigene Faust ausnutzen, um alles genau zu sehen, was man bisher nur flüchtig ins Auge gefaßt hatte. Direktor Olfert hatte wirklich nicht zuviel damit gesagt, daß man in diesem Park alles vergessen könne. In den wundervollen Laubengängen kam man sich wie verzaubert vor.

„Ich möchte einmal eine bekannte Gärtnerin werden, der man erlaubt, einen Park anzulegen. Ich möchte auch etwas schaffen, über das die Welt noch hundert Jahre später staunt. Wie schön wäre es, wenn einmal im Lexikon zu lesen stände: Der Park von — von — — na, einerlei; also, dieser Park, einer der schönsten Deutschlands, wurde von der Gärtnerin Hanna Bender angelegt. — Au fein, das wäre eine Sache!"

Wie rasch doch die Zeit verging! Pommerle hatte die Armbanduhr vom Handgelenk genommen und trug sie in der Hand.

„Das ist mein Gedankenklöppel. Nun weiß ich, daß ich häufig nachsehen muß."

Und wirklich, um fünf, um ein viertel sechs und um halb sechs schaute Pommerle nach der kleinen Uhr.

„Noch zwanzig Minuten, dann sause ich zum Eingang und setze mich auf die Bank. Sie sollen staunen, wie pünktlich ich sein kann!"

Der Uhrzeiger wanderte weiter. Pommerle hielt es für richtig, dem Eingang zuzustreben. Dort war ja schon das graue Gittertor. Die Uhr wurde wieder um das Handgelenk gelegt, und noch eine Viertelstunde vor sechs war das Tor erreicht. Ganz in der Nähe, in den herrlichsten bunten Sommerblumen ausgelegt, prangte das badische Wappen. Das hatte Pommerle vorhin nicht gesehen.

„Wo habe ich nur meine Augen gehabt?"

Ebenso erschien ihr das Häuschen mit dem spitzen Giebel fremd, dessen Säulen mit Kletterrosen umrankt waren. Da mußte sie rasch noch einmal hingehen; es waren ja nur wenige Minuten.

Dieses Häuschen hatte der Erklärer auch nicht gezeigt. — Und hier die Marmorgruppe auch nicht. — Pommerle ging zur Eingangspforte und sah eine lange Bank. Für Augenblicke glaubte sie allerdings, daß diese Bank heute mittag vor der Pforte gestanden hatte, doch da waren schon wieder so wundervoll geschnittene Hecken, daß das junge Mädchen an nichts anderes dachte, als daß es selbst einmal, wenn es einen Garten anzulegen hatte, den Taxus in genau derselben Form bearbeiten werde. — Nun saß Pommerle auf der Bank, ließ seine Blicke umherschweifen und schaute von Zeit zu Zeit auf die kleine Uhr am Handgelenk.

„Sechs Uhr", lachte sie fröhlich, „nun haben sich Direktor Olfert und Luise verspätet. — Oh, ich will sie ein wenig necken!"

Das alte Schloß hatte man sich vorhin gar nicht angesehen,

das konnte nachgeholt werden. Pommerle ging zum Gittertor, die Tür gab aber nicht nach, sie war verschlossen.

Für Sekunden durchzuckte sie ein jäher Schreck. Das Erlebnis im Gewächshaus stand wieder vor ihrer Seele. Pommerle schaute durch die Gitterstäbe und schüttelte verwundert den Blondkopf. — Ja, wo war sie denn? Das hier war freilich genau solch großes Tor wie vorhin, aber links lag kein Schloß. Nur Felder.

Plötzlich wußte Pommerle, daß sie an einem falschen Tor saß und wartete. Was nun? — Im Sturmlauf durch den großen Park! — Aber wie fand sie den kürzesten Weg?

Einige Spaziergänger kamen. „Bitte, wie komme ich zum Haupteingang?" fragte Pommerle atemlos.

„Wir sind hier fremd, wahrscheinlich müssen Sie sich links halten."

Rasch hinein in den breiten Weg, der in der gewiesenen Richtung führte. Wieder traf die Eilende eine Gruppe Menschen: „Bitte, wie komme ich nach dem Haupteingange?"

„Wir sind hier fremd, ich glaube, Sie müssen sich rechts halten."

Pommerle eilte zurück. Überall Menschen, die sich an dem herrlichen Park erfreuten. Sie gingen so langsam, so bedächtig, betrachteten die Schönheiten, so daß sich Pommerle sagte: ‚Sie sind alle fremd hier, sie können mir nicht raten.'

Endlich sah sie das große Wasserbassin mit den Löwenköpfen. Hier war man mit dem Erklärer gegangen, diesen Ulmenweg war man heraufgekommen. So eilte Pommerle abermals rückwärts, stand aber bald wieder an einem Gewirr von Wegen, und die Uhr zeigte bereits zwanzig Minuten nach sechs.

„Ich schwöre", stammelte Pommerle mit bebenden Lippen, „so wahr ich Pommerle heiße, bin ich fünf Minuten vor sechs auf der Bank. Und jetzt — — —"

Noch fünfmal fragte sie, bis ein älteres Ehepaar dem erregten jungen Mädchen den Weg wies.

„Es ist schwer zu beschreiben. Wir werden aber mit dir gehen, bis du auf den Hauptweg kommst."

„Vielen, vielen Dank!“ Pommerle war nur für eine Minute glücklich, denn der alte Herr ging am Stock und so langsam, daß immer neue kostbare Minuten verstrichen, bis endlich der breite Hauptweg erreicht war. „Danke, vielen Dank!“ rief Pommerle, dann eilte sie wie ein gehetztes Reh den Weg entlang, stolperte, fiel längelang zu Boden, riß sich die linke Handfläche blutig und kam endlich, kurz vor dreiviertel sieben, an der Bank an, auf der Direktor Olfert mit seiner Tochter wartend saß.

Pommerle konnte kein Wort hervorbringen, sie mußte erst Luft schöpfen. Direktor Olfert lächelte und sagte ruhig: „Pommerle, Pommerle, wie nenne ich dich von nun an?“

Mit einer Verspätung von einer Stunde fuhr man aus Schwetzingen ab, Mannheim entgegen. Pommerle war sehr unglücklich. Tränen rannen unaufhörlich über ihre frischen Wangen.

„Es ist ja alles gut, kleines Hannchen!“

„Ach“, schluchzte Pommerle, „Sie haben ja recht, Herr Direktor, ich bin nicht mehr Pommerle, ich bin ein pflichtvergessenes Mädchen.“

„Na, so wollen wir wieder Frieden schließen“, sagte Olfert, hielt den Wagen an und nahm Pommerles Hand in die seine. „Hat dir der Park von Schwetzingen gefallen, Pommerle?“

„Ja, ach ja“, klang es unter Schluchzen.

„Dann ist alles wieder in bester Ordnung.“

„Ja, ja — —“ Trotzdem schluchzte Pommerle noch längere Zeit in das Taschentuch.

Das reizendste Mädchen!

Pommerle war von der herrlichen Reise ins Elternhaus zurückgekehrt und konnte nicht genug davon erzählen. Zu ihrem fünfzehnten Geburtstag, der noch in die Ferien fiel, hatten ihr Olferts ein wunderschönes Buch gesandt, mit zahlreichen Abbildungen von herrlichen Gartenanlagen und Parks. Auch der



Schwetzinger Park war darunter, und wieder zeigte Pommerle den Eltern, wo sie gegangen, was sie gesehen habe.

„Es war vielleicht mein schrecklichstes Erlebnis, als ich auf der falschen Bank saß und nach dem rechten Ausgang suchte. Ich habe Olferts oft genug gesagt, daß diese Augenblicke für mich unvergeßlich bleiben und niemals von meiner Seele weichen werden."

„So glaube ich, daß die Widmung, die dir Direktor Olfert in das Buch schrieb, auf diese Äußerung Bezug nimmt."

„Das Gedicht ist so schön, Mütterchen, daß ich es auswendig lernen und später, wenn ich einmal Gärtnerin bin, immer vor mich hin sagen werde, denn dadurch erleichtere ich mir das Leben."

Noch am Abend lernte Pommerle die Widmung des schönen Buches auswendig:

„Wer immer nur mit Menschen lebt und handelt,
Mit ihnen denkt, mit ihnen rechnet oder richtet,
Dem ist der kleinste Augenblick so schwer gewichtet,
Als ob in der Minute sich das Weltgeschehen wandelt,
Wo er der Menschen Streit und Händel schlichtet.

Doch, wer mit Bäumen und mit Blumen lebt,
Der sieht die Welt in großem Lebensringen,
Er weiß, wie sich das Jahr aus den Gezeiten webt,
Ihm wird der kleinste Augenblick bedeutungslos und nichtig,
Gesetze Gottes sieht er hinter allen Dingen."

„Ich werde später auch mit Bäumen und Blumen leben, werde mich in das Werden und Vergehen der Natur versenken, werde an der Natur und an ihrer Kraft das messen, was der Mensch ist und was er sich einbildet zu sein. Das besagt das Gedicht."

Nicht nur Benders hörten den begeisterten Erzählungen ihrer Tochter gern zu, von allen Seiten wurden Fragen an Pommerle gerichtet, die sie nur zu gerne beantwortete. Seit ihr klargeworden war, daß sie den Beruf einer Gärtnerin wählen würde, strömte eine ganz besondere Naturliebe aus dem jun-

gen Mädchen hervor, und gerade das machte Pommerle so liebenswert.

Bei einer Veranstaltung sagte der Bürgermeister von Hirschberg, daß Pommerle, die Tochter des berühmten Gelehrten Bender, das reizendste Mädchen wäre, das er jemals kennengelernt habe. Gerade weil Pommerle so bescheiden und ehrlich sei, weil sie mit so inniger Liebe an den Eltern hinge, mit so großer Dankbarkeit die kleinen Freuden des Lebens genieße, könne ihr niemand herzliche Zuneigung versagen. Gewiß, man sah in Hirschberg manches junge Mädchen, das äußerlich hübscher war als Pommerle, aber nur wenige hatten den sonnigen Ausdruck, den Pommerles Gesicht zeigte. So fanden die Worte des Stadtoberhauptes allgemeine Anerkennung. Selbstverständlich pflanzte sich seine Äußerung sehr rasch fort, und alle, die Pommerle bisher wenig Aufmerksamkeit gezollt hatten, schauten das junge Mädchen genauer an, um ebenfalls zu der Erkenntnis zu kommen, daß der Bürgermeister nicht zuviel gesagt hätte.

Professor Bender wehrte ab. „Ich möchte nicht, daß meine Tochter über solches Lob eingebildet wird. Sie ist tatsächlich ein prächtiges Mädchen, aber allzuviel Lob ist manchem jungen Menschen nicht dienlich."

Pommerle erfuhr schon wenige Tage später davon. Einer der Mitschüler, der längst heimlich für Pommerle schwärmte, sagte bei der nächsten Begegnung: „Unser Bürgermeister meinte neulich, du seiest das reizendste Mädchen von ganz Hirschberg."

Die Worte machten auf Pommerle keinen Eindruck. Anfangs überhörte sie die Bemerkung gänzlich, als aber Albert dies Lob mehrfach wiederholte, meinte sie ärgerlich:

„Laß mich damit in Ruhe, erzähle mir lieber was Vernünftiges!"

„Das reizende Mädchen" ließ aber die Schüler der höheren Klassen nicht mehr los. Für sie gewann Pommerle plötzlich an Bedeutung. In der Schule, die wieder begonnen hatte, beobachteten sie das junge Mädchen genauer und fanden, daß der Bürgermeister recht habe.

„Sie scheint auch die Klügste zu sein", sagte ein anderer. „Sie war die einzige, die sich über die sechs fischfressenden Backfische nicht ärgerte, sondern dazu lachte."

Pommerle ging unbekümmert ihren Weg; sie ahnte ja nicht, wie genau sie in letzter Zeit beobachtet wurde. Nur fiel ihr auf, daß sich der lange Anton öfters heranmachte und sein Herbarium zeigte, mit den vielen gepreßten Blumen, die er im Sommer aus Italien mitgebracht hatte.

„In meinem Herbarium sind Blumen aus der Schweiz", sagte Pommerle, „aus Italien habe ich keine."

„So will ich dir diese schenken."

„Dann hast du ja keine."

„Dir schenke ich sie gern, Pommerle, denn du bist ein reizendes Mädchen."

„Was willst du dafür haben?"

„Nun — — könnten wir nicht an einem Nachmittag zusammen spazierengehen?"

„Freilich, das könnten wir machen."

„Wann, Pommerle? Morgen?"

„Nein, Anton, morgen habe ich keine Zeit, — aber am Sonntag, vormittags um neun Uhr. Du kommst mich abholen, dann gehen wir zusammen ein Stück Weges ins Hirschberger Tal."

Anton drückte seiner Begleiterin stürmisch die Hand und erzählte seinem Freunde Martin im Vertrauen, daß er am Sonntag mit Pommerle einen Spaziergang unternehmen werde. Aber Martin konnte seinen Mund nicht halten, und bald war es in den oberen Klassen bekannt, daß der lange Anton durch seine italienischen Blumen die Gunst Pommerles gewonnen habe.

Am Freitag brachte Max Kabel Pommerle ebenfalls eine gepreßte seltene Blume mit, die er ihr zum Geschenk anbot. Als Pommerle wieder fragte, welche Gegenleistung er verlange, sagte Max: „Nun, ein Spaziergang wäre mir sehr angenehm."

„Das trifft sich fein, Max! Wollen wir am Sonntag um neun Uhr durchs Hirschberger Tal wandern?"

Max, der keine Ahnung hatte, daß der lange Anton zur gleichen Stunde bestellt war, zeigte sich überglücklich.

„Ich komme die Greifenberger Straße herunter, dort wohnst du. Kurz nach neun gehe ich an eurem Hause vorüber, dann pfeife ich."

Als Pommerle die Schule verließ, gesellte sich auf dem Heimwege der Primaner Manfred zu ihr. „Ich habe den gleichen Weg wie du und wollte dich einmal fragen, ob du zum Herbst für deinen Garten Blumenzwiebeln brauchen kannst. Wir haben so viele, und ich möchte dir gern etwas schenken."

Pommerle strahlte. Als Gegenleistung versprach sie Manfred am Sonntag einen Spaziergang, doch lehnte er das Treffen in den Straßen Hirschbergs ab und fragte, ob er Pommerle am Hausberg erwarten dürfe.

„Das paßt herrlich! — Am Sonntag gegen ein viertel zehn Uhr bin ich zur Stelle."

Am Sonnabend meldeten sich noch zwei Sekundaner. Ludwig kam mit einer wundervollen Rose, und Georg brachte ein wunderschön gepreßtes Blatt. Daß er es bei dem langen Anton für seinen Zirkel „eingetauscht" hatte, sagte er freilich nicht.

Auch diese beiden Schulkameraden wurden von Pommerle zum Spazierengehen eingeladen. Auf dem Hausberge wollte man sich treffen.

Jeder der fünf Schüler hütete sein Geheimnis ängstlich, jeder wartete voller Freude auf den Sonntag, der ihm die Gelegenheit brachte, ganz allein, zwei Stunden lang, mit dem reizendsten Mädchen Hirschbergs spazierengehen zu dürfen.

Pommerle berichtete daheim ahnungslos von den Verabredungen. „Soll ich es nun meinen Freundinnen sagen? Es ist doch langweilig, wenn ich mit fünf großen Jungen herumlaufe. Sie dürften sich sehr freuen, wenn Ilse, Wanda, Karin, Elfriede und Monika auftauchten. Meinst du nicht auch, Väterli, daß das für alle eine Sonntagsfreude wäre?"

„Vielleicht wollen die fünf Jünglinge mit dir allein spazierengehen, Pommerle?"

„Uff, — Väterli, das wäre langweilig! Ich laufe ganz fix

zu meinen Freundinnen. Damit es aber eine Überraschung wird, müssen sie sich auf dem Wege zum Hausberg verstecken, und auf einmal kommen sie alle hervor!"

Der Professor lachte in sich hinein. Die fünf Schüler würden sicherlich gar nicht erfreut sein, wenn plötzlich sechs frische Backfische vor ihnen standen. Er ließ seine Tochter jedoch ruhig gewähren und freute sich ihrer Natürlichkeit.

Die Freundinnen waren gern bereit. Wanda war glücklich, einen Spaziergang mit Manfred zu machen, Ilse schwärmte längst für Max, Monika hatte nur Augen für Georg, und Elfriede erklärte, sie wollte längst einmal mit Ludwig abrechnen.

Der lange Anton stellte sich pünktlich um neun Uhr mit Blumen im Benderschen Hause ein. Er reckte sich noch höher, als er mit Pommerle die Villa verließ. Oh, sie sollten ihn alle sehen! Er hatte das Rennen gemacht, er durfte bis Mittag mit dem reizendsten Mädchen der Stadt allein spazierengehen. Hunderte von schönen Redensarten gingen ihm durch den Kopf, alle würde er seiner Begleiterin heute noch sagen. Von Italien würde er erzählen und in Pommerle eine aufmerksame Zuhörerin finden.

Kaum bog man jedoch um die erste Straßenecke, als vor einem Hause Max stand, eine rote Rose in der Hand. Sein Gesicht wurde lang, als er die beiden daherkommen sah, doch hoffte er, den langen Anton bald aus dem Felde schlagen zu können, der sicherlich nur zufällig Pommerle getroffen hatte.

Die Begrüßung machte beide stutzig, doch ehe sie sich von ihrem Ärger erholt hatten, gesellte sich Manfred als dritter hinzu. — Das Sticheln begann und ging hin und her, denn jeder wollte den anderen vergraulen.

„Es geht doch nicht", sagte Anton, „daß eine junge Dame mit drei Kavalieren spazierengeht. Nur ein Herr und eine Dame gehören zusammen. — Meinst du das nicht auch, Pommerle?"

„Ja, Anton, das meine ich auch", erwiderte Pommerle. Ihre blauen Augen glitten hin zum Hausberg; es konnte nicht mehr lange dauern, so waren die fünf anderen jungen Mädchen zur Stelle.

„So mag das Los entscheiden", sagte Max und fetzte aus seinem Taschenbuch einige Seiten.

Pommerle beschleunigte ihren Schritt; immer höher stieg man den Hausberg empor. — Da brachen mit lautem Rufen die fünf Freundinnen hervor.

„Was soll das?" brummte Anton ärgerlich.

„Für jeden Herrn eine Dame", sagte Pommerle lachend, „es geht doch nicht, daß ich mit euch allein herumlaufe. Jetzt gibt es einen lustigen Spaziergang für uns alle."

Als man auf dem Hausberg ankam und sich noch Ludwig und Georg, die sich unterwegs schon heftig befehdet hatten, zu den anderen gesellten, klatschte Pommerle vergnügt in die Hände.

„Jetzt sind wir alle beisammen, es wird ein herrlicher Ausflug sein!"

Das junge Mädchen irrte sich. Jeder Schüler wollte an Pommerles Seite bleiben, es fielen scharfe Worte, boshafte Äußerungen flogen hin und her, und vergeblich versuchte Pommerle den Streit zu schlichten. Und da ohnehin ein junges Mädchen zuviel war, dünkte es Pommerle am richtigsten, daß sie sich bei passender Gelegenheit drückte und die Zankenden allein weitergehen ließ.

„Ich merke es, ich bin der Zankapfel, ich werde mich daher beseitigen!" Und wirklich gelang es dem immer fröhlichen Backfisch, ganz heimlich davonzulaufen. Wohl hörte Pommerle ihren Namen rufen, kauerte jedoch regungslos hinter einem Tannenbaum und wartete dort, bis sich die Stimmen der Rufenden mehr und mehr entfernten.

„Jetzt werden sie sich vertragen! Wanda und Ilse haben sich so sehr auf heute gefreut. Ich hätte nur gestört. Ich werde lieber heute vormittag mit meinen Blumen leben und die anderen spazierengehen lassen."

So verbrachte Pommerle bei Sonnenschein und Vogelsang einen wundervollen Sonntagvormittag und kehrte befriedigt ins Elternhaus zurück.

„Pommerle, Pommerle, hast du nicht Angst, daß dir die gefoppten Jungen einen Schabernack spielen?"

„O nein, sie sind sicher alle froh gewesen, daß sie einen netten Spaziergang machten."

„Pommerle, Pommerle, ich kenne die Jungen besser! Wenn ich an meine Schulzeit zurückdenke, so haben wir uns dergleichen Neckereien nicht gefallen lassen. Du darfst daher nicht ungehalten sein, wenn du in nächster Zeit geärgert wirst."

Pommerle schüttelte den blonden Kopf. „Väterli, es wird mich niemand ärgern. Wir vertragen uns alle sehr gut. Paß auf, morgen werden sie mir sagen, daß es sehr schön gewesen ist." —

Am nächsten Morgen erzählten Wanda, Ilse, Karin und Elfriede allerdings, daß es ein herrlicher Gedanke gewesen sei, man habe viel Spaß gehabt. In der Pause wartete Pommerle auf die großen Schüler, um auch von ihnen zu hören, daß ihnen der gestrige Spaziergang gefallen habe. Aber keiner näherte sich ihr. Pommerle glaubte sogar aus Antons und Manfreds Augen bitterböse Blicke aufzufangen, die nichts Gutes verhießen. Doch sie lachte die Kameraden freundlich an, winkte ihnen sogar fröhlich zu und glaubte damit die Angelegenheit erledigt.

„Pommerle", flüsterte Elfriede auf dem Heimwege, „die Jungen wollen Rache an dir nehmen!"

Silberhell lachte die Angeredete auf: „Oh, das macht Spaß! — Was wollen sie tun?"

„Das weiß ich nicht. Sie haben es geschworen."

Freudestrahlend berichtete Pommerle daheim, daß die Schulgefährten Rache an ihr nehmen wollten.

„Väterli, was habt ihr gemacht, wenn euch ein Mädel an der Nase herumführte?"

„Ja, Kleines, das ergibt die Stunde. Sei gut auf der Hut und lasse dich nicht zu rasch hereinlegen."

Am anderen Schultage, als Pommerle auf der Lauer lag, um die Rache abzufangen, wunderte sie sich sehr, als Anton freundlich lächelnd zu ihr kam und ihr wieder eine gepreßte Blume brachte. In der Pause stellten sich nach und nach auch die anderen ein.

Mißtrauisch blickte Pommerle von einem zum anderen. Sie wartete auf die Rache, die noch immer nicht kam. Im Gegenteil, die fünf waren so nett wie noch nie zuvor.

„Du bist und bleibst das reizendste Mädel von ganz Hirschberg", sagte Anton, „und wenn du uns auch am Sonntag überrumpelt hast, war das doch ein netter Spaß. Zum Dank dafür bekommst du heute von mir diese Blume. Ich bitte mir jedoch eine Gegenleistung aus, Pommerle."

„Du bist ein guter Mensch, Anton. Ich fürchtete schon, ihr würdet Rache an mir nehmen."

Aus Manfreds Augen brach ein Strahl triumphierender Freude. Seine Blicke kreuzten sich mit denen der vier Klassenkameraden.

„Würdest du mir eine Locke schenken, Pommerle? Du hast so herrliches Blondhaar. Ich möchte die Locke in mein Herbarium kleben."

Pommerle holte den langen Zopf, der ihm über den Rücken hing, nach vorn und sagte: „Ich habe keine Locken, Anton, ich habe ganz gerade Haare."

„Vom Zöpfchen — ein Stückchen", sagte er. Der Ton seiner Stimme klang höhnisch. „Nur ein kleines Stückchen, als Gegengabe für die Blumen und zum Andenken an den schönen Sonntagvormittag." Schon hielt Anton eine kleine Schere in der Rechten. Pommerle wollte ihm die Schere abnehmen, um selbst aus dem Zopfende ein Büschel Haare zu schneiden, doch Anton wehrte ab.

„Das Geschenk hat mehr Wert, wenn ich mir selbst die Locke nehme."

„Sind doch keine Locken", widersprach Pommerle.

„Was dem Anton recht ist, ist dem Max billig", sagte der zweite, indem er Pommerles blonden Zopf nach rückwärts holte.

„Ich bin bis zum Hausberg gelaufen", erklärte Ludwig, „ich habe daher auch ein Anrecht auf einige Härchen."

„Und ich bitte um das blaue Zopfband. — Darf ich es lösen?" sagte Georg.

Schon merkte Pommerle, wie er den Zopf zu lösen begann, um das eingeflochtene Band herauszunehmen. — Während-

dessen sprachen die Schüler eifrig auf Pommerle ein; einer nach dem anderen trat von rückwärts an Pommerle heran, — einer nach dem anderen entfernte sich lachend, und als Anton, als letzter, sich an Pommerles Haaren zu schaffen machte, sagte sie hastig:

„Ich glaube, ihr schneidet euch zuviel ab. Soviel Haare kann ich euretwegen nicht lassen.“

Aus der Entfernung hatten andere Mitschüler das verabredete Experiment beobachtet und kicherten vergnügt. Als Pommerle, von banger Ahnung erfaßt, den Zopf nach vorn holte, mußte sie erkennen, daß man eine der Strähnen fast bis zum Halswirbel gekürzt hatte und es unmöglich war, einen regelrechten neuen Zopf zu flechten.

„Das ist eine Gemeinheit!“ rief Pommerle.

Ein höhnisches Lachen war die Antwort.

„Es ist auch eine Gemeinheit“, rief Anton, „Primaner anzuführen!“

Wanda kam herbei. „Pommerle, wie siehst du jetzt aus? Auf der einen Seite hast du fast einen Bubikopf, die andere Hälfte hängt lang herunter. — Wenn du das dem Direktor sagst, kriegen die fünf was aus der Kriegskasse. — Komm, wir gehen sogleich zu ihm!“

Pommerle schluckte einigemale krampfhaft. Sie sah ein, daß sie in Zukunft mit derart gestutzten Haaren nicht herumlaufen konnte. Es war gewiß eine große Ungezogenheit von den fünf Schülern, aber zum Direktor ging sie deswegen ganz bestimmt nicht.

„Nein, ich petze nicht“, klang es zornig, „jetzt werde i ch auf Rache sinnen. — Das lasse ich mir nicht so leicht gefallen!“

In der Klasse angekommen, mußte Pommerle manches Gelächter über sich ergehen lassen.

„Pommerle“, flüsterte Karin, „wenn jetzt der Studienrat hereinkommt und dich sieht, gibt es ein Verhör. Dann bekommt der arme Max Strafe und — ich liebe den Max! — Pommerle, was machen wir nur? Wirst du schweigen, wenn er dich fragt?“

„Was soll ich denn sagen, wenn er fragt?“

Karin zog hastig die Haarnadeln aus dem Haarknoten. „Ich mache dir rasch einen Knoten, dann sieht man es nicht, und mir mache ich einen Zopf. Bitte, halte ganz still, denke an meinen lieben Max!"

„An deinen lieben Max werde ich nicht denken!"

„Pommerle, ich bin sehr unglücklich!" Schon nestelte Karin



an Pommerles Haar. „Du bist meine Freundin, ich flehe dich an, erweise mir diesen ersten und letzten Liebesdienst!"

Als der Studienrat in die Klasse kam, saß an Pommerles Hinterkopf ein Haarknoten.

„Rache schwöre ich dem Max trotzdem!" flüsterte Pommerle. — Dann begann der Unterricht.

Mit dem blonden Haarknoten kam Pommerle heim. „Mütterchen, sie haben sich gerächt! — Sieh nur!"

Frau Bender war auf das höchste darüber verärgert, wie man ihre Tochter zugerichtet hatte. Das war ein Scherz, der etwas zu weit ging. Professor Bender beruhigte seine Frau.

„Ich habe mir schon so etwas gedacht. Die Jungen fühlten sich in ihrer Ehre gekränkt; mit einem harmlosen Spaß lassen sie das nicht bewenden. Nun glauben sie, ihre Rache gekühlt zu haben."

Pommerle ließ den verstümmelten Zopf durch die Finger gleiten. „Jetzt werden sie mich auslachen. — Die ganze Schule wird über mich lachen. — Mütterchen, sie sollen nicht über mich lachen! Bitte, hilf mir, damit ich nicht ausgelacht werde."

Professor Bender sah Tränen in den Augen seiner Tochter. „Soll ich dir einen Vorschlag machen, Pommerle? Es heißt: ‚Wer zuletzt lacht, lacht am besten.' Wir lassen auch noch die zweite Hälfte deines Zopfes abschneiden. Du hast dir im vorigen Jahr kurze Haare gewünscht. Wie wäre das?"

Einen Augenblick lang überlegte Pommerle, dann sagte sie fest und bestimmt: „Ja, Väterli, ich will der letzte sein, der lacht. Morgen bedanke ich mich bei den fünfen dafür, daß ich endlich einen Bubikopf tragen darf. Den Triumph, mich geärgert zu haben, lasse ich ihnen nicht. Euch darf ich es sagen, daß ich lieber den Zopf behalten hätte, aber den Jungen sage ich es nun gerade nicht!"

„Bist du so eine kleine Komödiantin?"

„Ja, Väterli", erklärte das junge Mädchen mit blitzenden Augen, „auslachen lasse ich mich von den Jungen nicht!"

Der Zopf fiel noch am selben Nachmittag. Pommerle sah mit dem kurzgeschnittenen Haar recht niedlich aus. Sie nahm den verstümmelten Zopf zum Andenken an die Rache der Buben mit heim, wickelte ihn sorgsam in Seidenpapier und legte einen Zettel hinzu: „Sie sollen nicht über mich lachen, — ich lache zuletzt!"

Pommerle hatte selbst nicht gewußt, daß sie so herrlich Komödie spielen konnte. Jedem der fünf schüttelte sie die Hand,

jedem erklärte sie: „Du hast mir wirklich einen Freundesdienst erwiesen. Endlich ist der olle Bammelzopf weg. Du mußt mir versprechen, wenn die Haare wieder zu lang sind, ein Büschel abzuschneiden, damit ich meinen geliebten Bubikopf behalten kann."

Die Gesichter der Primaner wurden immer länger. „Wolltest du denn kurze Haare haben?" fragte einer.

Pommerle verdrehte schwärmerisch die Augen: „Für mein Leben gern! Ich habe es ersehnt, erfleht, und ihr wurdet meine Retter! Wie soll ich euch das danken?"

„Da wollten wir dir einen Schabernack spielen", sagte Max ärgerlich, „nun hast du den Vorteil davon."

Pommerle warf den Kopf stolz in den Nacken. „So — —? Ihr wolltet mir einen Schabernack spielen, das glaube ich nicht! Ihr werdet doch das reizendste Mädchen von Hirschberg nicht ärgern." Dann eilte Pommerle lachend davon und machte Max aus der Entfernung heimlich eine lange Nase.

Die fünf aber, die zuerst wegen des mißlungenen Erfolges ärgerlich waren, erklärten schließlich: „Sie ist wirklich ein fabelhaftes Weib, sie ist nicht nur das reizendste Mädel, auch das anständigste Mädel in Hirschberg. Wenn sie gepetzt hätte, gut wäre es beim Direx nicht ausgegangen! Wir wollen die Streitaxt begraben und uns wieder gut mit ihr stellen."

Onkel Arnulf

Aus dem vom nächtlichen Regen stark aufgeweichten Boden zog Pommerle das Unkraut. Bisweilen rollte eine Träne über ihre Wangen, die sie hastig fortwischte. Da sie an die beschmutzte Hand nicht dachte, sah das sonst stets saubere Gesicht nicht gerade ansprechend aus. Von Zeit zu Zeit hielt Pommerle in seiner Arbeit inne, schaute mit trüben Augen hinüber zur Villa, um dann, einen tiefen Seufzer ausstoßend, weiter an die Arbeit zu gehen.

Lumpazi, der schwarze Riesenschnauzer, der erst still neben seiner jungen Herrin gelegen hatte, fing an durch den Garten zu gehen. Oft, sehr oft wandte er den Kopf zurück. Lumpazi hatte wieder einmal Übles im Sinn. Die große, gelbe Sonnenblume, die drüben am Wege stand, ärgerte ihn schon lange. Wie oft hatte Pommerle dem Hunde verwehrt, mit der Pfote gegen den Schaft zu schlagen, doch Lumpazi ließ es nicht. Wippte die große Blüte hin und her, so bellte der Hund erregt und versuchte erneut, nach dem Schaft zu schlagen.

Es hatte geraume Zeit gedauert, bis man dahinter kam, daß Lumpazi keine gelben Blumen leiden konnte. Die gelbblühenden Stiefmütterchen kratzte er einfach aus dem Erdreich heraus und scharrte dann solange, bis sie wieder mit Erde bedeckt waren. Auf dem Beet mit den gelben Studentenblumen trampelte das Tier herum, während es sonst so gehorsam nur die Kieswege beging. Aber gelbe Blumen waren Lumpazi nun eben ein Greuel, so mußte Pommerle ihre gelben Lieblinge ganz besonders hüten.

Leise hatte sich Lumpazi wieder an die Sonnenblume herangeschlängelt; Pommerle sah gerade, daß der hohe Schaft wieder heftig geschüttelt wurde.

„Pfui, Lumpazi, schämst du dich nicht? Sollst du das tun?" Mit raschen Schritten eilte Pommerle zu dem Hunde, der aufgerichtete Zeigefinger bewegte sich drohend vor den Augen des Hundes. „Kannst ja nicht dafür, daß dich einst ein Mädchen im gelben Kleide geschlagen hat. Aber meine Blumenkinder tun dir nichts zuleide. — Du willst ein kluger Hund sein, Lumpazi? — Komm, betrachte einmal den schönen Goldball." — Pommerle bog den hohen Stengel herab und hielt ihn dem Hund vor die Nase. „Du mußt jetzt besonders artig sein, denn du weißt, daß der Arzt bei meinem Mütterchen ist. Vielleicht sagt er, sie ist schwer krank. — Mache mir also keinen Ärger, lasse die Sonnenblume in Ruhe!"

Lumpazi zog den Schwanz ein, trabte gehorsam neben Pommerle einher und legte sich ruhig nieder, als Pommerle die Arbeit des Jätens wieder aufnahm.

Etwa eine Viertelstunde später sah sie den Vater durch den Garten kommen. Erregt eilte sie ihm entgegen.

„Hat der Doktor fertig untersucht? Väterli, was sagte er? Was fehlt meinem Mütterchen?"

„Armes Mädelchen, hast sogar geweint und siehst aus wie ein Schmutzfink! Brauchst nicht zu weinen, Pommerle, es ist wahrscheinlich nichts Schlimmes. Nur verlangt der Arzt, daß die Mutti acht Tage lang zur Beobachtung nach Breslau in die Klinik kommt. Dann weiß man genau, was los ist, und es kann ihr geholfen werden."

„So soll Mütterchen recht schnell in die Klinik fahren!"

„Ja, Pommerle, das wird auch geschehen. Ich hätte große Lust, die Mutti zu begleiten, um in Breslau einige Besuche zu machen. Aber — können wir unseren kleinen Irrwisch solange allein lassen?"

„Freilich, Väterli! Ihr könnt mich so lange allein lassen, bis Mütterchen wieder gesund heimkommt. Ich bin doch schon fünfzehn Jahre alt. Außerdem haben wir unsere gute Emilie und den Lumpazi."

„Das habe ich mir auch gesagt, Pommerle. Ich glaube, es ist gar nicht einmal nötig, daß wir Bekannte bitten, ins Haus zu kommen."

„Nein, Väterli! Emilie ist im vierten Jahre bei uns, ihr seid immer mit ihr zufrieden gewesen, wir beide werden das Haus gut in Ordnung halten. Mütterchen soll recht rasch beobachtet werden und gesund wieder heimkommen."

„Vor allem dürfen wir ihr keine Aufregungen bereiten. Jeder Ärger, jede Aufregung muß ihr ferngehalten werden — —"

„Väterli, das machen wir immer. — Und wenn ich euch einmal ein wenig Ärger bereite, ist es wirklich nicht schlimm gemeint. Ich werde mich in Zukunft noch mehr zusammennehmen."

„Ich dachte, Pommerle, daß wir Montag früh nach Breslau fahren; am Sonnabend sind wir hoffentlich wieder zurück."

„Das könnt ihr ruhig machen! Emilie und ich passen gut auf, und — Lumpazi, laß die Sonnenblume in Ruhe!"

Diesmal bekam der Hund einen leichten Klaps. „Auch du

mußt vernünftig und artig sein, denn du bist von Montag an der einzige Herr im Hause, — bist der Hüter. Also, sei vernünftig, sonst habe ich dich nicht mehr lieb!“

Lumpazi wußte ganz genau, daß er gescholten wurde, und versuchte zur Versöhnung Pommerle bald die rechte, bald die linke Pfote zu reichen. Da konnte das junge Mädchen nicht lange widerstehen, und die Freundschaft war erneut geschlossen.

Frau Bender mußte ihre erregte Tochter beruhigen. „Ich hoffe, daß es sich um nichts Schlimmes handelt, mein liebes Kind, ich möchte nur Gewißheit erhalten. So werden wir dich acht Tage allein bei Emilie lassen. Ich weiß ja, du bist ein vernünftiges Mädchen, und Emilie ist eine zuverlässige Kraft. Sollte etwas Unvorhergesehenes geschehen, kannst du durch den Fernsprecher den Vater oder mich jederzeit erreichen.“

Pommerle erwiderte nichts, doch nahm sie sich vor, die Eltern nicht anzurufen, falls sich etwas ereignen sollte, was der Mutter Aufregung brächte. Sie hatte die Worte des Vaters wohl gehört; er meinte, man müsse in nächster Zeit der guten Mutter allen Ärger, alle Aufregungen fernhalten. — Was sollte auch geschehen? Es kam höchstens ein berühmter Mann zum Vater, den sie einfach nach Breslau schickte oder bis zur nächsten Woche vertröstete. Vielleicht brannte einmal das Mittagessen an, — was machte das? Sonst würde sie gut aufpassen, damit alles in schönster Ordnung bliebe.

Ganz heimlich schloß Pommerle mit Emilie einen Pakt. „Es könnte wohl sein, Emilie, daß manches, wenn wir allein sind, nicht so klappt, aber schreiben werden wir nichts nach Breslau. Mütterchen darf keine Aufregungen haben, sonst kann sie nicht gesund werden.“

„Wo denkst du hin, Pommerle! Wir beide werden es schon schaffen!“

Diese Versicherung gaben Emilie und Pommerle auch am Montag früh ab, als die Eltern nach Breslau abfuhren. Benders hatten keine Bedenken, sie konnten sich auf Emilie verlassen, und Pommerle war auch nicht mehr so klein, um nicht alleinbleiben zu können.

Alles ging sehr gut. Pommerle schloß allabendlich sorgsam Türen und Fenster, schaute nach, ob nirgends das elektrische Licht brannte, die Gashähne geschlossen waren und wartete sehnsüchtig auf Nachricht aus Breslau. Die traf am Mittwoch früh pünktlich ein, doch konnte die Mutter noch nichts Genaues mitteilen. Pommerle schrieb sogleich einen beruhigenden Brief zurück, es gehe in Hirschberg alles gut, auch habe sich nichts ereignet, was der lieben Mutter Unruhe bereiten könnte. Gewissenhaft sorgte sie dafür, daß der Garten in bester Ordnung blieb. Jede freie Stunde benutzte das junge Mädchen, um das Unkraut zu entfernen, Blumen und Gemüse zu betreuen. Auch an diesem Mittwochnachmittag harkte Pommerle die breiten Kieswege, die Lumpazi ein wenig zerkratzt hatte. —

Ganz plötzlich bellte der Hund laut auf. Durch die Gartenpforte kam ein älterer Herr geschritten, der das Grundstück prüfend betrachtete.

Langsam ging ihm Pommerle entgegen. Es war ganz gewiß Besuch für den Vater. Pommerle hatte den Fremden noch nie gesehen. Der grüßte und schaute dann wieder aufmerksam hinüber zur Villa.

„Ein hübscher Besitz. — Wohnt hier Professor Bender?"

„Jawohl, er wohnt hier. Er ist verreist."

„Und du bist — — eine Verwandte?"

„Ich bin die Tochter des Professors, ich heiße Hanna."

„So, so — du bist also das Pommerle?"

„Ja, so werde ich genannt."

„Du kennst mich wohl nicht?"

„Nein!"

„Ich bin der Onkel Arnulf, der Bruder deines Vaters."

Pommerle zog den Kopf ein wenig zwischen die Schultern; das machte sie immer, wenn sie verlegen war.

„Der Vater hat dir wohl niemals von mir erzählt?"

„Bitte, wollen Sie eintreten oder dort drüben in der Laube Platz nehmen? Vielleicht noch besser oben auf der Veranda."

„Kannst mich ruhig mit ‚Du' anreden, du Tochter meines Bruders. Ich weiß zwar nicht, daß er eine Tochter hat. —

Aber du bist gewiß das Fischerkind, das er vom Ostseestrand mit heimbrachte?"

„Ja, das bin ich", sagte Pommerle unsicher, „aber jetzt bin ich schon lange die Tochter des Herrn Professor."

Der Fremde, der breitspurig in einem der Korbsessel auf der Veranda Platz genommen hatte, lachte ein wenig höhnisch. „Natürlich, fremde Leute holt er sich ins Haus, von den eigenen Verwandten will er nichts wissen, der wackere Sokrates. Dir hat Sokrates niemals von Onkel Arnulf erzählt?"

„Sokrates?"

„Nun ja, so nannten wir deinen Vater schon als Knaben, weil er seine Nase ständig in die Bücher steckte. Es scheint fast, als wüßtest du gar nichts von deines Vaters Verwandtschaft; hast keine Ahnung, daß dein Vater zwei Brüder hatte?"

„O doch, ich weiß von Onkel Theodor, der sehr früh gestorben ist."

„Und von Onkel Arnulf weißt du nichts, von dem Ältesten der Familie?"

Pommerle schüttelte verlegen den Kopf. Zaghaft betrachtete das junge Mädchen den hageren Mann. Eine Ähnlichkeit mit dem Vater schien vorhanden zu sein, nur wirkte dessen Gesicht viel gütiger, viel durchgeistigter.

„In eurem schönen Hause wird ja wohl ein Plätzchen für Onkel Arnulf frei sein, der die weite Reise machte, um endlich einmal seinen berühmten Bruder zu sehen. Er verdient wohl klotzig viel Geld, der weise Sokrates?"

„Väterli schreibt Bücher, sein Name ist überall bekannt. Berühmte Leute besuchen ihn oft."

„Hat sich auch einen hübschen Besitz zugelegt, — aber an den Bruder denkt er nicht. — Dein Vater hat wohl wenig übrig für Menschen, die sich mühsam durchs Leben quälen?"

Aus Pommerles blauen Augen brach ein heißer Strahl. — „Mein Väterli hilft überall, wo er nur helfen kann!"

„Dann wundert es mich, daß er sich niemals um seinen Bruder Arnulf und dessen notleidende Familie kümmerte. — Also dein Vater ist verreist? Wann kommt er zurück?"


Lotte Oldenburg-Wittig

„Er ist mit Mütterchen in Breslau. Am Sonnabend kommt er wieder heim."

„Nun gut, so warte ich hier auf ihn. Ein paar Tage der Ruhe in dem schönen Ort werden mir gut tun. Muß mich ohnehin dauernd mit dem Leben herumraufen. Ihr habt doch sicher ein paar nette Fremdenzimmer, von denen eins für Onkel Arnulf hergerichtet werden kann?"

Pommerle stand unschlüssig vor dem Fremden. Sie wußte nicht, was sie erwidern sollte. Niemals hatte der Vater den Namen dieses Bruders erwähnt; es brauchte also nicht wahr zu sein, daß dieser Mann ein Bruder des Vaters war. — Schwindler gab es in der Welt. — Vielleicht war bekannt geworden, daß der Vater in Breslau weilte. Da kam einer und schlich sich in das Haus des berühmten Mannes, um dort wertvolle Dinge zu entwenden.

„Du glaubst mir wohl nicht? Meinst wohl, ich sei ein Betrüger, der sich einnisten will? Oder hast du Angst, daß ich zuviel wegesse?"

„Ich habe gar keine Angst", sagte Pommerle, der die Art des Unbekannten mißfiel, „aber ich kenne Sie nicht, und es ist daher besser, wenn Sie bis zum Sonnabend ins Hotel gehen."

„Willst du die Rechnung bezahlen? Dein Onkel Arnulf ist kein so vermögender Mann wie dein Vater, er muß sich für die paar Groschen, die er verdient, sehr plagen. Da habe ich nun die weite Reise hierher gemacht, mein letztes Geld verfahren, komme hungrig an, und nun läßt mich dieses junge Mädchen, das nicht einmal die rechte Tochter meines Bruders ist, nicht ins Haus!"

„Ich bin die Tochter von Professor Bender!"

„Ja, ja, habe nur keine Angst, daß ich dir etwas streitig mache; hast dich ja ins warme Nest gesetzt. Aber so klug wirst du auch schon sein, daß du das Unrecht einsiehst, das dein Vater an seinen Verwandten beging. Wenn er junges Volk im Hause haben wollte, konnte er meinen Sohn Felix zu sich nehmen. Aber nein, er mußte nach Pommern fahren, mußte sich

ein wildfremdes Mädchen ins Haus holen, das nun sein ganzes Vermögen und den schönen Besitz erbt."

Auf Pommerles Wangen brannten rote Flecke. „Ich werde Emilie fragen, ob sie Ihnen Kaffee bereiten kann. Bitte, warten Sie ein wenig." Pommerle eilte ins Haus. Sie war froh, aus der Nähe des unangenehmen Mannes zu kommen. Schon im Eßzimmer, das an die Veranda grenzte, traf sie Emilie. Die hatte die Stimme eines fremden Mannes gehört, war herbeigekommen und hatte die ganze Unterhaltung mit angehört.

Pommerle zog Emilie hinaus in die Küche. „Er sagt, er ist — — —"

„Ich habe die Unterhaltung gehört, Pommerle. — Es kann schon wahr sein, — braucht aber auch nicht zu stimmen. Den Onkel Arnulf dürfen wir natürlich nicht ins Haus lassen."

„Er macht so häßliche Redensarten", sagte Pommerle kläglich.

„Ich werde rasch Kaffee kochen und ein paar Buttersemmeln fertigmachen, dann mag er wieder gehen."

„Wenn er doch kein Geld hat?"

„Das kümmert uns nicht. Wir können keinen Fremden ins Haus lassen."

Pommerle schaute nach der Uhr. „Väterli kann ich durch den Fernsprecher nur vormittags erreichen, und Mütterchen darf keine Aufregungen haben. Weißt du, liebe Emilie, koche du rasch Kaffee, und ich springe hinüber zu Tante Ankorn, die wird mir raten können."

Dem Hause Professor Benders gegenüber lag die schmucke Villa des Amtsgerichtsrats Ankorn. Die Familien verkehrten miteinander, und Pommerle war häufig drüben im Garten, denn Frau Ankorn, die gar nichts von Blumenzucht verstand, holte gern den Rat des jungen Mädchens ein.

„Onkel Ankorn ist eine Gerichtsperson, Emilie. Auch seine Frau wird sicher wissen, wie wir uns in diesem schwierigen Falle zu verhalten haben. Vielleicht ist Onkel Ankorn daheim, dann

haben wir gleich einen juristischen Beirat. — Es ist wirklich ein außerordentlich verzwickter Fall!"

„Hoffentlich bleibt der Fremde auf der Veranda sitzen und verlangt nicht, ins Haus geführt zu werden?"

„Laß ihn, bitte, nicht in Väterlis Arbeitszimmer. Dort liegen immer wertvolle Papiere umher. Warte, ich schließe rasch die Zimmer ab, dann kann er uns nicht schaden."

„So? — Das ist ja eine reizende Nichte, die vor dem Onkel die Stuben verschließt!"

Weder Emilie noch Pommerle hatten den Eintretenden bemerkt. Wie mit Blut übergossen stand das junge Mädchen da.

„Mein Herr, wir kennen Sie nicht", sagte Emilie, „Herr und Frau Professor Bender sind nicht daheim, also können wir Sie nicht aufnehmen."

„Nun, Beherrscherin des Küchenreiches", höhnte der Gast, „damit Sie meinen Worten glauben, bin ich bereit, Ihnen meine Papiere vorzulegen. Vielleicht haben Sie die Güte, meinen Paß einzusehen. — Bitte!" Er reichte Emilie den Paß. „Darin finden Sie alles!"

Pommerle benutzte die Gelegenheit, fortzuhuschen. Mit schnellen Sprüngen eilte sie zur gegenüberliegenden Villa, klingelte stürmisch und atmete erleichtert auf, als Amtsgerichtsrat Ankorn selbst öffnete.

Mit überstürzten Worten wurde der Fall erzählt. „Bitte, raten Sie mir, denn Emilie und ich wissen wirklich nicht, ob wir den Fremden aufnehmen müssen oder nicht."

„Das habt ihr nicht nötig, Pommerle. Gehe ruhig wieder heim, ich werde in zehn Minuten, ganz zufällig, einmal hinüberkommen. Ich glaube, ich werde heraushören, ob es sich wirklich um den Bruder deines Vaters handelt."

„Väterli hat niemals von einem Onkel Arnulf erzählt."

„Das werde ich schon ergründen, kleines Pommerle."

„Haben Sie schönen Dank, Onkel Amtsgerichtsrat, ich habe mir gleich gedacht, daß mir nur eine juristische Person in diesem Dilemma raten kann." Pommerle suchte absichtlich nach Fremdworten.

Arnulf Bender hatte inzwischen, soweit das möglich war, das Haus besehen, doch Emilie machte sich beständig in seiner Nähe zu schaffen und wartete sehnsüchtig auf die Rückkehr Pommerles. Als sie kam, forderte Emilie beide auf, in der Laube im Garten Platz zu nehmen, der Kaffee werde sogleich kommen.

„Nur nicht ins Haus", höhnte der Gast, „schmeißt den fremden Mann hinaus, er hat hier nichts zu suchen! — Hahaha, für den eigenen Bruder ist im Hause des berühmten Professors Bender kein Platz! — Er muß sich reizend entwickelt haben, der Sokrates!"

Am liebsten hätte Pommerle ein heftiges Wort gesagt, doch das durfte sie nicht. Die Eltern meinten, ein junges Mädchen habe bescheiden zu antworten und Fremden gegenüber zurückhaltend zu sein. So beantwortete Pommerle die gestellten Fragen sehr kurz und knapp und atmete erleichtert auf, als Amtsgerichtsrat Ankorn und Gattin den Garten betraten.

„Wir müssen einmal nachsehen kommen, kleines Pommerle, ob du das vereinsamte Haus gut hütest. Das ist die Pflicht der Nachbarschaft. — Ah, du hast Besuch bekommen?"

Die Bekanntschaft wurde geschlossen, und Pommerle brauchte nicht mehr viel zu sagen, lauschte aber aufmerksam der Unterhaltung, die die drei Erwachsenen führten. Sie erfuhr daraus, daß Arnulf der ältere Bruder des Vaters sei. Lachend berichtete jener, daß er auf der Schule nichts getaugt habe, er sei auch stets vom Unglück verfolgt, und sein Bruder, der weise Sokrates, habe seine Klugheit schon als angehender Gelehrter dadurch bewiesen, daß er seinen älteren Bruder einfach fallen ließ.

„Eigentlich gar nicht die Art des menschenfreundlichen Professors", warf der Amtsgerichtsrat ein.

„Man macht auch einmal eine Eselei im Leben. Wenn man sich, wie ich, so schwer durchs Leben bringen mußte, läßt man einmal fünfe gerade sein. Aber — wem es immer gut geht, der weiß nichts von den Versuchungen der Welt. — Nun, was ich gefehlt habe, habe ich versucht wieder gutzumachen. Ich

bringe meine Frau und meinen Sohn redlich durchs Leben, nur geht es augenblicklich nicht weiter. So dachte ich, es wäre an der Zeit, die Hilfe des Bruders einmal in Anspruch zu nehmen."

„Aus diesem Grunde sind Sie hergekommen?"

„Von Ostpreußen! Ich habe nicht gewußt, wo mein Bruder sich aufhält. Der Zufall gab mir den Fingerzeig. Mein Sohn Felix hat in Glogau gedient, in seiner Kompagnie stand ein junger Mann mit Namen Julius Kretschmar."

„Ach, der Jule!" rief Pommerle.

„Durch den Kretschmar hat Felix allerlei erfahren; so haben wir beschlossen, die alten Beziehungen wieder anzuknüpfen. Da mein Bruder ohne Leibeserben ist, der dritte von uns starb als junger Mensch, ist mein Felix derjenige, der als nächster Erbe in Betracht kommt."

Amtsgerichtsrat Ankorn runzelte unwillig die Stirn. „Zunächst muß ich einen Irrtum berichtigen, Herr Bender, die direkte Erbin des Professors sehen Sie hier in Hanna Bender, seiner Tochter. — Aber wir wollen darüber jetzt nicht länger reden, das ist höchst unerquicklich."

„Wenn Sie meine Verhältnisse kennen würden, Herr Amtsgerichtsrat, müßten Sie verstehen, daß ich unbedingt ein Recht habe, die Wahrheit zu erfahren. Ein Vater kämpft für seinen Sohn."

„Die Wahrheit liegt klar auf der Hand, Herr Bender. Der kinderlose Professor adoptierte bereits vor mehreren Jahren unser Pommerle, das somit in alle Rechte einer leiblichen Tochter eingesetzt wurde."

„So dürfte diese Tochter dem Onkel wahrscheinlich eine Unterkunft im Hause des Vaters gewähren."

Pommerle blickte verängstigt den Amtsgerichtsrat an.

„Sie werden es dem jungen Mädchen nicht verdenken können", erwiderte Ankorn ruhig, „wenn es sich zunächst mit den Eltern in Verbindung setzt und deren Antwort abwartet. Sie finden in Hirschberg viele gute und preiswerte Gasthöfe; ich will Sie gern in eines dieser Häuser führen."

„Ich muß Ihnen die peinliche Eröffnung machen, daß meine Mittel durch die weite Reise erschöpft sind."

„Ich hole Geld", rief Pommerle. „Väterli hat genügend hiergelassen!" Nur den Fremden aus dem Hause bringen, für den Pommerle kein wärmeres Gefühl empfand!

„Das wird das beste sein", meinte Ankorn. „Du versuchst, liebes Pommerle, morgen deinen Vater telephonisch zu erreichen, von dem du dir weitere Anweisungen geben läßt."

Dann wurde das Gespräch auf andere Dinge gelenkt. — Der Amtsgerichtsrat ließ sich allerdings noch manches aus dem Leben des plötzlich aufgetauchten Bruders Benders erzählen und kam mehr und mehr zu der Überzeugung, daß es sich um einen untüchtigen Mann handle, der mit dem Leben nicht fertig wurde und Gelegenheit suchte, auf Kosten des Bruders ein beschauliches Dasein zu führen. Arnulf Bender hatte sich dem kaufmännischen Berufe zugewandt, in seinen Stellungen aber wenig geleistet. Er heiratete schließlich in ein Geschäft ein, aber auch das glückte nicht, das Geschäft ging in Konkurs. Er fand einen neuen Geldgeber, eröffnete ein zweites Geschäft, das vor einem halben Jahr aber ebenfalls schließen mußte. Vergeblich hatte sich Arnulf Bender nach neuen Geldmitteln umgesehen. Da wurde sein Sohn Felix mit Julius Kretschmar bekannt, und nun raffte der Kaufmann sein letztes Geld zusammen, um zu seinem Bruder zu reisen und von diesem, den er vor Jahrzehnten empfindlich beleidigt hatte, Mittel zu erbitten.

Pommerle atmete erleichtert auf, als eine Stunde später Amtsgerichtsrat Ankorn mit Herrn Bender das Haus verließ. Ankorn wollte für eine geeignete Unterkunft sorgen.

„Ach, Emilie", seufzte Pommerle, „da dachten wir nun, es wird in den acht Tagen nichts geschehen, und jetzt sind wir beide aus dem Gleichgewicht gebracht. — Morgen früh rufe ich den Väterli an."

Professor Bender schien recht bestürzt zu sein, von seiner Tochter diese Botschaft zu erhalten. Einen Augenblick lang überlegte er, ob er heute schon heimreisen solle, doch war für heute abend eine für ihn wertvolle Unterredung angesetzt worden.

„Gewiß, Pommerle, ich habe einen Bruder Arnulf, er wird es wohl auch sein. Es ist mir jedoch lieber, er bleibt im Gasthaus, bis ich heimkomme. Sage ihm das, ich werde die Rechnung bezahlen."

„Wenn er nun drauflos lebt und vielleicht sogar Sekt trinkt?"

„Es wird alles erledigt werden, kleines Pommerle, mache dir darüber keine Sorgen. Du hast auf jeden Fall richtig gehandelt, daß du bei Onkel Ankorn Rat holtest. Gehe auch weiterhin zu ihm, wenn du etwas nicht weißt."

Am Donnerstagmittag stellte sich Onkel Arnulf wieder ein. „Na", fragte er höhnisch, „hast du nun gehört, daß ich dein Onkel bin?"

„Ja, aber Väterli sagte, Sie möchten, bis er heimkommt, ruhig im Hotel bleiben, er werde alles begleichen, so daß Sie keinerlei Unkosten haben. Sie können sich auf mein Väterli fest verlassen."

„Natürlich, wenn man so reich ist wie mein Bruder. — Einen Betrag für mich hat er wohl nicht angewiesen?"

„Nein."

„Aber in der Sparkasse des kleinen Fischermädchens klimpert gewiß allerhand Geld?"

Obwohl Pommerle seine Herkunft niemals verleugnet hatte, fühlte sie jedesmal einen leisen Stich am Herzen, wenn dieser Onkel von dem „Fischermädchen" zu reden begann. — Warum sprach er so höhnisch?

„Schon gegessen? Ist für Onkel Arnulf nichts mehr übrig?"

Pommerle wagte nicht nein zu sagen. Zögernd forderte sie den Onkel auf, zu bleiben, in einer halben Stunde werde gegessen. Man habe heute nur ein ganz bescheidenes Mahl gerichtet.

„Setzeier und grüner Salat. — Wenn Sie damit zufrieden sind?"

„Das habt ihr wieder fein eingefädelt! Von Eiern habe ich mich wochenlang ernähren müssen. — Bist eine ganz raffinierte kleine Person, Pommerle! Bringst ja auch das Landhaus und das Vermögen deines Vaters an dich."

Wieder wußte Pommerle nichts zu erwidern.

„Wirst noch einmal einsehen müssen", fuhr Onkel Arnulf fort, „daß es ein Unrecht ist, den armen Verwandten alles fortzunehmen. — Was soll aus meinem Felix werden? Er hat keine Stellung, also auch keinen Verdienst. Er könnte sich bei seinem Onkel betätigen, doch da sitzt schon das Pommerle."

„Warum hat er keine Beschäftigung? Jeder junge Mann muß doch etwas tun?"

„Hast gut reden! Du weißt gar nicht, wie es ist, wenn einem der Groschen für die Briefmarke fehlt, um ein Bewerbungsschreiben loszulassen."

Das war eine Bemerkung, die Pommerle tief ins Herz fiel. Wenn Onkel Arnulf gar nichts hatte, wenn sein Sohn Felix nicht einmal zwölf Pfennige besaß, um ein Bewerbungsschreiben absenden zu können, mußte große Not herrschen. Hier bei Benders kannte man keine Not. Pommerle bekam so manches Geldstück, das es sorglos ausgeben durfte. Neulich hatte sie sogar die große Summe von fünfzig Mark zur Verschönerung des Gartens erhalten. Der Felix hingegen war nicht in der Lage, ein Bewerbungsschreiben abzusenden. Ganz plötzlich sah Pommerle die Bemerkungen des Onkels in anderem Licht. Das war ein verzweifelter Vater, der für Frau und Sohn kämpfte, der voller Bitterkeit war, weil er gar nichts besaß. — Emilie sollte ihm heute rasch noch ein Schnitzel braten. Später mußte man dem armen Felix helfen, eine Stelle zu finden. Wenn es nur erst Sonnabend wäre, damit man endlich dem armen Onkel helfen konnte!

„Bitte, setzen Sie sich noch ein Weilchen nieder, ich habe zu tun, bin aber sogleich wieder hier."

Pommerle huschte in die Küche und berichtete Emilie, daß Onkel Arnulf ein kümmerliches Leben führe. Man werde ihm rasch ein Schnitzel braten und eine Büchse Spargel aufmachen. „Soll ich rasch zum Fleischer laufen und ein Schnitzel holen?"

„Ja, Pommerle. Von Eiern und Salat wird er nicht satt werden."

Pommerle eilte fort, ließ sich ein extragroßes Schnitzel klop-

fen, brachte es heim und ging wieder in die Laube zurück. — Onkel Arnulf war nicht mehr dort. Sie rief mehrmals seinen Namen, bis von drüben her eine Stimme ertönte:

„Der Herr ist vor wenigen Minuten fortgegangen."

Das Essen wurde gerichtet, man wartete, — Onkel Arnulf kam nicht wieder.

„Na", sagte Pommerle, „so müssen wir das Schnitzel und die Spargel aufessen. Ich hätte beides sehr gern dem Onkel gegeben."

„Der futtert im Hotel auf Kosten des Herrn Professor."

Pommerle sagte nichts dazu, es dachte nur sorgenvoll an teuren Sekt, den sich Onkel Arnulf wohl auch noch leistete. Aber schließlich war er doch ein mittelloser Mann, dem man eine Flasche Sekt gönnen durfte.

Worte, die wehe tun

Seit Pommerles Anruf in Breslau war Professor Bender von quälender Unruhe erfüllt. Welche Gründe bewogen seinen Bruder Arnulf, plötzlich nach Hirschberg zu kommen? Ein Schatten glitt über sein Gesicht. Er dachte zurück an die Jugendzeit. Welch unendliche Mühe hatte die Erziehung des Ältesten seinen Eltern gebracht. Vielleicht wäre es richtiger gewesen, nicht soviel Milde und Nachsicht walten zu lassen, aber die Mutter liebte nun einmal den hübschen, übermütigen Knaben von ganzem Herzen; liebte ihn auch später noch genau so innig, als er ihr Sorgen und Kummer bereitete. Manche Träne war seinetwegen aus ihren Augen geflossen.

Wie anders waren die beiden jüngeren Brüder geartet! Professor Bender war von jeher den Büchern verfallen, das trug ihm den Spitznamen „Sokrates" ein. Und der Jüngste, Theodor, starb im Alter von achtzehn Jahren. Da Arnulf ungern lernte, wurde er vorzeitig aus der Schule genommen und in die kaufmännische Lehre gegeben, hielt es jedoch nirgends aus. Schließlich geriet er auf Abwege und war vielleicht schuld daran,

daß die Mutter so zeitig starb. Wenige Jahre später schied auch der Vater aus dem Leben. Obwohl danach Professor Bender immer wieder versuchte, dem älteren Bruder mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, wurde die Entfremdung von Jahr zu Jahr größer. Mehrmals wandte sich Arnulf an den inzwischen selbständig gewordenen Bruder. Immer wieder wurden ihm Unterstützungen gewährt, bis die Forderungen Arnulfs ins Unersättliche gingen. Von seiten Benders fielen strenge Worte, worauf Arnulf erklärte, er habe von nun an keinen Bruder mehr. Das lag etwa zwanzig Jahre zurück. Vier Jahre vergingen, ohne daß die Brüder etwas voneinander hörten. Abermals verstrickte sich Arnulf in Schuld und wurde nochmals von dem Bruder aufgesucht, doch mußte Bender, mit Vorwürfen beladen, die Wohnung Arnulfs verlassen, der sich für alle Zukunft Ermahnungen und Bevormundungen verbat.

Damit war das Tischtuch zwischen den Brüdern zerschnitten. Weder der Professor noch dessen Frau hörten jemals wieder von Arnulf. So war Bender aufs höchste erstaunt, von seiner Tochter zu erfahren, daß Arnulf nach Hirschberg gekommen sei. Immer wieder überlegte er, ob es nicht angebracht wäre, sofort heimzureisen, um Pommerle beizustehen, das ziemlich ratlos schien. Da aber bereits Freitag war und die Abreise ohnehin für Sonntag bevorstand, konnte er Pommerle nachmittags nur nochmals anrufen und weitere Anweisungen geben. Er wollte die Tochter fragen, ob sich etwas Wichtiges ereignet habe.

Pommerle gab am Apparat sehr kurze Auskunft. Onkel Arnulf wohne im Hotel; Amtsgerichtsrat Ankorn sei bei ihr gewesen, um ihr zu raten. Den Schluß bildete die erregte Frage: „Kommt ihr auch ganz bestimmt am Sonntag heim?“

Bender teilte der Tochter mit, daß die Beobachtung der Mutter beendet und zur Zufriedenheit ausgefallen sei. Man werde den Morgenzug benutzen und gemeinsam daheim das Mittagessen einnehmen.

Pommerle war inzwischen zu Sabine gegangen, um von ihr zu hören, wie sie sich weiter zu verhalten habe. Sabine riet, Pommerle möge den Onkel freundlich behandeln, aber mit

Entschließungen auf die Rückkehr der Eltern warten. Den Freitag über hatte sich der neue Onkel nicht sehen lassen, am Sonnabendmorgen stellte er sich jedoch wieder ein. Er ließ sich durch das Haus führen, fragte, welchen Wert das Gebäude habe, was der „weise Sokrates" verdiene, ob man schöne Reisen mache und welchen Luxus sich die Familie leiste, was Pommerle an Taschengeld bekäme und anderes mehr.

Das junge Mädchen wich den gestellten Fragen nach Möglichkeit aus. Wohl sagte sie, daß der Vater gut verdiene, man immer zu essen habe und auch verreisen könne, aber eine innere Stimme warnte sie, alles bis ins Kleinste mitzuteilen. Pommerle wußte in vielem auch gar nicht Bescheid und zuckte mitunter erschreckt zusammen, wenn Onkel Arnulf gar so höhnisch lachte.

„Natürlich, ein zehnjähriges Mädel muß unbedingt nach der Schweiz fahren! Wir haben seit Jahren keine Reisen gemacht."

„Man hat Väterli nach Zürich gerufen."

„Ja, ja, mein armer Junge kennt keine Vergnügen, er hat nicht einmal Geld, das Kino zu besuchen oder mit seinen Freunden ins Café zu gehen. Dabei hat er einen wohlhabenden Onkel, doch der muß seine Tochter unterhalten. — Pah, seine Tochter! Dabei hat er einen leibhaftigen Neffen."

Wieder mußte Pommerle an die Worte denken, daß der Felix nicht einmal Geld für eine Briefmarke habe, um eine Bewerbung zu schreiben. Sie wollte, wenn die Eltern heimkamen, den Vater bitten, er möge aus ihrer Sparkasse dem Felix einen größeren Betrag schenken.

„Wirst nicht viel Freude an dem Besitz haben, den du einmal erbst! Du mußt dir doch immer sagen, daß alles eigentlich einem anderen gehören müßte, einem anderen zukäme. Daß man dich nur hineingeschoben hat."

Diese Worte trafen das junge Mädchen gar schwer. An das Sterben der geliebten Eltern, an Erbschaft, hatte das Pommerle noch nie gedacht. Sie wollte die Eltern recht lange behalten und später einen Beruf ergreifen, in dem sie vorwärts-

kam. Sich selbst durchs Leben bringen, durch Fleiß und Tüchtigkeit weiterkommen, das war ihr Ziel.

„Hat denn der Felix nichts gelernt? Warum versucht er nicht, Geld zu verdienen?"

„Bis Oktober ist er noch bei den Soldaten, hat aber schon mancherlei versucht. Es klappt aber nicht immer. Ja, wenn Felix einen reichen Vater hätte, der ihm ein großes Taschengeld geben könnte! Aber — nicht einmal sein Onkel kümmert sich um ihn, der sicherlich viel tun könnte, wenn er wollte."

Pommerle fühlte solche Worte als schwere Vorwürfe. Sie nahm sich vor, die Eltern so lange zu bitten, bis sie dem armen Felix halfen.

„Der Jule will, wenn er vom Militär kommt, sogleich wieder bei einem Tischlermeister eintreten, um Geld zu verdienen. Könnte der Felix nicht auch wieder arbeiten?"

„Du naseweises Ding, das im Wohlstande lebt. Was weißt denn du vom Kampf mit dem Leben? Der Felix soll arbeiten, und du einstiges Fischermädel sitzt an fremdem Tisch und ißt das Brot, das eigentlich für meinen Sohn bestimmt wäre."

Pommerles Augen füllten sich mit Tränen; sie wandte sich ab.

„Ist ja nicht so schlimm gemeint", lenkte Onkel Arnulf ein, „du hast eben mehr Glück im Leben als mein Felix. Aber einsehen mußt du doch, daß es ungerecht in der Welt zugeht. Wenn mein Bruder Jugend ins Haus nehmen wollte — warum holte er sich nicht meinen Felix? Uns ging es damals schon sehr kümmerlich. Es wäre für uns eine Wohltat gewesen, wenn der weise Sokrates meinen Jungen erzogen hätte. Statt dessen nimmt er lieber ein wildfremdes Kind. — — Nu', laß das Weinen, wir wollen uns doch vertragen!"

Onkel Arnulf reichte Pommerle die Hand hin, die nur zögernd ergriffen wurde. Es war dem jungen Mädchen nicht möglich, dem neuen Onkel, der so viele Worte sprach, die ihm wehe taten, herzlichere Gefühle entgegenzubringen.

„Morgen kommen die Eltern zurück, dann können Sie alles mit ihnen besprechen. Vielleicht essen Sie auch zu Mittag bei uns und nicht im Hotel."

„Ich werde nach dem Essen kommen und meinem Bruder einmal gründlich die Meinung sagen."

„Bitte, regen Sie meine Mutter nicht auf. Sie kommt gerade aus der Klinik und ist wahrscheinlich noch recht angegriffen."

„Was ich zu sagen habe, habe ich nur mit deinem Vater abzumachen, denn er ist an allem schuld!"

Am Sonntagvormittag trafen Benders ein.

Pommerle und Emilie atmeten erleichtert auf, denn der fremde Onkel bedrückte beide. Ausführlich erzählte Pommerle von den Besuchen, begann aber bald zu stottern, weil ihr die häßlichen Worte, die Onkel Arnulf gesprochen hatte, nicht über die Lippen wollten. Statt dessen bat sie für Felix, dem es gar nicht gut ginge und dem man unbedingt helfen müsse.

„Ich darf ihm doch aus meiner Sparbüchse etwas schenken, Väterli?"

„Zunächst werde ich mit meinem Bruder reden, Pommerle. Alles weitere wird sich dann finden."

Pommerle, das sich rührend um die Mutter bemühte, war auf der Hut, seinen inneren Kummer zu verbergen. Die Mutter durfte keine Aufregungen haben. Doch Frau Bender ahnte sofort, daß das junge Herz ein Leid mit sich umhertrug, so nahm sie noch am Vormittag Pommerle mit in ihr Stübchen und fragte liebevoll nach dem, was sie bedrücke.

„Ach, laß nur, Mütterchen, die Hauptsache ist, daß du wieder gesund bist. Aufregungen darfst du nicht haben."

„Ich würde mich sehr aufregen, mein liebes Kind, wenn ich wüßte, daß mir mein Pommerle einen Herzenskummer verbirgt. Ich bin wirklich wieder hergestellt, du darfst mir ruhig sagen, was dich bedrückt."

In stürmischer Aufwallung schlang Pommerle beide Arme um den Hals der Mutter. „Ist es wirklich so schlecht, daß ich bei euch bin und nicht der Felix? Ich bekomme alles von euch, habe so viele Freuden, ihr bezahlt immerfort für mich. — Eigentlich aber müßte das alles der Felix bekommen. — —

Ich will nur euer Erbe haben, sagte Onkel Arnulf — ach, das tut mir am Herzen so furchtbar weh!"

Frau Bender erschrak. Welch unzarte Worte mußte Onkel Arnulf gesprochen haben!

„Ich bin doch nur ein armes Fischerkind, ihr aber habt mich mitgenommen, mich zu eurer Tochter gemacht. — — Das sage ich mir jeden Tag und will euch eure Liebe immer vergelten. Ich weiß ja, daß ihr vielzuviel für mich tut! Die Hälfte hätte genügt, die andere Hälfte hätte der Felix bekommen, denn er ist doch der leibhaftige Erbe."

Mit sanften Worten tröstete Frau Bender das erregte junge Mädchen. Sie sprach davon, daß Onkel Arnulf durch eigene Schuld seinem Bruder entfremdet worden sei, er sich von ihm gelöst habe. Er wollte von verwandtschaftlichen Beziehungen nichts mehr wissen. Wenn er jetzt nach sechzehn Jahren plötzlich wiederkomme, wolle man immerhin versuchen, mit ihm in Frieden zu leben und ihm auch beistehen, falls er eines Beistandes wert sei.

Weiter sprach Frau Bender von Menschen, die niemals zu befriedigen wären, bei denen jegliche Hilfe zwecklos sei, weil sie sich durch eigene Untüchtigkeit und Trägheit das Dasein erschwerten.

„Es ist traurig und schlimm, mein Kind, wenn man auf solche Menschen stößt, sogar mit ihnen verwandt ist. Darum kann es für den Menschen nichts schöneres geben, als daß er von früh an zur Arbeit und zu rastlosem Fleiß angehalten wird. Versäumt man das, geht solch ein Mensch später häufig zugrunde."

„Das hat auch der Harfenkarle in seinem schönen Lied gesungen: ‚Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang, hat mich mein Gott geschaffen.' Mütterchen, das Lied habe ich mir gut gemerkt."

„Und nun sei nicht mehr traurig, mein Liebling! Du kennst den Vater, du weißt, wie hilfsbereit er ist. Er wird sicher auch hier das rechte Wort finden, ihm beistehen, wenn er sieht, daß es Zweck hat."

Am Nachmittag kam Arnulf. Schon bei seinen Begrüßungsworten meinte er, der Bruder sehe sehr gut aus, das komme von dem behaglichen Leben, das er in Hirschberg führe.

Bender bat den Bruder in sein Arbeitszimmer zur Rücksprache unter vier Augen. Sogar seine Frau schickte er mit freundlichen Worten hinaus, wußte er doch genau, daß in der bevorstehenden Unterredung manches scharfe Wort fallen würde. Dazu brauchte es keiner Zeugen. Währenddessen rechnete Pommerle, mit welcher Summe sie dem Felix aushelfen könne. Hundert Mark wollte sie vom Sparkassenbuch opfern. Das war fast die Hälfte ihres Vermögens.

Als Pommerle mit diesem Rechenexempel fertig war, hoffte sie den Vater für einen Augenblick allein sprechen zu können, um ihn zu bitten, das Geschenk zu genehmigen. Sie huschte ins Wohnzimmer, durchschritt den Salon und blieb darin stehen. Laut tönte des Vaters Stimme aus dem anstoßenden Arbeitszimmer.

„Was ich getan habe, brauche ich nur vor mir selbst zu verantworten. Pommerle ist der Sonnenschein unseres Hauses geworden. Aus deinen Äußerungen aber ersehe ich, daß dein Sohn wahrscheinlich ebenso untüchtig ist, wie du es bist.“

„Ich verbiete dir, über Felix etwas Schlechtes zu sagen! Aus Pommerle wäre wahrscheinlich auch nichts geworden, wenn sie nicht einen so reichen Gönner gefunden hätte. Ja, ja, die kleine Erbschleicherin versteht es!“

Dieses Wort ging Pommerle wie ein Stich durchs Herz. Von Erbschleichern hatte sie einmal gelesen. Das waren schlimme Menschen. Hastig eilte sie aus dem Zimmer. Am liebsten hätte sie geweint, wäre zur Mutter geeilt, um sich von ihr trösten zu lassen. Aber der Vorsatz, dem Felix zu helfen, wich nicht aus ihrem Herzen. Wenn man dem Felix gut zuredete, wenn man ihm sagte, daß nur ein fleißiger Mensch im Leben etwas gelte, man nur durch emsige Arbeit weiterkommen könne, mußte der Felix das einsehen.

„Ob ich an ihn schreibe?“

Felix fand keine Arbeit, so hatte Onkel Arnulf gesagt. Viel-

leicht konnte er sich nicht um Arbeit bewerben, weil er keinen guten Anzug besaß. Einen solchen Anzug mußte man haben, wenn man sich vorstellte.

„Ich brauche ja nichts. Ich glaube, ich werde ihm alle meine Ersparnisse senden. Ein Anzug, neue Schuhe, Strümpfe, saubere Kragen und einen Hut — das kostet allerlei. Dann wird er irgendwo eine Stelle finden und einsehen, daß man im Leben fleißig arbeiten muß. Ich habe es immer sehr gut gehabt, ich muß dem Felix helfen."

Endlich kamen Vater und Onkel Arnulf hinaus auf die Veranda, wo Frau Bender und Pommerle schon längere Zeit wartend saßen. Man sah es beiden an, daß sie innerlich stark erregt waren. Sehr bald begann Arnulf auch von Felix zu sprechen, der eine Stelle als Buchhalter oder Expedient suche. Er fragte Frau Bender, ob sie Beziehungen habe, damit dieser tüchtige junge Mann recht bald einen hochbezahlten Posten bekäme.

Währenddessen zupfte Pommerle den Vater ganz heimlich am Ärmel und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß sie gern einmal allein mit ihm gesprochen hätte. Unter dem Vorwand, draußen in der Küche nach dem Kaffee zu sehen, entfernte sich das junge Mädchen, blieb dann aber in der Tür stehen und machte dem Vater erneut ein Zeichen.

Bender verstand und folgte seiner Tochter. „Du hast etwas auf dem Herzen, kleines Mädchen, was dir keine Ruhe läßt."

„Väterli, gehst du morgen zur Sparkasse und holst mein ganzes Guthaben herunter? Bitte, laß es mich dem armen Felix schenken, damit er ein tüchtiger Mensch wird."

„Nein, mein Kleines, das tue ich nicht!"

Die Hände des jungen Mädchens umspannten den Arm des Vaters. „Du bist ein sehr guter Mensch, jeder, der bei dir anklopft, bekommt etwas. Väterli, jetzt klopfe ich an und bitte dich herzlich, gib mir mein Erspartes! Denke doch daran, daß ich es viel besser habe als der Felix. — Väterli, mein Herz würde furchtbar schwer bleiben, wenn ich dem armen Felix nicht helfen dürfte."

„Pommerle, wenn dein Vater dir sagt, daß die Hilfe, die du gewähren willst, zwecklos wäre, mußt du dem erfahrenen Mann glauben. Das einzige, was wir für Felix tun können, ist der Versuch, ihm eine Stelle zu beschaffen. Hoffentlich gelingt es; aber es wird schwer halten, denn Felix hat sich bisher nirgends bewährt. Zeigt sich sein ehrlicher Wille zur Arbeit, kannst du ihm später immer noch eine Freude machen."

„Ich weiß ja, Väterli, daß du sehr klug bist, aber — ein bißchen Geld könnten wir ihm doch schenken, damit Onkel Arnulf nicht wieder sagt — ich bin — — ich bin — —" Pommerle schluckte an den aufsteigenden Tränen.

„Was bist du denn, Pommerle?"

„Ach nein, Väterli, das sage ich nicht, das war zu schlimm. Aber, Väterli, ich bin es ganz gewiß nicht, auch wenn es der Onkel sagt. Ich will arbeiten, will mir später mein Leben selbst verdienen."

Bender schloß seine Tochter zärtlich in die Arme. „Mein Sonnenscheinchen bist du! Gräme dich nicht, Kleines, du bist und bleibst unser geliebtes Pommerle, mit dem reichen, guten Herzen, bist die Freude deiner Eltern. Möge das der Felix auch einmal werden! Daran wollen wir arbeiten. Es wäre der größte Dienst, den wir Onkel Arnulf und Felix erweisen könnten."

Pommerles Erfolge

Arnulf Bender war wieder abgereist. Trotz der ablehnenden Worte des Bruders hatte er beim Abschiednehmen gesagt, daß er seinen Sohn Felix nach Hirschberg schicken wolle. Der Einfluß des Professors sei gewiß ein so großer, daß Felix bestimmt einen hochbezahlten Posten in irgendeinem Betriebe erhalten werde. Alle Einwendungen des Professors, er müsse erst die Fähigkeiten des Neffen kennen, ehe er ihn empfehlen könne, blieben ungehört. So sahen Benders mit Sorge der Zukunft

entgegen, denn es war nicht ausgeschlossen, daß Felix schon in Kürze eintraf.

„Vielleicht ist es gut so", tröstete Frau Bender den Gatten, „du kannst ihm ernsthaft ins Gewissen reden. Wenn er bisher ein fauler Schlingel war, nimmt er sich vielleicht von nun an zusammen."

„Ich habe nicht die richtigen Beziehungen, weiß nicht, wo ich Felix unterbringen könnte. Es müßte ein kaufmännischer Betrieb sein, da er als Buchhalter ausgebildet wurde. — Ich fürchte, mein liebes Frauchen, ich werde keinen Erfolg haben."

Kummervoll blickte Pommerle den Vater an. „Das wäre schlimm, Väterli! Doch ich glaube, du wirst Erfolg haben! Dem Felix reden wir ins Gewissen. Der Jule war doch auch einmal ein fauler Strick. Du nahmst ihn vor, und nun ist Julchen ein Prachtstück geworden."

„Pommerle, du denkst dir die Sache viel einfacher, als sie wirklich ist. Jule wuchs unter meinen Augen auf, den Felix kennen wir nicht. Man soll niemals einen Menschen empfehlen, von dessen Tüchtigkeit oder gutem Willen man nicht überzeugt ist."

„Wenn es ihm aber so schlecht geht, Väterli? Einem Menschen geht es schlecht, wenn er nichts zu tun hat; dann kommt er auf dumme Gedanken. Das hat uns schon viel, viel früher der alte Harfenkarle gesagt."

„Hast recht, mein Kleinchen, Müßiggang ist aller Laster Anfang! Trotzdem ist es nicht richtig, daß Onkel Arnulf seinen Sohn sogleich herschickt. Ich werde schriftlich nochmals abraten."

„Inzwischen siehst du dich um, ob du ihn irgendwo unterbringen kannst, Väterli. Wenn der Felix herkommt, hältst du deine Fuchtel über ihn, dann muß er ein guter Mensch werden. Versuche es nur einmal, und du wirst Erfolg haben."

Pommerle ließ von nun an den Eltern keine Ruhe mehr. Zwei Tage später fragte sie, ob der Erfolg schon da sei.

„Ich warte erst den Brief meines Neffen ab, du kleine Ungeduld! Ich weiß noch nicht einmal, was er überhaupt kann."

Aber Pommerle war durch des Vaters Worte wenig be-

friedigt. Die Not des armen Felix wollte ihr nicht aus dem Kopf. Wie konnte Felix Bewerbungsschreiben absenden, wenn er kein Geld hatte? Am liebsten hätte sie dem neuen Verwandten geschrieben und Briefmarken eingelegt. Es gab doch so viele große Geschäfte und Fabriken; irgendwo mußte der Felix unterkommen. — Ob man nicht versuchen konnte, den Vetter zu empfehlen? Onkel Arnulf sollte wissen, daß sie keine Erbschleicherin war, daß sie von Herzen gern anderen Gutes gönnte.

‚Ich will es ihm beweisen!' Das waren die Gedanken, die Pommerle nicht mehr losließen. Wenn sie durch die Straßen Hirschbergs ging, betrachtete sie jedes größere Geschäft aufmerksam. In der Schule fragte Pommerle die Kameradin Elfriede Bauer, ob ihr Vater keinen jungen Buchhalter brauche. Elfriede verneinte. Sie hätten einen Buchhalter, der ginge nicht fort.

So grübelte Pommerle immer weiter. Wer könnte ihr helfen? — Da rief ihr eines Tages nach Schulschluß einer der Primaner zu: „Na, du reizendes Mädchen, du Liebling vom Bürgermeister!"

Schon war Pommerles Plan gefaßt. Wenn der Bürgermeister wirklich gesagt hatte, daß sie ein lieber Mensch sei, würde er ihr vielleicht einen Gefallen tun. Es war natürlich furchtbar schwer, diesen Herrn zu sprechen, Pommerle wagte sich auch nicht ins Amt hinauf. Man würde sie auslachen, wenn sie eine Unterredung mit dem Bürgermeister der Stadt erbat. Da ihr aber kein anderer helfen konnte, verdichtete sich ihr Plan mehr und mehr, und eines Tages, als um zwölf Uhr die Schule geschlossen worden war, stand das junge Mädchen vor dem Rathaus, mit dem festen Entschluß, noch heute den Bürgermeister zu sprechen.

Das Herz schlug Pommerle bis zum Hals hinauf, als sie im Anmeldezimmer stand und verlegen ihre Bitte vorbrachte. Noch saßen zwei andere Bürger Hirschbergs wartend da, und Pommerle, die gefürchtet hatte, man werde sie gar nicht vorlassen, wurde ein Stuhl angewiesen. Nun saß sie mit klopfen-

dem Herzen da, sah einen nach dem anderen im Nebenzimmer verschwinden und wartete, bis schließlich einer der Beamten sagte:

„Der Herr Bürgermeister läßt bitten!"

Dr. Urbach betrachtete lächelnd die schüchterne Bittstellerin. Pommerle wagte kaum den Blondkopf zu heben. Der Raum, in dem sie sich befand, kam ihr gar feierlich vor.

„Nun, Pommerle, ich freue mich, daß du mich einmal besuchst. Was führt dich her? — Setze dich zuerst nieder."

Pommerle setzte sich so auf die vordere Stuhlkante, daß sie fast umgefallen wäre, zog den Kopf zwischen die Schultern und wußte nicht, wie sie beginnen sollte. Ihr Verhalten kam ihr plötzlich furchtbar dreist vor.

Dr. Urbach fragte nach den Eltern, sogar nach Jule, dem Soldaten, und versuchte mit freundlichen Worten Pommerles Schüchternheit zu verscheuchen. — Endlich wiederholte er seine Frage: „Nun, Pommerle, was führt dich zu mir?"

Zögernd begann das junge Mädchen, sprach von den Verwandten, denen es nicht gut gehe, vom Besuch des Onkels, vom Felix, der Buchhalter sei und eine Anstellung suche.

„Ich möchte ihm furchtbar gern helfen und — da ich nicht weiß, wer ihn in Hirschberg anstellen könnte, komme ich zu Ihnen, Herr Bürgermeister. Vielleicht wissen Sie, wer den Felix Bender mit einem guten Gehalt annehmen würde?"

„Was kann der Felix denn?"

„Er ist Buchhalter —"

Dr. Urbach stellte noch weitere Fragen, die leider von Pommerle nicht beantwortet werden konnten. Mehr und mehr erkannte er jedoch, daß das gutherzige junge Mädchen stark von der Not der Verwandten berührt war und helfen wollte.

„Was meint denn dein Vater zu der Sache?"

„Er hat an Felix geschrieben. — Der Felix wird wahrscheinlich bald herkommen, dann möchte ich, daß er sogleich eine Stellung hat. — Vater will erst wissen, was der Felix leistet."

„Da hat der Vater recht, Pommerle. Keiner weiß, was dein Vetter kann. Wenn er aber nach Hirschberg kommt, gute Zeug-

nisse und den festen Willen zur Arbeit hat, könnte man herumhorchen. Du weißt doch, daß wir in Hirschberg mehrere große neue Unternehmungen haben, denke einmal an die große Zellwollfabrik, die sich rasch vergrößert. Da wäre es nicht ausgeschlossen, daß Direktor Monno helfen könnte."

Pommerles Augen strahlten. „Väterli kennt den Direktor. — Ach ja, er muß den Felix nehmen, er zahlt sicherlich ein gutes Gehalt. Der Felix wird gewiß sehr gern in der Fabrik arbeiten. — Herr Bürgermeister, wollen Sie Herrn Direktor Monno nun sagen —"

„Halt, halt, Pommerle! So schnell geht das nicht. Deinen Vetter Felix müssen wir uns zuvor einmal ansehen!"

„Sollen wir ihn kommen lassen?"

„Wäre es nicht besser, er suchte sich in Ostpreußen eine Stellung? Auch dort sind neue Industrien erstanden."

Pommerles frohes Hoffen schwand wieder. Sie merkte, daß der Bürgermeister Zusicherungen nicht geben wollte. Außerdem sah sie ein, daß niemand einen wildfremden Menschen einstellen konnte, dessen Leistungen unbekannt waren.

„Ach — entschuldigen Sie, Herr Bürgermeister", sagte das junge Mädchen, sich erhebend, „ich glaube, es war sehr dumm von mir."

„Nein, liebes Pommerle, es war nicht dumm. Ganz im Gegenteil! Es ist lieb, wenn du dich frühzeitig um deine Mitmenschen kümmerst und versuchst, ihnen zu helfen. Vielleicht kann ich später etwas für den Felix tun. — Er liegt dir wohl sehr am Herzen?"

„Ja!" sagte Pommerle treuherzig, „er ist doch mein Vetter geworden, und — ich — habe meine bestimmten Gründe."

Sehr herzlich verabschiedete der Bürgermeister das junge Mädchen und trug ihm Grüße an die Eltern auf.

„Es ist doch das reizendste Mädchen von Hirschberg. Mit seinen fünfzehn Jahren so harmlos wie selten ein anderes Mädel dieses Alters."

Als Pommerle heimkam, traf sie Emilie schon im Vorgarten.

„Jetzt ist auch der andere Bender da! Kaum ist der Alte fort, schickt er den Jungen!"

„Der Felix ist schon da!" Für Pommerle hatte diese Nachricht keine Schrecken. Im Gegenteil! Wenn der Felix hier war, konnte er sich sogleich bei Direktor Monno bewerben und bald eine gute Stelle haben.

Felix Bender war ein großer, hagerer Mensch mit blassem Gesicht und tiefliegenden Augen. Seine verschwommenen Züge wirkten unsympathisch. Trotz der hinter ihm liegenden Dienstzeit war nichts Straffes in seinen Bewegungen, seine langsame Sprache mißfiel Pommerle geradezu. Was erlaubte sich Felix eigentlich, sich in der Sofaecke zu räkeln, während die Mutter im Zimmer auf und ab ging? Auch paffte er den Rauch seiner Zigarette dem näherkommenden Pommerle gerade ins Gesicht. Unwillkürlich verglich Pommerle den Felix mit Jule; dabei schnitt der Jugendfreund sehr gut ab.

„Ihr lebt hier sehr fein!" Das waren die Begrüßungsworte. „Vater sagte, ihr seid reiche Leute."

„Das sind wir nicht, Felix", sagte Frau Bender, „dein Onkel hat sein Leben lang fleißig gearbeitet und vorwärtsgestrebt —"

„Ist ja schon immer der weise Sokrates gewesen", lachte Felix.

„So mußt du auch fleißig lernen und streben, denn ohne Arbeit bringt man es zu nichts", meinte Pommerle.

„Schau, schau, was du weißt! Du hast mit deinen fünfzehn Jahren natürlich schon sehr viel gearbeitet!"

„Das hat Pommerle immer getan, Felix, sie ist eine der besten Schülerinnen, macht sich im Hause nützlich, der Garten ist völlig ihr Werk. Mehr kannst du von einem fünfzehnjährigen Mädchen nicht verlangen."

Felix unterdrückte eine Bemerkung, die ihm auf der Zunge lag. Währenddessen betrachtete Pommerle den neuen Vetter verstohlen. Er gefiel ihr nicht. Felix sah nicht so aus, als habe er die Absicht, sich durch Fleiß vorwärts zu bringen. Er würde wahrscheinlich auch dem Bürgermeister nicht gefallen.

Am selben Tage fragte auch Bender nach dem Können seines

Neffen. „Du bist natürlich nicht zu uns gekommen, um für Wochen unser Gast zu sein, Felix. Wir werden versuchen, für dich Arbeit zu finden. Vierzehn Tage lang magst du hierbleiben, obwohl ich nicht weiß, ob dir Erholung notwendig ist. Nach deinen Berichten hast du vor deiner Dienstzeit nur zweimal je vier Wochen gearbeitet. — Warum hast du es in den Stellungen nicht länger ausgehalten?"

„Viel Arbeit und wenig Geld", brummte der Gefragte. „Was soll ich mich ausnützen lassen!"

„Du wirst mir nachher deine Zeugnisse zeigen. Dann werden wir überlegen, was wir tun können."

„Zunächst möchte ich das Riesengebirge kennenlernen!"

Pommerle maß den Vetter mit erstaunten Augen. Was war das für eine dreiste Art! Wie ungezogen begegnete er seinen Verwandten. Der Jule war mitunter auch frech, aber so ganz anders war sein Benehmen, daß man ihm nie lange zürnen konnte.

Nach dem Abendessen war Professor Bender mit Felix zusammen.

„Jetzt wird ihm Väterli mal gründlich seine Meinung sagen. — Meinst du nicht auch, Mütterchen, daß er ihn kleinkriegen wird?"

„Es ist sehr gut, wenn unser Väterli eingehend mit Felix spricht."

„Wenn er bei anderen Leuten genau so frech ist, wird ihn keiner haben wollen. — Ich gehe nicht noch einmal zum Bürgermeister."

„Wohin, Pommerle?"

Da mußte Pommerle erzählen, doch Frau Bender war mit dem Vorgehen ihrer Tochter gar nicht einverstanden. Sie meinte, der Herr Bürgermeister habe mehr zu tun, als die Wünsche eines jungen Mädchens anzuhören, die recht voreilig waren.

Am anderen Morgen, als Pommerle längst in der Schule war, nahm sich Professor Bender erneut seinen Neffen vor. Sehr ernste Worte wurden gesprochen, und heute kam nicht mehr

so viel Widerrede wie gestern. Felix fühlte, daß er mit seinem großen Mund hier nicht durchkam. Er sah sogar ein, daß der Onkel in vielem recht hatte. Leider war er kein Freund von dauernder Arbeit. Hier fand er keine Unterstützung für seine Trägheit. Der Haushalt des Onkels war auch ganz anders als der daheim. Onkel Bender schien wirklich nicht der reiche Mann zu sein, für den ihn der Vater hielt. Hier atmete alles gediegene Einfachheit und Sparsamkeit.

Zunächst räumten Benders dem Neffen das Fremdenzimmer ein. Der Professor war der Meinung, daß es angebracht sei, seinen Neffen erst einmal eine Zeit lang unter Augen zu haben, um seinen Charakter kennenzulernen. Erst dann wollte er Versuche machen, ihn ins Brot zu bringen. Man würde dem Gast die Schönheiten des Gebirges zeigen, aber niemals dabei übersehen, daß ein solches Leben nicht von Dauer sein könne. Bender nahm sich vor, selbst mit Felix eine Kammwanderung zu unternehmen; in Gottes herrlicher Natur konnte man am besten miteinander reden.

An einem der nächsten Tage traf Pommerle zufällig den Bürgermeister auf der Straße.

„Nun, kleiner Blondkopf, wie steht es mit dem Vetter Felix? Hat er sich schon beworben? Soll ich jetzt einmal mit Herrn Direktor Monno reden?"

Pommerle machte ausweichende Bemerkungen.

„Es klappt wohl nicht recht mit dem Felix?"

„Väterli will erst, daß er sich ein wenig bei uns erholt. Vielleicht muß er ihm auch erst noch ein wenig ins Gewissen reden."

„Aha, so steht es also!"

„Dann wird der Felix vielleicht doch nach einer Stelle suchen. — Wenn Sie dann für ihn ein gutes Wort einlegen wollten — wäre es sehr schön."

Pommerle war froh, daß sie sich bald wieder von Dr. Urbach verabschieden konnte. Ein peinliches Gefühl hatte sich ihrer bemächtigt, als der Bürgermeister von Felix sprach.

Professor Bender widmete dem Neffen viel Zeit. Mehr und mehr mußte er erkennen, daß Felix bisher ein unbrauchbares

Glied der Menschheit gewesen war. Keine Arbeitslust war vorhanden, kein Streben, nicht einmal jugendlicher Frohsinn wohnte in dem jungen Mann. Es ging nicht an, daß er irgendwo für Felix ein gutes Wort einlegte, und doch durfte sein Neffe nicht länger untätig durchs Leben gehen. So versuchte Bender immer wieder ein gutes Samenkorn ins Herz des Faulpelzes zu legen.

Für den Sonntag war eine Tagestour zum Kynast und weiter zum Kochelfall vorgesehen. Pommerle freute sich unbändig darauf, obwohl sie diesen Ausflug schon mehrfach mit den Eltern gemacht hatte. Unterwegs versuchte sie, Felix immer wieder etwas Schönes zu zeigen. Der hatte freilich recht wenig Interesse für Blumen, Moose und Gräser, doch gefiel ihm die frische Art der Base. So hörte er ruhig zu, als sie von den fleißigen Gebirgsbewohnern erzählte. Schließlich begann sie vom Harfenkarle zu reden, der schon seit Jahren tot, ihr aber so manches wunderschöne Lied auf seiner Harfe vorgespielt habe.

„Soll ich dir einmal eins sagen, Felix?"

Der nickte.

„Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang
Hat mich mein Gott geschaffen.
Drum will ich auch mein Leben lang
Die Kraft zusammenraffen,
Daß ich mich als rechtschaff'ner Mann
Mit Weib und Kind ernähren kann.
Ich bin gesund und wohlgemut
Und das ist wohl mein größtes Gut!"

Pommerle hatte den Vers mit so viel Innigkeit gesprochen, daß Felix unwillkürlich den Kopf senkte.

„Wenn ich dir das auf Schlesisch sage", fuhr Pommerle lebhaft fort, „klingt es noch viel schöner. Aber diese Mundart wirst du nicht verstehen. Felix, ich kann ganz gut schlesisch sprechen."

„Dann sage den Vers mal auf Schlesisch."

„Zor Arbeit, ne zum Mißiggang
Hot mich mei Goot geschoffa,
Drim will ich oll mei Laba lang
De Kräft' zomma roffa."

„Felix, klingt das nicht sehr schön?"

Der wurde immer schweigsamer. Ob die herrliche Natur einen so gewaltigen Eindruck auf ihn machte, ob es Pommerles frisches, aufrichtiges Wesen war, das ihm den Unterschied zwischen daheim und hier fühlbar machte, niemand wußte es.

Als man dann oben auf dem Turm der alten Burg Kynast stand und hinunter ins Tal schaute, sagte Felix plötzlich:

„Ihr habt allerlei Industrie hier. — Ich müßte eigentlich etwas finden."

„Willst du denn?" rief Pommerle lebhaft. „Felix, willst du fleißig arbeiten? Dann kann ich dir vielleicht einen Posten besorgen."

„Du?"

„Ich war doch deinetwegen beim Bürgermeister. Der hat mich sehr gern, er kennt auch den Direktor der neuen Zellwollfabrik. Sie vergrößert sich von Jahr zu Jahr. — Man kann dort natürlich nur Leute brauchen, die furchtbar viel arbeiten. — Wirst du dort angestellt, können wir zusammen ins Gebirge wandern. Ich zeige dir die Schneekoppe. — Sieh hin, dort drüben ist sie! Ich zeige dir den Zackelfall, wir gehen zur schönen kleinen Teichbaude und im Winter fahren wir beide Ski! — Felix, es wäre fein, wenn du in Hirschberg eine Anstellung fändest!"

Pommerle hatte sich in Feuer geredet. „Den Tag über wird mächtig gearbeitet, abends ist dann noch viel Zeit für schöne Spaziergänge und andere Freuden. Hier in Hirschberg ist es nämlich herrlich, jeder, der hier lebt ist glücklich! Ja, Felix, wenn du hierbleiben könntest, würdest du auch ein glücklicher Mensch werden. — Wir sind gesund und frohgemut und das ist wohl das höchste Gut!"

„Pommerle, was lärmst du heute so sehr?" fragte Frau

Bender, die der Tochter glühendes Gesicht liebevoll beobachtete.

Pommerle streifte Felix, den sie bisher nicht hatte leiden mögen, mit einem warmen Blick. Stürmisch ergriff sie dessen Hand: „Nicht wahr, du nimmst die Stelle an, die ich dir bringe? Du arbeitest dann sehr fleißig?"

„Wo ist denn die Stelle?"

Pommerles roter Mund blieb geöffnet. „Ich — — ich — — muß eben noch einmal — zum — Bürgermeister gehen. — Dann werde ich vielleicht Erfolg haben."

Daraufhin wurde Pommerle recht kleinlaut. Sie hatte wohl zu viel versprochen und unnötige Hoffnungen in Felix geweckt.

Aber Pommerle schien wieder einmal vom Glück begünstigt zu sein. Am Kochelfall saß die ganze Familie des Bürgermeisters. Pommerle hätte nicht gewagt sogleich ihr Anliegen vorzubringen, aber Dr. Urbach kam an den Benderschen Tisch, ließ sich Felix bekannt machen und wandte sich schließlich an Pommerle mit der Frage:

„Ist das dein Schützling, für den ich mich verwenden soll?"

Felix machte heute einen besseren Eindruck. Er gab sich eine straffere Haltung, während der Bürgermeister mit ihm sprach. Pommerle aber summte ganz leise vor sich hin:

„Zur Arbeit, nicht zum Müßiggang, hat mich mein Gott geschaffen."

Als Benders aufbrachen, klopfte der Bürgermeister dem jungen Mädchen auf die Schulter: „Morgen bin ich mit Direktor Monno zusammen, ich will mit ihm reden. Ich glaube, daß er tüchtige Menschen noch brauchen kann."

Zwei Tage später hielt Felix die Aufforderung der Zellwollfabrik in Händen, er solle sich vorstellen. Als er Pommerle das Schreiben zeigte, umklammerte sie ängstlich seinen Arm.

„Ich habe für dich gebeten, Felix, ich will, daß auch du ein tüchtiger Mensch wirst, daß dich meine Eltern herzlich liebbekommen. Dir gehört dann auch was von unserem Hause. Ich will es einmal nicht allein haben, will fleißig arbeiten, mir selber was schaffen. Aber einen faulen Kerl kann der Väterli nicht leiden, dem gibt er nichts. — Felix, ich will dich als

meinen Vetter immer liebhaben, nur mußt du sehr fleißig sein. Bitte, sei auch so tüchtig wie mein Väterli!"

Felix Bender wurde angenommen. Der Professor suchte ihm ein nettes Zimmer; er hielt es nicht für richtig, daß sein Neffe bei ihm wohne.

Pommerle war sehr stolz auf die Anstellung des Vetters.

„Siehst du, Väterli, du sagtest, wir würden keinen Erfolg haben. Nun haben wir Erfolg gehabt!"

„Du hast es geschafft, Pommerle!"

„Und nun liegt es am Felix. — Väterli, ich glaube er wird doch noch ein tüchtiger Mensch!"

's ist Frühlingszeit!

Pommerle brachte aus dem Garten einen großen Strauß Astern, die es in die verschiedenen Vasen verteilte. Jedes Zimmer bekam seinen bunten Strauß, dabei sang das junge Mädchen unentwegt vor sich hin: „Laß mich herein, du holde Maid, 's ist Frühlingszeit, 's ist Frühlingszeit!"

Professor Bender, der am Schreibtisch saß, wandte sich schmunzelnd zu seiner Tochter, die die Astern in der Vase richtete.

„'s ist Frühlingszeit, 's ist Frühlingszeit!" Dann erhob er sich, nahm den Kalender zur Hand. „Der neunundzwanzigste Oktober. Bis heute wußte ich noch nicht, daß Ende Oktober noch immer Frühling ist. Hat die angehende Gärtnerin andere Jahreszeiten eingerichtet?"

„Ach, Väterli, es ist Frühling, und zwar in mir! Ich bin so froh, so furchtbar glücklich. — Der Felix hat fest versprochen fleißiger zu werden, so wurde die Kündigung nicht ausgesprochen. Der Jule hat sich mit seinem Mauseschwänzchen verlobt, sogleich als er vom Heere kam. Und ich selbst darf Tanzstunde haben. Ein Plan, wie ich der Lehrerin helfen kann, wurde ausgeheckt. Es ist doch Frühlingszeit, Väterli, in mir grünt und blüht es, genau wie im Frühling!"

„Das wäre auch traurig, Pommerle, wenn es mit fünfzehn

Jahren anders wäre. Stehst ja im Lebensfrühling, die Welt liegt im rosigsten Glanze vor dir!"

„Ja", sagte Pommerle und setzte sich auf die Armlehne des Schreibtischsessels, „noch ein bißchen lernen, dann den Beruf ergreifen, was Schönes schaffen, dafür sorgen, daß man gesund bleibt und daß man euch", ihre Hände strichen zärtlich über des Vaters Wange, „all das Liebe, was ihr auf mich ausgeschüttet habt, vergelten kann."

„Behalte deinen Frohsinn und dein gutes Herz, mein liebes Pommerle! Da heute bei dir Frühlingszeit ist, will ich dir an diesem Frühlingsmorgen ein liebes Wort mitgeben für deine Zukunft. Das Froheste und Herrlichste ist ein Lebensweg voll zielbewußter Kräfteanspannung, voll beglückender Pflichten, voll aufbaufroher Arbeit. — Das sollst du nie vergessen, Pommerle, weder im Lebensfrühling, noch im Sommer, noch im Herbst, denn nur dann läßt sich der Lebenswinter ohne Herzeleid ertragen."

„Väterli, du weißt zu jeder Stunde etwas Schönes zu sagen. Freilich, du bist ja ein hochgelehrtes Haus! Zu schade, daß du auch in diesem Herbst wieder nach Wien an die Universität mußt, um Vorträge zu halten."

„Schade! — Aber Pommerle, es freut deinen Vater doch, wenn man ihn hier- und dahin ruft!"

„Das war wieder einmal sehr dumm von mir gesprochen, Väterli. Natürlich freut es dich und uns auch, aber es ist doch mal nicht wegzuleugnen, daß es viel häßlicher in Hirschberg ist, wenn du nicht hier bist!"

„Kleine, liebe Ostseekrabbe. Nun sage mir aber einmal, welchen Plan du dir mit der Tanzlehrerin ausgedacht hast?"

Pommerle schmiegte die Wange an die des Vaters. „Du hast neulich gesagt, Fräulein Diama habe in letzter Zeit viel Unglück gehabt. Erst wurde ihr kleines Schwesterchen sehr krank, dann mußte ihre Mutter eine Operation durchmachen. So hat sie viele Ausgaben gehabt, und daraufhin meintest du, ich solle Tanzstunden nehmen und auch meinen Freundinnen zureden, damit Fräulein Diama schon jetzt, im Herbst — —"

„'s ist Frühlingszeit", sang der Professor.

„Na ja, Väterli, doch nur für mich! Für alle anderen und für Fräulein Diama ist es Herbst. Du wolltest, daß Fräulein Diama schon im Herbst einen größeren Tanzzirkel zusammenbekommt, damit ihre Sorgen kleiner werden. — Du wolltest eben wieder einmal helfen, wie du das immer, immer machst!"

„Der Plan mit der Tanzstunde stammt also von mir, Pommerle?"

„Sage mal, Väterli, könnte der Felix nicht auch Tanzstunde nehmen?"

„Nein", sagte Bender mit Nachdruck, „der Felix ist recht zerstreut und außerdem nehme ich an, daß er längst tanzen kann."

„Hast recht, ich habe daher meine Pläne anders gesponnen. Wie eine Spinne! — Das Netz ist fertig, jetzt wird es anderen über den Kopf geworfen. Ich habe nämlich noch abzurechnen!"

„Pommerle, Pommerle, laß dir nur nicht die Nase abschneiden! Mit den Haaren geht es nicht mehr!"

„Es glückt diesmal, Väterli! Die Jungens sind begeistert. Wenn wir nächste Woche mit der Tanzstunde anfangen, sind bestimmt auch der lange Anton, der Max, der Manfred und der Ludwig dabei. Wir Mädel haben den Jungens so viel von den Tanzstundenfreuden vorerzählt, daß die rappelköppisch wurden. Wenn wir ein wenig flunkerten, schadet das nichts, denn wir wollten doch Fräulein Diama helfen, damit sie schneller ihre Schulden bezahlen kann. Wir werden ganz bestimmt einen Kursus von vierzehn Personen zusammenbekommen. — Wir haben nämlich bereits mit Fräulein Diama gesprochen und gebeten, daß in unseren Kursus die Zopfabschneider eingereiht werden."

„Pommerle, die Sache wird wieder gefährlich!"

„Gar nicht, Väterli! Aber weißt du, noch habe ich es nicht ganz überwunden, daß ich den Zopf hergeben mußte. Es wird erst im Herzen wieder still, wenn ich mich gerächt habe."

„Rache ist etwas Häßliches, mein liebes Mädelchen."

„Es ist eigentlich keine richtige Rache, mehr ein Spaß und niemand wird ahnen, daß Absicht dahinter steckt.“

Da Professor Bender wußte, daß seine Tochter zu häßlichen Streichen niemals aufgelegt war, forschte er auch nicht weiter, zumal Pommerle erklärte, sie werde den Eltern den Erfolg melden. Jedenfalls war es von dem Kinde gut gemeint, daß es der Tanzlehrerin, über die in letzter Zeit viel Unglück gekommen war, helfen wollte.

Sein hilfsbereites Pommerle! Wo es konnte, sprang es ein. Das einstige kleine Fischermädchen, das in einer Sturmnacht den Vater verlor, hatte sich prächtig entwickelt und in sein Haus Freude und Sonne gebracht. Wie einsam war es vordem gewesen, wie litt Frau Bender unter dem Gedanken, nie ein eigenes Kind haben zu können. So war Pommerle wie ein Geschenk vom Himmel gekommen, denn zu keiner Stunde brauchte er zu bereuen, die kleine Hanna Ströde adoptiert zu haben. Da war wohl niemand in Hirschberg, der seinem Pommerle ernstlich böse sein konnte. Die ganze Stadt liebte das prächtige, stets hilfsbereite Mädchen. Pommerle würde auch im späteren Leben weiterkommen, niemals die schiefe Bahn betreten, gerade seinen Weg durchs Leben gehen.

„Möge dich der liebe Gott auch fernerhin beschützen, mein Liebling, mein Sonnenschein. — Ja, es ist wirklich Frühlingszeit, mein geliebtes Mädelchen, wenn du bei mir weilst.“

Mit Felix war es nicht so einfach. Die ersten drei Tage zeigte er sich ganz brauchbar, dann verschlief er und kam zu spät ins Kontor, wurde träge und erhielt gar bald Ermahnungen des Vorgesetzten. Beinahe hätte Felix die Arbeit hingeworfen; Vorwürfe, so meinte er, könne er nicht vertragen. Zufällig war Felix an diesem Abend gerade zum Abendessen bei Benders, und so ging der Professor am anderen Morgen, ohne Wissen des Neffen, in die Fabrik, um ein gutes Wort für den Untüchtigen einzulegen. Er bat herzlich, ihn zu benachrichtigen, sobald Felix wieder nachließe, denn er wolle einen Druck auf Felix ausüben.

Erneute Klagen kamen, und wieder mußte Professor Bender

harte Worte mit Felix sprechen. Seit einigen Tagen ging es allerdings besser; trotzdem glaubte Bender nicht, daß Felix seine Stellung lange behalten werde.

Der Oktober ging zu Ende; von Pommerles Lippen klang es noch öfter: 's ist Frühlingszeit, 's ist Frühlingszeit!

Die Tanzstunden hatten begonnen. Pommerle zeigte sich sehr liebenswürdig, mit schelmischem Blick flüsterte sie dem langen Anton zu, daß sie mit ihm sehr gerne antrete. Kurz darauf bekam Max genau dieselbe Bemerkung zu hören, und auch Ludwigs Gesicht strahlte, als ihm Pommerle versicherte, sie warte nur darauf, mit ihm einmal einen richtigen Rundtanz machen zu können.

Endlich wurde der erste Walzer gewagt. Der lange Anton stürzte auf Pommerle zu, die ihm strahlend in die Augen schaute. Dann begann der Tanz. — Plötzlich zuckte Anton schmerzlich zusammen. Mit aller Wucht war ihm Pommerle auf die Zehen getreten. Beim fünften Walzerschritt noch einmal, gleich darauf stieß Anton einen unterdrückten Schrei aus.

„Das halte der Teufel aus! — Pommerle, du kannst ja noch nicht tanzen."

Das junge Mädchen ließ sich an seinen Platz zurückführen; sofort stürzte Max auf die verehrte Tänzerin, doch ihm erging es nicht besser als Anton.

Fräulein Diama schüttelte verwundert den Kopf. Was machte nur das Pommerle? Dabei strahlte sein Gesicht heller und immer heller. Nun kam Ludwig an die Reihe. Aber der schalt schon beim ersten Angriff los. „Verflixt noch mal, denke doch an meine Lackschuhe!"

Als auch noch Nummer vier und fünf von Pommerle getreten wurden, gab es eine Pause.

„Fräulein Diama, Sie könnten Fräulein Bender einmal allein vornehmen."

„Ich bitte darum", sagte Pommerle artig und machte darauf einen tadellosen Rundtanz mit Lothar Grün. Alles klappte wunderbar. Schelmisch lächelnd kehrte Pommerle zu den Ge-

tretenen zurück, dabei spielten ihre Finger mit den kurzen Locken ihres Bubikopfes.

„Es tut mir unendlich leid“, sagte der kleine Schelm mit leisem Hohn in der Stimme, „daß ich euch die besten Hühneraugen zertreten habe, dabei habt ihr mir doch eine so große Freude bereitet, als ihr mir die Haare abschnittet.“ Nach einer Weile setzte sie sieghaft hinzu: „Rache muß man kalt genießen!“

In der nächsten Tanzstunde weigerten sich die fünf Primaner, mit Pommerle anzutreten. Dafür waren die anderen männlichen Tänzer hocherfreut. Und als jeder sah, daß Pommerle die beste Tänzerin des ganzen Kursus war, näherten sich die fünf wieder schüchtern dem jungen Mädchen.

„Pommerle, sind wir nun quitt?“ flüsterte Anton, „oder bekomme ich wieder einen Fußtritt?“

„Nein“, erwiderte Pommerle herzlich, „jetzt ist die Sache erledigt. Wollen wir nun zusammen tanzen?“

Bald war wieder allgemein Freundschaft geschlossen. Daß unter den Tänzern oftmals ein Streit ausbrach, wer zuerst mit Pommerle tanzen sollte, dafür konnte das junge Mädchen wirklich nichts.

Bender und Frau aber lachten herzlich, als Pommerle ihnen von der gekühlten Rache erzählte. Der Vater hatte Schlimmeres erwartet. —

Bald danach rüstete Professor Bender zur Reise nach Wien. Vorher hatte er seinem Neffen nochmals ernsthaft ins Gewissen geredet, denn noch immer konnte sich der junge Mann nicht recht an regelmäßige Arbeit gewöhnen. Hätte Felix in seinem Onkel wie auch in Bürgermeister Urbach nicht so warme Fürsprecher gehabt, so wäre er in aller Form gekündigt worden. Aber Bürgermeister Dr. Urbach, der kürzlich mit Pommerle gesprochen hatte, wollte nun einmal dem reizendsten Mädchen der Stadt keinen Schmerz zufügen. So wurde Felix behalten, obwohl er seine Pflichten nicht voll erfüllte. Pommerle war gerade an einem der letzten Abende Zeuge gewesen, wie der Vater dem Vetter ernsthafte Vorhaltungen wegen seiner großen Trägheit machte.

„Ich hoffe, Felix, daß ich, wenn ich Weihnachten heimkomme, dich noch in deiner Stelle finde. Ich habe für dich gebeten, sonst hätte man dich gehen lassen. Schämen solltest du dich! Für einen Faulpelz gibt es in meinem Hause keinen Platz! Nimm dir an Pommerle ein Beispiel!"

Dem jungen Mädchen wurde der Abschied vom Vater sehr schwer. Auf dem Bahnhof verbiß sie tapfer ihren Schmerz, streichelte verstohlen des Vaters Hand, die er ihr aus dem Fenster des Abteils reichte, und wiederholte krampfhaft:

„Du freust dich, Väterli, daß man dich zu Vorträgen ruft, und darum freuen wir uns auch. — Ja — ja — wir freuen uns!"

„Hast ja noch die liebe Mutter, Mädelchen, sei brav!"

Dann fuhr der Zug aus der Halle. Pommerle hing sich in den Arm der Mutter und schritt schweigend neben ihr dahin.

„Es will mir scheinen", sagte Frau Bender gütig, „daß Väterli doch den ersten Platz in deinem Herzen hat."

„Mütterchen —!" Pommerle vergaß, daß sie auf einer belebten Straße ging. Beide Arme schlang sie um den Hals der Mutter.

„Aber Pommerle! Du willst ein junges Mädchen sein — —"

„War ich nicht lieb genug zu dir?"

„Bist doch unser Sonnenschein!"

„Mütterchen, ich würde innerlich genau so traurig sein, wenn du fortreisen müßtest. Wie habe ich mich gebangt, wie habe ich mich geängstigt, als du in Breslau in der Klinik warst. Wenn ich denken sollte, daß jemals einer von euch mich verließe — ach, nein, daran mag ich nicht denken! Ich habe euch beide genau gleich lieb, furchtbar lieb, ihr seid doch meine Eltern, ihr seid ja viel zu gut zu mir. — Mütterlein, glaube mir doch, daß ich dich genau so lieb habe wie den Väterli!"

„Freilich glaube ich das, mein geliebtes Mädelchen. An dir ist kein Falsch."

„O doch", sagte Pommerle nach kurzem Nachdenken, „mitunter rede ich den Jungen was vor, aber euch — niemals!"

Am Sonntag kam Felix in die Villa. Er war stets für

Sonntag geladen. Wieder machte er einen mürrischen Eindruck. Pommerle führte ihn hinaus in den Garten.

„Sieh einmal, Felix, es blühen noch so viele Herbstblumen. Sage mal, freust du dich gar nicht darüber?"

„Ich glaube, die Stelle ist nicht die rechte für mich. Ich möchte etwas anderes werden — nur weiß ich nicht was."

„Aber Felix! Bist du noch immer nicht vernünftig geworden? Du mußt doch endlich daran denken, dir die Zukunft aufzubauen."

Felix erzählte von kleinlichem Ärger, den er sich in der Hauptsache selbst geschaffen hatte, dabei wurde Pommerles Herz immer schwerer. Sie hatte sich die Besserung des Vetters viel leichter gedacht. Der Väterli hatte wohl recht, wenn er sagte, daß ein junger Mensch schon von früh an zur Pflichterfüllung und zur Arbeit angehalten werden müsse; später sei es spät. So sprach Pommerle von Jule, der anfangs auch ein fauler Schlingel gewesen, dem dann plötzlich die Erkenntnis gekommen sei, daß man nur durch Arbeit glücklich werden könne.

„Ich habe dir doch das wunderschöne Gedicht vom Harfenkarle gesagt, Felix!"

Als der wieder Einwendungen machte, fing Pommerle an zu weinen. Gar zu gern hätte sie dem häßlichen Onkel Arnulf, aber auch dem Felix geholfen. Wenn Felix ein tüchtiger Mann würde, konnte er den Seinen helfen, konnte in Hirschberg bei ihren Eltern ein- und ausgehen. Sie würden ihn lieben und ihm gern weiterhelfen. Auch die beiden Brüder, Väterli und Onkel Arnulf, würden sich wieder einander nähern und Frieden schließen. Keine so schlimmen Worte, wie im Monat August, brauchten wieder zu fallen, alles würde eine Familie werden, die in Frieden und Eintracht lebte.

„Warum weinst du denn?"

„Jede Blume, die vom Hagel zerbrochen wird und umknickt, tut mir leid — wenn nun aber gar ein Mensch kommt, der sich aus dem Boden reißen läßt und schließlich untergehen muß — ist es schlimm. — Daß nun gerade mein Vetter solch ein Mensch ist, darüber weine ich. — Ach, Felix, ich kann nicht

